




LANDESVEREIN FÜR HOMÖOPATHIE
SEKRETARIAT
DER HAHNEMANNIA
STUTTGART
IN WÜRTTEMBERG

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

11/4/25

№ 1. 5. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Halbjährlicher Abonnementspreis ℳ 1. 10. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Inserate werden nicht angenommen. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung.	Stuttgart. Jan. 1880.

Neujahrsbetrachtungen.

Es sind in mehrfacher Hinsicht keine erfreulichen Wahrnehmungen, die wir im Laufe des verflossenen Jahres zu machen hatten. Wir waren seit Jahren in dem Glauben, daß es eigentlich die Polizeibehörden Nichts angehe, ob man sich in Schwaben im Erkrankungsfalle großer Arzneikolben oder kleiner Streukügelchen bediene, und die weitaus größte Mehrheit unserer Herren Oberamtmänner war augenscheinlich dieser unserer Ansicht. Es sind aber in letzterer Zeit oberamtliche Entscheidungen erfolgt, welche beweisen, daß man trotz der Freigabe unserer homöopathischen Verdünnungen von der 4. Potenz an doch den Anhängern der Homöopathie recht hinderlich in den Weg treten kann, wenn man sich dieses Vergnügen machen will. So wurden einer armen Wittfrau in Dornhan vom Kgl. Oberamt Sulz die (im Handverkauf erlaubten) homöopathischen Mittel und sogar die homöopathischen Bücher confiscirt. Auf Beschwerde beim Kgl. Ministerium des Innern erhielt sie beides zurück, doch — wie sie schreibt — unter Androhung einer Strafe von 150 Mark oder 4 bis 6 Wochen Arrest, wenn sie nochmals Mittel an andere abgeben*) sollte.

Empfindlicher geschädigt wurde Herr Dr. med. Zeller in Giengen a. Brenz, der Nichts verbrochen hatte, als daß er homöop. Arzneien gratis abgegeben, statt sie in der dortigen allopathischen Apotheke zu verschreiben. Sowohl Herr Oberamtmann Schmidlin in Heidenheim als sein Herr Amtmann stellten dem Herrn Dr. Zeller Hausdurchsuchung in Aussicht, wenn er fortfahren sollte, Mittel abzugeben. Dadurch wurde ihm die Besorgung seiner Praxis unmöglich gemacht. Behufs Untersuchung der Herrn Dr. Zeller gehörenden homöopathischen Arzneien wurde Herr Oberamtsarzt Dr. Stockmayer in Heidenheim von Amtswegen zu Rathe gezogen. Derselbe erklärte in Gegenwart des Herrn Dr. Zeller dem die Untersuchung führenden Amtmann, indem er ein Gläs-

*) Es konnte ihr nicht nachgewiesen werden, daß sie für die gelegentlich abgegebenen Mittelchen eine Entschädigung verlangt hätte.

chen*) Streukügelchen der **30. Verdünnung** in der Hand wog: „Herr Amtmann, das ist Metall.“ —

Die bürgerlichen Collegien von Giengen hatten sowohl bei dem Herrn Minister des Innern, als auch bei dem Vorstand des Kgl. Medicinalcollegiums gebeten, man möge Herrn Dr. Zeller das Selbstdispensiren gestatten, sie hatten sogar eine Deputation deßhalb nach Stuttgart geschickt. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß die noch ausstehende Entscheidung für Herrn Dr. Zeller günstig ausfallen werde.

Nachdem Herr Apotheker Sp. in Giengen vor versammeltem Gemeinderath und Bürgerausschuß geäußert hatte, ein wissenschaftlich gebildeter Arzt gebe sich überhaupt nicht mit Homöopathie ab, durfte man es Herrn Dr. Zeller, der seine Examina mit der Note IA bestanden, nicht verargen, wenn er kein Zutrauen zu diesem Verächter der Homöopathie fassen konnte.

Uns fällt an der Sache am meisten auf, daß, während vor Herrn Dr. Zeller in demselben Giengen Herr Dr. Wolbach homöopathische Mittel ebenfalls selbst abgab, die Vorgänger des (erst kürzlich ernannten) Herrn Oberamtmann Schmidlin von Heidenheim sowenig Anlaß fanden, sich einzumischen, als der damalige Oberamtsarzt Herr Dr. Staudenmayer. Unseres Wissens hat sowohl durch die damalige als die jetzige Gratisabgabe der homöopathischen Arzneien kein Mensch Schaden gelitten.

Möge sich doch die Ueberzeugung mehr und mehr Bahn brechen, daß es ja Sache des Einzelnen sein muß, wie und von wem er sich im Erkrankungsfalle behandeln lassen will, und daß es dem wissenschaftlich gebildeten Arzte, dem doch Alles an der Herstellung seiner Patienten gelegen ist, freistehen muß, anerkannt unschädliche Arzneien gratis abzugeben und sie daher zu beziehen, wo er glaubt am zuverlässigsten bedient zu werden!

Gewiß ein bescheidener Neujahrswunsch!

Mikroskopische Untersuchungen verriebener Metalle und anderer harter, unlöslicher Substanzen

ist der Titel einer Abhandlung, welche der homöopathische Arzt Dr. Wesselhoeft in Boston im Anfang des vergangenen Jahres in englischer und deutscher Sprache veröffentlichte. Ein wahrer Schrecken fuhr gar manchem Anhänger Hahnemann's durch die Glieder, als er vernahm, daß es ein Irrthum war, zu glauben, daß in irgend einer höheren als der 3. Centesimal-, resp. der 6. Decimalverreibung oder Verdünnung von Kohle, Gold, Kupfer, Blei, Zink, Eisen, Kieselerde 2c. 2c. noch Theilchen des verriebenen Stoffes enthalten seien, daß es also

---

*) Das Gläschen war mit Cu. bezeichnet.

ein Irrthum war, wenn so viele Tausende von Homöopathen Heilungen resp. Arzneiwirkungen von obgenannten und ähnlichen Mitteln in höheren als der 6. Centesimalpotenz gesehen haben wollten. Der Schrecken war um so größer, als Dr. Wesselhoeft mit den ausgezeichnetsten Instrumenten mit bewunderswürdigem Fleiße und unter Kenntnißnahme aller einschlägigen Arbeiten und früher gemachten Untersuchungen von Segin, Mayrhofer, von Szonthag und anderen gearbeitet und die Fehlerquellen seiner Vorgänger angeblich aufgedeckt hatte. Mit dem immer Feiner- und Unsichtbarerwerden der Theilchen durch Verreibung bei Zusatz von weiterem Milchzucker zu neuen Verreibungen war's Nichts; im Gegentheil bewies Dr. Wesselhoeft auf's Ueberzeugendste, daß Niederschläge feinsten Metallpulvers (aus denen meist unsere Verreibungen gemacht werden) durch langes Reiben mit Milchzucker gar nicht weiter zerkleinert werden, ja daß der Milchzucker — in größeren Quantitäten zugesetzt z. B. 99 zu 1 — die Zertheilung geradezu hindere. Vollends Nichts war es mit der Annahme, daß in der gewöhnlichen Weise bis zur 3. Verreibung gebrachte Substanzen in gewässertem Weingeist löslich seien! Die genau wiedergegebenen Versuche machten es klar, daß nur von der 1. und 2., höchstens von der 3. Verreibung eine Wirkung zu erwarten sein konnte, denn in allen höheren Potenzen war auch keine Spur von Arznei mehr zu entdecken.

Mit einem Schlage hatte unsere ganze Lehre ein gutes Stück wissenschaftlichen Bodens verloren, und es drohte eine neue Spaltung unter den Freunden unserer Sache; denn die einen stützten sich einfach auf ihre unumstößlichen Erfahrungen, die sie mit höheren Potenzen am Krankenbette erzielt hatten, die anderen bestritten diese Erfahrungen — wie dies unsere Gegner stets thun — als Täuschungen und wollten von Potenziren nichts mehr wissen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß überzeugungstreue Homöopathen die Sache ernstlich untersuchten, und unser Freund Dr. Schlegel (jetzt in Tübingen), sowie die Herren Dr. Kunkel in Kiel, Dr. Crüwell in Braunschweig, Dr. W. A. Haupt in Chemnitz wiesen (in der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung") dem Herrn Dr. Wesselhoeft theils Fehler in seiner Logik, theils aber Fehler bei der Ausführung seiner Untersuchungen nach.

Gründlich des Irrthums überführt wurde jedoch Dr. Wesselhoeft durch den homöopathischen Arzt Dr. Buchmann in Alvensleben. Dieser hervorragende Mikroskopiker und ausgezeichnete Arzt hat im Laufe seiner Untersuchungen eine Entdeckung gemacht, die für uns Homöopathen, wie für Physiker, Chemiker und überhaupt Naturforscher von größtem Interesse ist. — Wir werden uns in folgenden Numern eingehender mit der Sache beschäftigen.*)

*) Herr Dr. Buchmann gab uns auf unsere Anfrage bereitwilligst Erlaubniß, seine Arbeiten für unsere „Hom. Monatsblätter" zu benützen.

Naturheilkunde nach homöopathischen Principien.

(Fortsetzung von Nr. 12 Seite 115.)

Außer den erzählten habe ich die kalten Einwickelungen noch in neun ganz einfachen Tertianfiebern, einer Quotidiana*) bei einem sehr kachektisch-**) skrophulösen, verwachsenen Kinde und einer alten Quartana*) angewendet, deren Erzählung und Besprechung aber nutzlos ist, da eben nichts Anderes zu erzählen ist, als daß sie zu den symptomenarmen Fällen gehörten und durch die Einwickelungen schnell und dauerhaft gehoben wurden.

Bei offenbar gastrischen Komplikationen habe ich natürlich niemals die Einwickelungen verordnet, zumal sich in diesen Fällen die schnell hilfreichen Mittel in unserer Arzneimittellehre zur Genüge vorfanden.

Die Sache ist aber noch nicht zu Ende. — Am 25. Mai berichtete mir der Gastwirth H. aus Wewer, sein fünfjähriger Sohn sei vor sechs Wochen erkrankt, habe einige allopathische Mixturen bekommen, aber ohne Erfolg. Der Knabe sei stets still und verdrießlich gewesen, habe sich alle Augenblicke gelegt, habe nicht recht essen mögen u. s. w. Einige Tage darauf habe er Quartana bekommen, gegen welche etwa acht Tage lang China-Tropfen gebraucht worden seien. Die ersten drei Anfälle hätten aus heftigem Schüttelfroste, Hitze, Schweiß, Durst, Kopfweh bestanden. Seit vier Wochen aber sei der Frost ausgeblieben, aber dafür dauere die sehr heftige Hitze 12 und der Schweiß 2 Stunden. Bei der Hitze sei der Durst heftig, und der Knabe trinke sehr oft, jedoch nicht gar viel auf einmal. Trotz der Hitze sei das Gesicht kaum röther als sonst. Der Knabe sei sehr verfallen, äußerst schwach und habe gegen früher ein sehr bleiches Gesicht. Ich gab Morgens und Abends Ars. 3., welches aber bei den zwei folgenden Anfällen nicht die geringste Aenderung bewirkte. Nun ließ ich neben der Arznei im dritten Anfalle gleich bei Beginn der Hitze ein **warmes** Bad geben (29 bis 31° R.). Patient solle darin mindestens eine halbe Stunde verweilen und dann abgetrocknet rasch in ein vorher tüchtig durchwärmtes Bett gelegt werden. Das half. Denn die Hitze war schon fort, ehe Patient eine Viertelstunde im Bade gewesen war, und Schweiß trat fast gar nicht ein. Das Fieber kam nicht wieder, und die Heilung war dauernd.

Ebenso litt in demselben Orte vor etwa fünf Monaten ein vierjähriger Knabe an Quotidiana schon seit anderthalb Monaten. Auch hier fehlte der Frost. Bei diesem Kinde wendete ich aber nur das warme Bad an und gab Milchzucker. Auch hier genügte ein einziges Bad zur völligen dauernden Heilung.

Und was folgt aus der Geschichte? Wie mich bedünkt:

1) Daß die erzählten Heilungen wirkliche Kunst-Heilungen waren, und zwar ächt homöopathische.

2) Daß zur Heilung von wirklichen, wahrhaftigen Krankheiten nicht immer materielle Mittel (Materie) erforderlich sind, und daß die auf immateriellem Wege erzielten Heilungen nicht minder wirklich homöopathische Heilungen waren. Denn wir wissen ja aus unzähligen Thatsachen, daß eine sehr lebendige Vorstellung irgend eines Dinges, irgend einer Einwirkung auf viele sensibele Menschen fast dieselbe Wirkung aus-

*) Täglich auftretendes Fieber. (Quartana: alle 4 Tage, Tertiana: alle 3 Tage auftretend.)

**) Kachektisch = siech, kränklich.



übt, als die vorgestellten Dinge selbst hervorbringen. So hatten ohne Zweifel unsere drei Patienten auch ohne Einwickelung und ohne Brause den leibhaftigen Frostschauer vorempfunden, der ihnen bevorstand, und der Knabe des Lehrers B. schauderte in der That mehrfach zusammen, als die Vorstellung des naßkalten Betttuches, welches noch im Eimer steckte, durch Eintauchen der Finger den höchsten Grad erreichte, und er ausrief: „Hu — hu — wie kalt ist das aber!“

Das Vorstehende hat der alte Dr. Bolle in Aachen vor langen Jahren schon geschrieben; seitdem sind vereinzelt bei Cholerafällen, wo die Patienten schon eiskalt dalagen, kalte Bäder mit überraschendem Nutzen angewendet worden; was uns aber hauptsächlich dazu bewog, die halbvergessenen Erfahrungen eines gewiegten Praktikers wieder an's Tageslicht zu fördern und den Herren homöopathischen Aerzten besonders zur Beachtung zu empfehlen, das sind die Fortschritte, welche die Anwendung der kalten und namentlich der **warmen** Bäder — nach dem Grundsatz Similia similibus — in allerneuester Zeit beim Typhus gefunden.

Davon in nächster Numer mehr.

Etwas über Diät.

Schon oft sind wir darum angegangen worden, etwas über die homöopathische Diät zu sagen, und immer haben wir's verschoben, weil es ein sehr schwieriger Punkt ist, und weil es überhaupt unmöglich ist, für alle verschiedenen Fälle eine Diät aufzustellen.

Es dürfte unsere Leser am meisten befriedigen, wenn wir ihnen vorführen, was Hahnemann selbst darüber gesagt hat.

Seite 4 seiner kleinen medicinischen Schriften heißt es unter anderem: „Universaldiät ist ein Traum wie Universalarznei“, und ebenda:

> „Ist denn die gewöhnliche Diät der nicht ganz verdorbenen „Menschenklassen so verdammlich, daß man bei jeder Krankheit eine „neue vorschreiben müßte? Dies ist eine der Klippen, woran so „viele Ärzte scheitern. Ängstlich entwerfen sie bei jeder schnell „entstehenden oder ihnen eben vorkommenden langwierigen Krankheit einen recht ausgedehnten künstlichen Diätplan, verbieten „eine Menge Dinge und befehlen eine Menge anderer.
>
> „Wissen wir Ärzte denn aber so haarklein die Wirkungen „aller Nahrungsmittel und Diätartikel, daß wir entscheidend behaupten könnten, in diesem Fall ist dies und jenes zu genießen, „dies und jenes schädlich? Wie sehr widerlegt die Erfahrung diese „eingebildete Allwissenheit!“
>
> „Seltener, als sich die meisten Ärzte einbilden, thut man bei „chronischen Krankheiten wohl, eine beträchtliche Änderung in „der Diät zu machen, wenigstens in den gemeinsten Fällen.......
> „Sind aber große Änderungen in der Diät und Lebensordnung zu machen, so thut der Arzt besser, erst zu „sehen, wie weit er die Krankheit durch diese Diätänderung bessern kann, ehe er das mindeste Arzneimittel anordnet....
>
> „Ich nehme mir Nichts vor meinen Amtsbrüdern heraus, „wenn ich bekenne, daß ich die schwersten chronischen Uebel ohne „sonderliche Diätänderung geheilt habe.

„Wenn ich genaue Mäßigkeit in allen Dingen anrathe oder „einen einzelnen Artikel der Lebensordnung vermeiden lasse, „der meinen Absichten hinderlich ist, z. B. **Säuren**, wenn ich „Stechapfel, Belladonna, Fingerhut, Eisenhut oder Bilsenkraut gebe „(weil dieser Arzneien Kraft durch Pflanzensäuren gänzlich auf„gehoben wird), oder **kochsalzige Speisen**, wenn ich Quecksilber„präparate verordne, oder **Kaffee**, wenn ich Mohnsaft nehmen „lasse, so glaube ich genug gethan zu haben."

Ebenda führt nun Hahnemann einige Krankengeschichten als Belege zu seinen Ansichten auf. Bemerken müssen wir, daß er Obiges in den ersten Jahren seiner homöopathischen Praxis geschrieben hat, als er noch niedere Potenzen und größere Arzneigaben zum Heilen verwandte. Später änderte er hierin seine Ansichten.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Gesichtsschmerz

schreibt der homöopathischer Arzt Dr. C. W. Heyberger in Protiwin (Hirschels Zeitschrift für homöopathische Klinik) Folgendes:

Wenn bei einer Prosopalgie (Gesichtsschmerz) am Tage Ruhe, gegen Abend oder Nachts die Anfälle tumultuiren, der Schmerz mehr periodisch eintritt, sich nach und nach verbreitet, die Zahnreihen heftig passirt, dabei in etwas kariösen oder selbst leeren Kiefern Zahnschmerzen entstehen, namentlich die linke Kopfseite ergreift, am Scheitel im Hinterhaupte auftritt, endlich auf die benachbarten Theile, den Nacken übergeht oder in die Arme und Finger sich verirrt, Patient außer den Anfällen anscheinend gut sich befindet, die Gesichtsfarbe stets gleich bleibt: so hat Sepia stets entsprochen, ob nun ein mehr oder weniger der Erscheinungen da ist oder nicht.

Marie G., k. k. Majorstochter, 21 Jahre alt, von lichtbraunem Haare, dunklem Teint, braunen Augen, stieg etwas echauffirt in den Waggon und reiste Nachts von Wien in ihre Heimath, wobei sie erst durch ein Frösteln zu spät aufmerksam wurde, daß beide gegenüberstehende Fenster des Waggons offen geblieben waren. Zu Hause nach ein paar Tagen stellte sich heftiger, anscheinend rheumatischer Schmerz in den Zahnreihen ein, die sich wohl auch unter Tages, aber am meisten in der Nacht einstellten und unerträglich wurden. Die Schmerzen verbreiteten sich gar bald von den Zähnen nach dem Oberkiefer, den Schläfen beider Seiten, zumeist aber stetig nach der linken Seite, wo sie auch im Oberkopfe (Scheitel) und gegen das Hinterhaupt wühlten. Alle möglichen Hausmittelheilversuche wurden angestellt, der Hausarzt konsultirt, „das Rheuma!" zu bannen. Da die Patientin zum Unglück zwei etwas kariöse Zähne hatte, so wurde an diesen Sündenböcken endlich das enfant teribIe erkannt, und — sie mußten zum Opfer fallen — eigentlich herausgerissen werden. Trotz der schmerzhaften Operation, die das arme geplagte Mädchen willig überstand, war nur eine vorübergehende Erleichterung erzielt, und schon am zweiten Tage war es wieder ärger als je. Da gab der Hausarzt Dr. N., durch die Periodizität der Anfälle wahrscheinlich bestimmt, Chinin in größerer Dosis, aber damit war das Feuer erst recht angefacht und die Schmerzen grenzenlos.

Der besorgte Vater wandte sich in einem Schreiben an mich, wo er mir den Fall mittheilte und detaillirte und um möglichste Abhilfe bat. Aus dem Allen erkannte ich eine Aufgabe für Sepia, sandte einige Gaben Sepia 3. und erhielt in ein paar Tagen den willkommenen Bericht, daß zum größten Staunen Aller der Schmerz bald und vollkommen beseitigt wurde — auf ein paar Pulver.

Die Ursache der Diphtheritis.

Herr Dr. Oidtmann in Linnich, unseren Lesern bekannt als unermüdlicher Bekämpfer des Impfzwangs und Forscher auf dem Gebiete der Volksgesundheitspflege, hat sich das große Verdienst erworben, nach jahrelangem Suchen die wahrscheinlichsten Ursachen der Diphtheritis aufgefunden zu haben.

Auf unsere Anfrage hat er uns bereitwilligst gestattet, seine diesbezüglichen Arbeiten nach Belieben zu benützen, und wenn wir uns auch mit der von ihm eingeschlagenen erfolgreichen Behandlung der Erkrankten nicht ganz einverstanden erklären können, da wir ja dieselbe, wie im letzten Jahrgang oft gezeigt, weit einfacher und ebenso sicher in der Hand haben, so geben wir sie doch ausführlich wieder, weil jeder Praktiker wie auch jeder verständige Laie etwas daraus lernen kann.

Herr Dr. Oidtmann sagt:

Die vorläufige Ausbeute meiner bisherigen Forschungen bestand in folgenden Thatsachen:

1) Daß der Krankheits-„Genius“ nicht in der Luft, nicht auf dem Dache, sondern unter dem Dache des Hauses, in der Küche sich aufhält und an eine ganz bestimmte, harmlos scheinende Speise als seinen Träger gebunden ist;
2) daß Kinder, so lange sie außer Milch, sei sie von der Mutterbrust oder von einem Thiere, noch keine anderen Speisen genießen, trotz der innigsten Berührung mit schwer Erkrankten ausnahmslos von der Rachenfäule frei bleiben;
3) daß die Rachenfäule (Diphtherie) in dem gewöhnlichen Sinne nicht ansteckt;
4) daß durch Enthaltsamkeit von bestimmten, noch näher zu bezeichnenden Speisen die Rachenfäule vermieden werden kann;
5) daß man jeden Fall von Rachenfäule im ersten Stadium durch eine ausgiebige Entleerung des Darmkanals im Keime ersticken,
6) durch Abführmittel und Kaltwasserklystiere die Krankheit von den noch gesund gebliebenen Kindern einer schon ergriffenen Familie abhalten kann;
7) daß die Sanitätspolizei, wenn sie will, es in der Hand hat, die Diphtherie, diese Pest der Kinderwelt, zu unterdrücken und bis zur Spurlosigkeit zu verhüten.

Es lag mir deßhalb viel daran, bei der nächsten sich darbietenden Gelegenheit jeden einzelnen Erkrankungsfall noch schärfer, als ich dies bisher gethan, auf's Korn zu nehmen und in meiner „Anamnese“ (wie die wissenschaftliche Bezeichnung für das Studium des der Erkrankung Vorausgegangenen lautet) noch peinlicher als bisher jedes noch so unscheinbare Erkrankungsantezedens von der Kaffeebohne bis zum Brodpudding auf

seinen möglichen Schuldantheil an dem Zustandebringen der Rachenfäule vergleichend zu prüfen. Auf diesem einzig richtigen Wege der Forschung, durch die differenzirende, analytische Krankheitsanamnese mußte bei einiger Beharrlichkeit es gelingen, die der Rachenfäule zu Grunde liegende Schädlichkeit oder denn doch — was vorläufig genügen dürfte — eine bestimmte Speise als Träger derselben schließlich so enge einzukreisen, daß sie als die natürliche Ursache der bösen Krankheit von selbst heraustreten mußte.

Die Gelegenheit, meine Theorie von dem Sitze des Rachenfäuleherdes und meine Hypothesen von den eßbaren Trägern des Fäuleerregers am Krankenbette zu prüfen und zu korrigiren und zu ergänzen, fand sich eher ein, als ich erwartet hatte. Wie auf Bestellung erschien in dem Dorfe **Brachelen** eine Diphtheritisepidemie in einem scharf abgegrenzten Dorfdrittel dieses ungemein großen und langen Dorfes (2600 Einwohner). Die Epidemie, bereits vier Wochen andauernd, hat trotz des lebhaftesten Kirchen-, Schul-, Straßen-, Geschäfts- und Wirthschaftsverkehres der Einwohner unter einander die ursprüngliche Grenz- und Bannlinie ihres ersten Auftretens nicht überschritten. In diesem oberen Dorfdrittel mit ca. 800 Einwohnern kamen in vier Wochen 76 Erkrankungen an Diphtherie und Scharlach vor.

Charakteristisch für die Straßendiphtherie des Dorfes Brachelen war u. A. der Umstand, daß die Erstergriffenen und Schwerstergriffenen solche waren, die fast ausschließlich von Schwarzbrod lebten und all ihr Schwarzbrod von bestimmten Bäckern und von einem bestimmten mulsterigen Roggenmehl bekamen. Zuerst erkrankten an Diphtherie und Scharlach die zwei Kinder eines Bäckers, von welchen eines bei ausschließlich örtlicher Behandlung des Rachens binnen 5 Tagen starb. Fast gleichzeitig erkrankten zwei Kinder in einer Nachbarfamilie, welche ihr ungewöhnlich dunkles, mulsteriges Schwarzbrod von diesem Bäcker bezogen hatte. Auch diese zwei Kinder, welche örtlich, d. h. nur im Rachen und nach den landläufigen Regeln der Kunst behandelt worden waren, starben, das eine unter den Zeichen der innerlichen Verfaulung, das andere nach 3 Wochen unter den Erscheinungen der Wassersucht (Nierenerkrankung), dieser häufigen Nachkrankheit der Diphtherie und des Scharlachs.

Die ersten Opfer der heranziehenden Seuchen waren als Vorboten noch nicht dem Tode erlegen, als ich als Armenarzt des Dorfes zu gleicher Zeit von drei verschiedenen Seiten nach Brachelen geholt wurde und zwar mit der übereinstimmenden Meldung, daß die Kinder an Hals-„Erkältung" erkrankt seien. Die drei ergriffenen Familien wohnten zwar innerhalb des später sich begrenzenden Seuchereviers, aber in verschiedenen Straßen, und die erkrankten Kinder hatten weder in der Schule, noch sonst einen besonderen Verkehr unter einander gehabt. Die zuerst Erkrankten in jeder dieser Familien waren Kinder, welche zwar dem Säuglings-Alter — **welches stets von Diphtherie und Scharlach verschont bleibt** — entwachsen, aber noch nicht schulpflichtig waren. Ueberhaupt wies ich in dieser Epidemie wie in der vorigjährigen des Dorfes Cörrenzig nach, daß Scharlach und Rachenfäule in ihrer Fortpflanzung nicht im geringsten vom Schulbesuch beeinflußt werden.

Ich fand in den kinderreichen Familien schon am ersten Tage meines ärztlichen Eingreifens Erkrankungsfälle in den verschiedensten Stadien vor, von dem ausgebildeten Scharlachausschlage und der brandigen Zerstörung der Rachengebilde bis zu dem kaum sich verrathenden sogenannten

Vorstadium. Es galt bei den ersteren zu heilen, bei den letzteren dem Weiterumsichgreifen der Fäule vorzubeugen, — beides nach genetischen Grundsätzen.

Ich muß hier einschalten, daß die zwei klinischen Krankheitsbilder, Scharlach und Diphtheritis, welche in den nur symptomatologisch klassifizirenden Lehrbüchern der Krankheitslehre stets getrennt beschrieben stehen und in der Medicinalstatistik in zwei ganz verschiedenen Abtheilungen verrechnet werden, nach meinen Erfahrungen für mich nur zwei engverwandte Symptome, nur „Lokalisationen" einer und derselbigen Blutvergiftungskrankheit sind. Wo ich also im Verfolg meiner Abhandlung kurzweg von „Rachenfäule" rede, da verstehe ich darunter im Allgemeinen das ganze Symptomenbild, den Scharlachausschlag einbegriffen.

Gleichzeitig, während die Kinder an Rachenfäule litten, klagten erwachsene Familienglieder über eine Reihe eigenthümlicher Darmbeschwerden, darunter über Sodbrennen und ruhrähnliche, aashaft stinkende Durchfälle.

Nach meiner Weise ließ ich mir den vollständigen Küchenzettel der letzten acht Tage vorlegen. Da fand ich, daß die einen Gemüse, Kartoffeln, Brod, Weißbrod, Butter, Käse, Obstkraut (schwäbisch „Gefälz"), Milch, Kaffee, andere dagegen kein Gemüse, keine Kartoffeln, sondern nur Schwarzbrod, und zwar die einen mit frischem Käse und Butter, die anderen ohne Butter, aber mit Obstkraut, kurz *alle gemeinsam einzig und allein Schwarzbrod* und zwar in ungewöhnlich großen Massen und von einem und demselben Bäcker oder denn doch aus dessen Verkaufsfiliale *gegessen hatten*. Die Uebereinstimmungs-Methode und Nichtübereinstimmungs-(Differenzirungs-)Methode Mill's führten mich fast gegen meinen Willen direkt auf das Schwarzbrod als den muthmaßlichen Anstifter des Diphtheritiselendes.

Als meinem unausgesprochenen Verdachte auf schlechtes, sauergährendes Brod nun gar auch die Stimme des Volkes noch entgegenkam, und die Erwachsenen, über ihr eigenes Uebelbefinden klagend, übereinstimmend mir versicherten, sie hätten nie auch nur annähernd ein so widerlich sauer schmeckendes Schwarzbrod wie in den letzten acht Tagen gegessen und spürten jedesmal nach dem Genuß desselben ein saures „Aufbrausen" vom Magen, da fing ich an, dem für harmlos gehaltenen Schwarzbrode mehr sanitäre Aufmerksamkeit zu widmen, als ich bisher gethan. — In der vorigjährigen Rachenfäuleepidemie von Cörrenzig hatte ich bei meiner Aufzählung der Erkrankungsantezedentien etwas voreilig den Genuß von fortgährendem Sauerbrod als nichtverdächtig kurzweg stillschweigend ausgelassen. Diese meine Versündigung gegen die Kartesianischen Regeln des logischen Beobachtens rächte sich mir bei meinem Eintreten in die gegenwärtige Dorfepidemie von Brachelen durch eine gewisse Rathlosigkeit im Anknüpfen an meine vorigjährigen Beobachtungen und Schlüsse.

Ich stand nun hier einer gleichgearteten, eben so schweren Massenepidemie von Rachenfäule gegenüber, in einer Volksschichte, welche theilweise zu arm, theilweise zu leichtsinnig gewesen war, sich mit frischem oder auch eingemachtem Gemüse zu verproviantiren. Ich mußte also meinen Verdacht auf den Einfluß dieser Nahrungsmittel fallen lassen. — „Unser tägliches Brod", insbesondere das Brod der „armen Leute" auf dem Lande, das Vorschuß-Bäckerbrod im Gegensatz zum Brod des selbst-

backenden Landwirthes war hier in Brachelen und mag wohl auch voriges Jahr in Cörrenzig das meistverdächtige Nahrungsmittel im Küchenzettel der Erkrankten gewesen sein. — Sah ich doch die Armen, welche inmitten einer wohlhabenden ackerbautreibenden Bevölkerung sich als die allein so schwer Heimgesuchten fühlten, neben den Leichen ihrer von der Seuche hingerafften Kinder ihrem Schmerze und ihrem Unmuthe über diese Parteilichkeit des Schicksals bei dieser „Armenleute-Krankheit" dem Armenarzt gegenüber in bitteren Klagen Luft machen. Mein Hinweis auf die vornehme Partnerschaft des kürzlich an Rachenfäule verstorbenen königlichen Prinzen Waldemar und der großherzoglicheu Fürstenfamilie zu Darmstadt vermochte den so schwer Getroffenen nur schwachen Trost zu bieten.

Die erste Familie (R—n), die ich in Behandlung nahm, war mit Kindern gesegnet. Die Eltern klagten über chronische Durchfälle. Bei dreien der Kinder hatten sich nach mehrtägiger Stuhlträgheit die ersten Fäulezeichen im Rachen eingestellt. Es hielt schwer, die Leute zu bewegen, außer dem von mir verordneten Rizinusöl mit Santonin auch noch Kaltwasserklystiere anzuwenden — eine Maßregel, welcher es auf dem Lande an Handhabung und Sympathie fehlt. Genug, die eine Kleine genaß nach der raschen und gründlichen Entleerung des angehäuften aufschäumenden Darminhaltes so schnell, daß man über die nunmehr weiter erkrankenden Kinder sorglos wurde und mich nicht eher wieder zu Hilfe rief, als bis fernere vier Kinder mit den Rachenerscheinungen der ausgebildeten Fäule auf dem Krankenlager lagen und die zwei ersterwähnten Nachbarskinder von der Rachenfäule weggerafft worden waren. Die Blut- und Lymphevergiftung war schon so weit vorgeschritten, daß der Raum, wo die Armen mit einem g e s u n d e n S ä u g l i n g z u s a m m e n g e b e t t e t lagen, trotzdem sie die kahlen, luftigen Dachsparren unmittelbar über sich hatten, in der Bettnähe nach Fäulniß stank, und ich den Rettungsversuchen, die bei dem ersten Kinde so vortrefflich gewirkt hatten, keine Aussicht auf Erfolg geben konnte. Rachen und Nasenhöhle waren voll fauler Materie und die Scharlachröthe der Haut war schmutzig blau.

Hier war es, wo ich, zum Zeugniß für die Nichtübertragung des Rachenfäulegiftes durch die Luft, eine mir befreundete Familie mit ihrem dreijährigen Söhnchen an das Krankenlager treten und daselbst verweilen ließ, damit sie sich die Schrecken dieser Krankheit in der Hütte der Armen anschauen und zu werkthätigem Mitleid gerührt werden möchten. Hier war es auch, wo ich, wie voriges Jahr in O., einen Säugling, weil er noch keine Fäulnißerreger (Brod ꝛc.) genoß, bis zu Ende der Hausepidemie mitten unter den kranken und sterbenden Geschwistern bei Tag und bei Nacht mit diesen in Einem Bette liegen ließ. Ebenso störte ich nicht den gewohnten Verkehr der zwei andern gesund gebliebenen Geschwister mit den erkrankten, sie durften einander küssen. Ein 13jähriger Knabe mußte sogar Tag und Nacht über — während der Vater in einer Oelmühle das buchstäblich „saure tägliche Brod", höchst wahrscheinlich das unerkannte mörderische Hungergift seiner Kinder, in 14stündiger Nachtarbeit an der Oelpresse verdienen ging — mit der Mutter sich in die Aufgabe theilen, die stöhnenden, schwerkranken Geschwister zu pflegen und sie auf den Armen umherzutragen.

Trotz dieser innigsten Berührung der Erkrankten mit den Gesunden wurden, wie ich bestimmt vorausgesagt, diese nicht „angesteckt". Von der Ueberzeugung ausgehend, daß die Rachenfäule nur h i n e i n g e g e s s e n

wird, schreibe ich dieses Verschontbleiben dreier Kinder und der beiden Eltern mitten in dem Seuchenherd den folgenden Umständen zu: Der Säugling, welcher nur die karge Mutterbrust und zeitweilig Ziegenmilch mit Weißbrod genoß, brachte keine Gährstoffe in's Blut. Mutter und Vater hatten in der leichten Dickdarmdiphtherie eine natürliche Ableitung der Gährungsmassen und hatten überdies durch Rizinusöl den Krankheitsstoff aus dem Darmkanal entfernt. Das stickig schmeckende Brod wurde vom Tische verbannt. Dem 13jährigen Knaben hatte ich vorbeugend ein rasch abführendes Mittel gegeben. Der zweitälteste endlich hatte im Dorfe bei einem Gönner, wo es gute Kost und kein mulsteriges Brod gab, im wörtlichen Sinne das Gnadenbrod gegessen, hatte also keinen Krankheitsstoff im Körper. Allen fünfen hatte ich unter diesen Umständen das Verschontbleiben vorausgesagt, so sicher war ich meiner Theorie von dem Darmursprunge der Rachenfäule. Aus diesen wenigen Aufzeichnungen möge man ersehen, wie werthvoll es für die Erforschung der Seuchen ist, neben der Sterbestatistik auch Erkrankungs- und Schonungsstatistik zu führen. —

(Fortsetzung folgt.)

Noch ein Wort zur Behandlung der Diphtheritis.

In Nr. 9 vorigen Jahrgangs hatten wir erwähnt, daß Herr Dr. Goullon jr. dem Herrn Dr. von Villers einen Fall von Diphtheritis nachgewiesen, wo Mercurius cyanatus doch nicht ausgereicht habe. Dagegen ersucht uns nun Herr Dr. von Villers, als Berichtigung aufzunehmen, daß in dem betreffenden Fall

1) es sich nicht allein um Diphtheritis gehandelt habe, sondern auch um eine aus früherer Impfschädigung entstandene Ozaena syphilitica,
2) die Diphtheritis ohne Vorwissen des Dr. von Villers gleichzeitig allopathisch behandelt,
3) die Diphtheritis nichtsdestoweniger schließlich mit Cyanuretum Mercurii geheilt worden sei,
4) kein Grund vorliege, um die Wahrheit der Angabe des Herrn Dr. v. V. zu bezweifeln, daß nämlich

„die alleinige Anwendung der 12. bis 30. Centesimalverdünnung
„des Cyanmercurs genügt habe, um während eines Zeitraums
„von 17 Jahren Diphtheritis in Hunderten von Fällen ohne
„Nachkrankheiten in kürzester Frist zu heilen."

Wir nehmen diese Berichtigung recht gerne auf — unsere Leser haben ja schon in Nr. 10 Seite 100 u. s. f. die herrlichen Heilwirkungen höherer Merc. cyan.-Potenzen bestätigt gefunden. Außerdem können wir mittheilen, daß auch andere alte, bewährte Praktiker dieses Mittel schon vor Jahren mit bestem Erfolg benützten; so schrieb z. B. Herr Dr. von Moscovitz in Pesth unterm 28. November 1869 als Antwort auf eine Anfrage: „nach meiner Erfahrung findet die Diphtheritis im Anfang in Aconit, Apis und, wenn sie bösartig wird, in Chininum arsenicosum, besonders aber in Cyanuretum Mercurii vortreffliche Heilmittel.

Medicinische Briefe an die Redaktion der Monatsblätter.

XXII.

Von E. Schlegel, prakt. Arzt in Tübingen.

Indem wir uns nach einiger Unterbrechung zur Fortsetzung unserer Medicinischen Briefe wenden, finden wir es zweckmäßig, sogleich ein Uebel zu besprechen, welches in jetziger Jahreszeit besondere Bedeutung hat, wenn es auch im Ganzen weit mehr lästig, als gefährlich ist. Wir meinen die Frostbeulen, die bekannte Plage, von welcher namentlich Kinder und jüngere Leute heimgesucht werden. Hände, Füße, Ohren, Nasenspitze sind die Lieblingsorte dieses Leidens, und diejenigen Tage, welche den Uebergang zum Frost machen oder umgekehrt Thauwetter bringen, sind den armen Patienten besonders schrecklich, da sie nicht selten unerträgliche Schmerzen in den befallenen Körpertheilen veranlassen, wie ich selbst in früheren Lebensjahren vielfach erfahren mußte.

Ich habe deßhalb auch stets ein besonderes Augenmerk auf die fragliche Erkrankung gerichtet und schon frühzeitig an mir und Anderen allerlei dagegen vorgeschlagene Heilmittel auf die Probe gestellt.

Die Frostbeulen sind ein Uebel, welches tief in der Körperconstitution des Kranken wurzelt. In gewissen Familien sind sie sehr häufig und schlimm zu finden, in anderen sind sie unbekannt, und wenn man näher forscht, so sieht man bald ein, daß die äußere Kälte-Einwirkung bei verschiedenen Patienten sehr verschiedenen Effekt hat, indem der eine bei leichtem Frost und guter warmer Bedeckung von den Beulen heimgesucht wird, der andere sie bei starker Kälte und mangelhafter Bekleidung nicht bekommt, oder umgekehrt.

Auch an sich sind die Frostbeulen sehr verschiedenartig, indem sie entweder Neigung haben, aufzubrechen, Schrunden und Schwären zu bilden, oder stets nur geschwollene zinnober- oder blaurothe Hautflecken darstellen.

Bald zeigen sie besondere Vorliebe für die Finger, bald für die Fußzehen; die prickelnden, stichelnden, unerträglichen Schmerzen kommen meist Abends heftiger, in andern Fällen aber zur Mittagszeit. Ein Glück ist es, daß dieses Uebel gewöhnlich mit Herannahen des reiferen Lebensalters ausbleibt; keineswegs ist dies aber immer der Fall, und es gibt Leute, die bis in's Alter damit zu kämpfen haben. Einzelne Bedauernswerthe empfinden die Schmerzen nicht nur in Fingern und Zehen, sondern auch die Arme herauf bis zum Ellbogen und bis um die Fußknöchel. Viele an Frostbeulen leidende Kinder sind sonst gesund und kräftig. Tritt die Krankheit aber im späteren Alter noch bedeutend auf, so lassen sich außer den eigentlichen Frostbeulenbeschwerden stets noch andere Anzeichen für eine abnorme Körperbeschaffenheit finden, welche auf eine ererbte Verunreinigung des Blutes schließen lassen, einen Zustand, den Hahnemann Psora genannt hat.

Einen Fall von ausgeprägt krankhafter Neigung zu Frostbeulen habe ich gerade bei einem Fräulein in Behandlung. Das Uebet tritt schon bei herbstlich kühler Witterung ein, der Schmerz sitzt besonders an den Gelenken, welche etwas geschwellt scheinen, ist Mittags am heftigsten und bessert sich in der Bettwärme. Dabei hat Patientin stets kalte Hände und Füße, friert sehr viel, leidet an starkem Durst mit dem Gefühl von lästiger Trockenheit des Mundes. —

Nach wissenschaftlicher Auffassung sind die Frostbeulen als ein Entzündungs- und Reizungszustand der Haut zu betrachten, hervorgerufen durch übermächtigen Kältereiz, welcher schließlich lähmend auf die feinen Blutgefässe der Haut eingewirkt hat, so daß diese sich krankhaft erweitern und die flüssigen Bestandtheile des Blutes ungeregelt durch ihre Wand hindurchtreten lassen. So kommt eine „entzündliche Ausschwitzung“ zu Stande, unter deren Einfluß der Ernährungszustand und die Elastizität der Haut an einzelnen Stellen so sehr leiden kann, daß Risse und Geschwürsbildungen eintreten.

Schon zu der Zeit, als ich von Homöopathie noch keine Ahnung hatte, beschäftigte mich der Gedanke, gegen ein solches Uebel ein möglichst sicheres Heilmittel zu finden, und ich glaubte gegen die Lähmung der Hautgefässe ein gefäßreizendes Mittel, gegen die mangelhafte Widerstandsfähigkeit der Haut ein Mittel suchen zu müssen, welches diese fester und hartnäckiger machen könne.

Ich löste zum ersteren Zweck einen Eßlöffel voll Kochsalz in einem Liter Regen- oder Schneewasser auf und fügte einige Messerspitzen Gerbsäure (Tannin) hinzu, welche sich ebenfalls löste und welche der zweiten Aufgabe entsprechen sollte. Es entstand eine bitter-salzig zusammenziehend schmeckende Flüssigkeit, in welcher ich mehrmals des Tags mit gutem Erfolg meine Hände badete. Auch Anderen half dieses Mittel mehrfach sehr überraschend, doch nicht Allen, und bald überzeugte ich mich, daß seine Hilfe stets eine vorübergehende war, indem nach anfänglicher Besserung die alte Plage wieder auftrat.

Unsere homöopathischen Freunde werden sich über diese Scheinheilungen schon die richtigen Gedanken gemacht haben. Das war eben ein allopathisches Mittel, nach allopathischen Begriffen erfunden und angewandt.

In der Homöopathie wählen wir unsere Heilmittel nicht nach den Schulbegriffen von gefäßreizenden oder zusammenziehenden Substanzen, sondern nach unserem homöopathischen Ähnlichkeitsgesetz, welches uns in Bezug auf die Frostbeulen eine ganze Reihe von Arzneien vorführt, während sich nach allopathischen Begriffen jenes Mittel aus Salz und Gerbsäure für **alle** Fälle eignen müßte, weil ~~sie alle~~ dieselben Merkmale der Gefäßlähmung und Ernährungsstörung aufweisen.

Wie wir aber schon besprochen haben, ist das Aussehen der befallenen Glieder ein verschiedenes, und ebenso verschiedenartig sind die Beschwerden, welche die Frostbeulen verursachen. Hieraus folgt eigentlich von selbst, daß auch die Heilmittel nicht überall dieselben sein können.

Die Patientin, welche sich mit den genannten schwereren Frostbeulen und Allgemeinbeschwerden jetzt kaum vierzehn Tage in meiner Behandlung befindet, ist in dieser Zeit bedeutend gebessert worden durch **Ledum palustre**, innerlich in der 6., äußerlich in 1. Verdünnung angewandt. Der allgemeine Mangel an Lebenswärme und einige übrige Zeichen sprachen sehr deutlich für dieses Mittel. Würde ich es in einem zweiten Falle mit anderen Krankheitserscheinungen anwenden, so würde es wahrscheinlich nicht oder nicht so bald und deutlich helfen. Immerhin gehört Ledum zu den gegen Frostbeulen am meisten bewährten Mitteln. — Ich selbst hatte vor Jahren guten Erfolg von Einreibungen mit **Arnicabalsam** gesehen, so daß meine Winterbeulen in kurzer Zeit vergingen und nicht mehr wiederkehrten. Sie waren bei mir in Form rother ge-

schwollener Flecken aufgetreten, welche besonders Abends juckten und schmerzten. In einem andern Falle sah ich von Cantharis, innerlich und äußerlich gebraucht, Hilfe. Das Mittel wurde nach dem trefflichen Büchlein von Raron*) angewandt: Cantharis**) 3., innerlich in Körnchen, äußerlich die stark verdünnte Tinktur.

Will man die heftigen Schmerzen beseitigen oder lindern, welche bei Wetterwechsel gerne auftreten, so versuche man Aconit, Rhus, Belladonna. Ich habe mich überzeugt, daß Aconit 30. manchmal rasche Verminderung des Schmerzes bewirkt.

Nach Goullon ist als Hauptmittel gegen Frostbeulen die Salpetersäure zu betrachten. Er gibt Nitri acidum 30., Morgens und Abends 3 Körnchen. Außerdem läßt er die dritte Verdünnung mit etwas Wasser äußerlich anwenden. Haben sich Geschwüre gebildet, so empfiehlt er Silicea 30.

Auch Petroleum wird manchfach als Heilmittel genannt; ich habe bis jetzt keine Erfahrung mit demselben.

Nach dem sehr empfehlenswerthen „Homöopathischen Rathgeber" von Dr. Deventer in Berlin ist Abrotanum ein ganz zuverlässiges Mittel, wenn davon innerlich 3mal täglich 1 Tropfen der 3. Verdünnung, äußerlich die Tinktur mit Wasser zu Umschlägen angewandt wird.

Von dem bekannten Volksmittel, die Frostbeulen mit Schnee zu reiben, habe ich niemals einen Heilerfolg beobachtet.

Ein bewährtes Hausmittel, welches ich in neuerer Zeit erst erfahren habe, soll in Hand- und Fußbädern bestehen mittelst der Flüssigkeit, welche beim Abkochen von Linsen in Wasser erhalten wird. Dies ist jedenfalls ein unschädliches Mittel und des Versuches werth, wenn es auch nicht überall hilft. Bleiben im reifen Lebensalter die Frostbeulen aus, so darf man nicht wähnen, jetzt von der Psora befreit zu sein. Die schleichende Verunreinigung des Blutes hat sich nur verborgen oder sie hat ihre Äußerungen auf andere Theile gerichtet. Es sollten deßhalb alle von Frostbeulen heimgesuchten Personen eine gründliche homöopathische Kur zur möglichsten Besserung ihrer Körperconstitution gebrauchen.

Vortrag gegen den Impfzwang.

Auf Sonntag den 7. Dezember war in Gmünd von Seiten des Volksvereins eine Versammlung anberaumt worden, um einen Vortrag des Vereinssekretärs Herrn Zöppritz über die Nothwendigkeit der Aufhebung des Impfzwangs zu hören. Die Theilnahme war eine über Erwarten große, und die Versammlung folgte den Ausführungen des Vortragenden mit aller Aufmerksamkeit.

Der anwesende Herr Dr. med. Weiß von Gmünd konnte jedoch nicht von der Gemeingefährlichkeit des Zwangs überzeugt werden und forderte die Anwesenden auf, nicht gegen den Impfzwang, sondern dafür zu agitiren, daß das Impfgeschäft pünktlicher (resp. mit mehr Vorsicht) als bisher betrieben werde.

---

*) „Die äußere Anwendung von homöopathischen Mitteln." Leipzig 1872.

**) Cantharis paßt besonders bei Neigung zum Aufspringen und Näßen. Auch gegen rauhe und schuppige Haut ist es ein bewährtes Mittel.

Als Beweis für die Vorzüge des jetzigen Impfens führte der Herr Doktor die Epidemie in Chemnitz vom Jahre 1870/71 an, wobei in denjenigen Stadttheilen, welche die meisten Geimpften beherbergten, am wenigsten, in denjenigen, welche die wenigsten Geimpften enthielten, aber am meisten Pockentodesfälle vorkamen. Diese Beweisführung ist jedoch eine verfehlte, wie aus dem von uns schon erwähnten Werke Professor Vogt's hervorgeht. Die Epidemie ist auf Seite 143 bis 149 eingehend nach den amtlichen Zahlen behandelt und durch Tabellen veranschaulicht. Das Ergebniß dieser Tabellen ist, daß die Empfänglichkeit für Pocken da am größten ist, wo

1) mehr Kinder im Verhältniß zu den Erwachsenen da sind (was bei den Fabrikarbeitern der Fall ist);
2) wo die größte Anzahl Bewohner auf ein Haus kommt (was wieder bei den armen Volksschichten zutrifft);
3) wo verhältnißmäßig die meisten Wohnhäuser auf eine Straße kommen (was natürlich dort nicht der Fall ist, wo die Leute in Villen leben oder Gärten vor und bei dem Hause haben);
4) wo überhaupt die größte Sterblichkeit (abgesehen von Pocken), zumal bei den Kindern, herrscht (wiederum bei den Armen).

Ferner ersehen wir aus der Vogt'schen Arbeit, daß auf das Doppelte der Wohnungsdichtigkeit das Vierfache der Pockenerkrankung trifft und auf das Dreifache der ersteren nahezu das Sechsfache der letzteren.

Diese Umstände fallen in's Gewicht bei Beurtheilung der Ursachen der Seuche, nicht aber die verschwindend kleine Differenz des meistgeimpften Stadtviertels — 94 Procent — gegen die 87 Procent des wenigstgeimpften, am meisten befallenen Stadtviertels.

Das Nähere ist in dem Buche Vogt's „Für und wider die Kuhpockenimpfung und den Impfzwang" nachzulesen.

Wechselfieber geheilt durch Natr. mur. 200.

Von Dr. Th. Bruckner in Basel.

Am 2. Juni 1879 wurde ich von H. B. in Frankfurt a/O. brieflich konsultirt wegen eines 11jährigen Knabens, der seit 3 Wochen an Wechselfieber litt, gegen welches die angewandten homöopathischen Mittel ohne Erfolg geblieben waren. Der Krankenbericht lautete wie folgt: Der Fieberanfall kommt jeden Nachmittag, aber nicht immer zur gleichen Stunde. Zuerst Schüttelfrost mit Durst, dann trockene Hitze mit Blutandrang nach dem Gehirn und Irrreden, Durst und öfterem Harndrang, Kreuz- und Unterleibsschmerzen, darauf etwas Schweiß und große Mattigkeit. Da Patient bereits Bell. 3. ohne Erfolg genommen, so schwankte ich in der Wahl zwischen Natr. mur. und Podoph., entschied mich aber für Natr. mur., wovon ich die 200. Potenz sandte.

Der nächste Bericht des Vaters lautete:

„Nach Eingeben von Natrum mur. stellte sich die den Homöopathen „bekannte Erstverschlimmerung ein. Ich mußte verreisen, und meine „Frau berichtete mir, daß von Tage zu Tage das Fieber schwächer werde, „bis es nach Verlauf einer Woche gänzlich verschwunden war. Der Junge „ist wieder ganz wohl, obgleich ihn die Krankheit sehr heruntergebracht hatte."



Die Homöopathie hat wieder einen schweren Verlust erlitten:

Dr. José Marqués de Nunnez,

Präsident der Hahnemann-Gesellschaft in Madrid, Gründer und Direktor des Spitals San José und des Homöopathischen Instituts in Madrid, ist am 10. November gestorben.

Zeit und Geld hat er der Sache geopfert, der wir Alle dienen; ein seltenes Beispiel edler Uneigennützigkeit, war er die Seele des homöopathischen Fortschritts in Spanien.

Ehre seinem Andenken!

Herr **C. von Hoffmann**, welcher dem Homöopath. Centralverein schon einmal **M. 50,000.** zur Einrichtung eines homöopathischen Spitals in Leipzig geschenkt, hat neuerdings **M. 60,000.** zu diesem Zweck gespendet. Der Dank für diese großherzige Gabe wird ihm in reichem Maße zu Theil werden.

Ein kleiner Beitrag zu dem, was die Allopathen unter „freier Wissenschaft" verstehen.

Dem „Ärztlichen Vereinsblatt" in Leipzig hatten wir eine kurze Annonce, betreffend das von Herrn Obermedicinalrath Dr. Sick herausgegebene Buch „Die Homöopathie am Krankenbett", gesandt. Die Redaktion verweigerte jedoch die Annahme, obgleich sie sonst allen möglichen auf Heilkunde Bezug habenden Anzeigen ihre Spalten öffnet.

Druckfehler und Irrthümer in Nr. 12 vom Jahr 1879.

Seite 118 Zeile 11 von oben lies constringirende statt abstringirende.
„ „ „ 24/25 „ „ „ Epithelialcylinder statt E.........glieder.
„ „ „ 4 „ unten „ Scharlach statt Diphtheritis.

Sodann ist zu berichtigen, daß, wie uns Herr Dr. Cohn mittheilt, das erste Gesuch von Privaten um Ernennung des Herrn Doktors zum Sanitätsrath schon vor 11 Jahren an Herrn Minister von Mühler ging, daß also Excellenz Dr. Falk nichts damit zu thun haben konnte.

Die Monatsversammlungen finden künftig wieder am Abend des **ersten Montags** statt. Lokal wie seither bei Rüthling.

Briefkasten.

Bezüglich des Beitrags pro 1880 verweisen wir auf die mit letzter Numer ausgegebenen „Mittheilungen" Nr. 47.

Der Betrag kann auch in jede homöopathische Apotheke einbezahlt werden. Beiträge von 2 M. werden auf Wunsch bescheinigt.

Pf. D. in K. M. 2. erhalten.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 2. 5. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Halbjährlicher Abonnementspreis ℳ 1. 10. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Inserate werden nicht angenommen. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung.	Stuttgart. Febr. 1880.

Herr Dr. med. Bruckner in Basel ersucht uns, die Herren Ärzte und Wundärzte besonders zur Prüfung des in nachstehender Einsendung Gesagten aufzufordern und zu bitten, daß die Resultate etwa angestellter Versuche entweder ihm direkt oder uns zur Veröffentlichung mitgetheilt werden.

Redaktion der Hom. Monatsblätter.

Camphor und Alcohol als Heilmittel.

Von Dr. Th. Bruckner in Basel. *)

Der durch seine erfolgreiche Behandlung der Cholera**) mit starken Dosen von Campher-Tinktur, ***) sowie auch durch seine Prüfung von Cactus grandiflorus berühmt gewordene Homöopath Dr. Rocco Rubini in Neapel hat vor Kurzem an den Präsidenten der „American Homoeop. Institution", Dr. Conrad Wesselhoeft in Boston, ein offenes Sendschreiben erlassen, worin derselbe auf Grund der homöopathischen Arzneiprüfungen, sowie auch auf Grund vielfacher Erfahrungen in anderen epidemischen, seuchenartigen Krankheiten dringend die Anwendung einer starken Campher-Lösung gegen das gelbe Fieber als Abortivmittel im ersten Beginn der Krankheit anräth.

Dr. Rubini macht darauf aufmerksam, daß der unsterbliche Meister es bereits ausgesprochen habe, der Campher sei ein wunderbares und räthselhaftes Mittel, und daß er denselben als Antidot gegen sehr viele vegetabilische und mineralische Mittel, sowie auch gegen Canthariden anempfohlen. Außer gegen Cholera habe schon Hahnemann den Campher als Palliativmittel gegen die

*) Wir bitten, den zweiten Theil dieser sehr interessanten Einsendung als Fortsetzung unseres Artikels „Naturheilkunde nach homöopathischen Principien" Seite 4 in Nr. 1 dieses Jahrgangs zu betrachten. Redaktion.

**) Von 703 mit Campher behandelten Cholerakranken starben nur 2.

***) Diese Campher-Tinktur wird aus dem stärksten (absoluten) Alcohol mit Zusatz von fast gleichem Gewichtstheil Campher bereitet und ist nicht mit dem in allopathischen Apotheken vorräthigen Campher-Spiritus zu verwechseln.

epidemische Grippe empfohlen und beigefügt, der Campher sei ein kostbares Palliativmittel, indem er diese ohnehin kurz dauernde Krankheit noch mehr abkürze und gefahrlos vorüberführe. Auch Espanet und Teste rühmen die abortive Heilkraft des Camphers bei bösartigen epidemischen Fiebern. Der letztere empfiehlt den Campher als das beste Schutzmittel gegen Scharlach, Masern, Pocken, Pest 2c., indem starke Dosen Campher, gleich beim ersten Beginn der Krankheit gegeben, dieselbe nicht aufkommen lassen. Auch verschiedene englische Homöopathen, besonders Dr. Russel, rühmen diese abortive Heilkraft des Camphers, der vielen allopathischen Autoritäten wie Haller, Cullen, Hoffmann, Murray 2c. nicht zu gedenken.

Dies sind die Hauptpunkte des Sendschreibens von Dr. Rubini, die gewiß alle Beachtung verdienen. Merkwürdiger Weise hatte ich bei Ankunft des Hahneman-Monthly, dem ich diese Notizen entnehme, an die Herausgeber dieses Journals bereits eine kurze Zuschrift ähnlichen Inhalts abgesandt.

Ich will hier kurz mittheilen, wie ich zu meiner Idee und zu meinem Vorschlage gekommen bin.

Im September des vergangenen Jahres erzählte mir ein College, daß er sich von einer sehr intensiven Blutvergiftung durch Leichengift sehr schnell geheilt habe durch 50 Grammes Alcohol, den er unverdünnt verschluckt habe. Dies erinnerte mich sofort an die vielfach konstatirte Heilkraft großer Dosen von Alcohol bei den gefährlichsten Blutvergiftungen durch Klapperschlangenbiß. Natürlich kam mir auch sofort die Campher-Behandlung von Rubini in den Sinn und die Alcohol-Behandlung von Dr. James in Philadelphia bei Typhus petechialis im Jahre 1864, sowie auch die Erfahrungen Rademachers im Anfange dieses Jahrhunderts, wo derselbe bei einer bösartigen Epidemie von Brustfell-Entzündung alle seine Patienten in kürzester Zeit mit Aether oder Alcohol heilte, während die mit Aderlaß Behandelten schnell hinwegstarben. — Kurz vorher hatte ich eine ausführliche Beschreibung der Pestepidemie gelesen, welche im Beginne des vorigen Jahrhunderts in Marseille geherrscht hatte, mit folgender für mich interessanten Anekdote: Ein reicher Junggeselle bewohnte mit seinem Diener ein großes Haus, das er sorgfältig verbarrikadirte, um mit Niemanden aus der verseuchten Stadt in Berührung zu kommen; dennoch erkrankte er mit dem Diener zugleich an der Seuche und sie sahen einem, wie sie glaubten, sichern Tode entgegen. Da kommt dem Herrn der Gedanke, sie wollten durch reichlichen Genuß des besten Weines ihre trostlose Lage zu vergessen suchen. Auf seinen Befehl schleppt sich der kranke Knecht in den Keller und bringt so viele Flaschen des besten Weines, als er zu schleppen vermag, herauf, und sie

leeren zusammen eine nach der andern, bis sie berauscht auf ihr Lager sinken, — um am andern Tage gesund zu erwachen.

Der Schluß aus diesen verschiedenen Thatsachen und Erfahrungen scheint mir einfach der zu sein, daß der Alcohol (besonders auch der Campher-Alcohol) ein sehr wichtiges Mittel ist bei allen Infectionskrankheiten, und daß der Alcohol die Gährung im Blute (Pilz- oder Bacterienbildung) hindert und das Gift zur Ausscheidung bringt, wenn sogleich bei Beginn der Erkrankung die passende Behandlung eingeleitet wird.

Ich will nun nicht entscheiden, ob der Campher-Alcohol in allen Fällen besser ist als bloßer Alcohol, oder ob nicht irgend eine alcoholische homöopathische Verdünnung eines nach dem Ähnlichkeitsgesetze gewählten Mittels noch wirksamer wäre. Das Letztere ist meine Ueberzeugung; aber da es beim Beginne einer Epidemie oft schwer ist, das richtige epidemische Heilmittel zu treffen, so würde ich in solchen Fällen die Campher-Tinktur oder die Alcohol-Behandlung in Anwendung bringen. Wo die Krankheit bereits weiter fortgeschritten ist und sich da oder dort lokalisirt hat, da ist dann von einer Abortiv-Kur allerdings nicht mehr viel zu erwarten.

Außer der strikten, homöopathischen Behandlung nach dem Ähnlichkeitsgesetze haben wir für solche Fälle in den **warmen Bädern** ein unschätzbares, vollkommen homöopathisches Fiebermittel gegen allzu starke Temperatursteigerungen. Diese *warmen Bäder* von 28—30 ° R. wurden zuerst von meinem Collegen Dr. *Siegrist**) bei *Typhus-Kranken* in Anwendung gebracht, nachdem er von den gewöhnlichen kühlen Bädern, kalten Ueberschlägen und Wicklungen, besonders bei Complicationen mit entzündlichen Brustaffektionen, schlimme Erfahrungen gemacht hatte. Seit ca. 1½ Jahren habe auch ich die warmen Bäder bei Typhuskranken angewandt und bin vollkommen überzeugt, daß wer einmal die warmen Bäder versucht hat, nicht mehr zu den kalten zurückkehren wird, wenn er die freie Wahl hat.

Die Vortheile der warmen Bäder sind folgende:

1) *Sie sind weit angenehmer für die Kranken.* Die Patienten freuen sich eigentlich auf das Bad, und es ist merkwürdig, daß sie selbst dringend verlangen, daß man mehr heißes Wasser zugieße, je höher ihre Körpertemperatur ist. Sobald z. B. die Temperatur des Blutes über 40 ° C. ist, muß die Badtemperatur ebenfalls nahezu 40 ° C. sein; dann erst fühlt sich Patient recht wohl im Bade, und man wird nach 15—20 Minuten das Badebassin noch ganz gleich warm finden.

*) Ebenfalls in Basel.

2) Die Abkühlung des Körpers tritt erst nach dem Bade ein, hält aber viel länger an als nach dem kalten Bade, welches selbstverständlich momentan eine intensivere Abkühlung bewirkt, je niedriger die Temperatur des Wassers, aber auch eine um so intensivere Reaktion hervorruft, so daß die kalten Bäder viel häufiger wiederholt werden müssen. Ich lasse nach dem warmen Bade den Kranken nur in ein trockenes Leintuch einschlagen und ohne abzutrocknen in's Bett bringen und gut zudecken. Nur die Füße müssen gut getrocknet und sorgfältig vor Erkalten geschützt werden. Gewöhnlich verfallen die Kranken in einen ruhigen Schlaf, und die Haut bleibt stundenlang auffallend kühl.

3) Diese so milde und doch so wirksame Behandlung schont die Kräfte ungemein, und der ganze Verlauf des Typhus wird bedeutend abgekürzt und gemildert.

Medicinische Briefe an die Redaktion der Monatsblätter.

XXIII.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Unter den Fortschritten auf dem Gebiete der Gesundheitslehre, welche in den letzten Jahren gemacht worden sind, nimmt eine von Herrn Professor Dr. Gustav Jäger in Stuttgart entdeckte Thatsache, welche sich auf den Wassergehalt des menschlichen Körpers bezieht, vielleicht die allererste Stelle ein. In seiner Schrift „über Seuchenfestigkeit und Constitutionskraft“ hat Herr Professor Jäger den Nachweis geliefert, daß das specifische Gewicht des Menschen für verschiedene Individuen unglaublich verschieden ist und daß mit dieser Verschiedenheit der Gesundheitszustand der betreffenden Personen in engem Zusammenhang steht, in der Weise, daß ein Körper um so widerstandsfähiger ist gegen krankmachende Einflüsse, je schwerer er ist im Verhältniß zu seinem Rauminhalt oder, mit andern Worten, ein je höheres specifisches Gewicht er hat. Specifisch leichte Personen erkranken auf unbedeutende Ursachen, zum Beispiel Erkältungen, und sind für Ansteckungsstoffe empfänglicher. Sie besitzen häufig eine gewisse Körperfülle und sind selbst sehr korpulent; aber gerade was ihnen einen bedeutenden Umfang gibt, ist unnützer Ballast: Fett und Wasser. Diese Stoffe machen den schwersten Körper verhältnißmäßig leichtwiegend und geben der ganzen Körperconstitution eine geringe Widerstandsfähigkeit nach außen. Anders ist es also bei hohem specifischen Gewicht, welches selbst hagere Leute besitzen können und häufig besitzen. Hier ist weder Fett noch Wasser überflüssig vorhanden, das Fleisch fühlt sich hart an und die Körperbeschaffenheit ist eine viel widerstandsfähigere. Herr Professor Jäger hat diese Verschiedenheiten in der Constitution und ihrem Kraftzustande dadurch ermittelt, daß er das specifische Gewicht einer großen Anzahl von Per-

sonen feststellte *) und dann deren Gesundheitszustand und Erkrankungshäufigkeit damit verglich. Die Aufstauung von Wasser in den Geweben des Körpers nennt Herr Professor Jäger Hydrostasis chronica, ein Ausdruck, welcher, wie die ganze Entdeckung dieser constitutionellen Verschiedenheiten selbst, uns Homöopathen an von Grauvogels Lehre von der hydrogenoiden Körperconstitution erinnert, während die durch die chronische Wasserstauung bedingten Krankheitserscheinungen uns auf die von Hahnemann und nachher besonders von Wolf geschilderte Sykosis hinweisen. Jedenfalls liegen hier sehr verwandte Zustände vor, und Jägers Entdeckung ist uns um so willkommener, als dadurch die Anschauungen der genannten homöopathischen Ärzte eine exakte und werthvolle Bestätigung erhalten.

Die Versuche und Messungen Jägers sind noch ganz neuen Datums; andere Forscher haben sie bis jetzt nicht wiederholt, und wir würden diesen Gegenstand hier kaum erwähnt haben, wenn die Entdeckung eines so wichtigen Verhältnisses nicht ungemein weittragende Folgen für die Gesundheitspflege hätte, und wenn sie sich nicht bereits glänzend in diesen Folgerungen bewährt hätte.

Wenn es nämlich wahr ist, daß das specifische Gewicht einen Maßstab der Kraft und Widerstandsfähigkeit der Körperconstitution abgibt, und wenn es ferner wahr ist, daß nur wenige Menschen diejenige Höhe der Eigenschwere aufweisen, welche einen normalen Gesundheitszustand und Kräftezustand anzeigt; wenn endlich nachgewiesen ist, daß die Ursache hiervon in einer Aufstauung von Wasser und Körperfett zu suchen ist: **) so fragt es sich, ob durch irgend eine Maßregel der Körper zu normalem Wasser- und Fettgehalt und damit zu richtigem specifischen Gewicht, zu kräftiger Constitution zurückgeführt werden kann.

Wir Homöopathen kennen gegen die hydrogenoide Körperconstitution eine Reihe von Arzneimitteln, unter welcher besonders Thuja hervorragt. Diese Arzneimittel müssen nach individuellen Rücksichten gewählt werden und haben mehr oder weniger dauernde Besserung, ja auch gründliche Heilung zur Folge.

Ferner gibt es allopathische Arzneimittel, welche die Sykosis günstig beeinflussen, und auch die Naturheilkunde leistet oft ausgezeichnete Hilfe, besonders durch die Schroth'sche Kur, welche jedoch einen bedeutenden Eingriff darstellt, den nicht Jedermann erträgt.

Herr Professor Jäger ist nun durch seine Entdeckungen auf ein einfaches und natürliches Hilfsmittel geführt worden, die chronische Wasser- und Fettstauung des Körpers zu beseitigen, auf ein Hilfsmittel, welches in wahrhaft volksthümlicher Weise bei Reich und Arm anwendbar und gleich wirksam ist. **Das ist ein neues Bekleidungssystem, die sogenannte Normaltracht.**

Zunächst erprobte der Entdecker die Fruchtbarkeit seiner segensreichen Idee an sich selbst und an seiner eigenen Familie, worauf die betreffende Bekleidungsart in weitere Kreise überging. Schreiber dieses hatte im

---

*) Dies genau zu machen, ist nicht möglich; doch konnte Prof. Jäger durch sorgfältige Messungen berechnen, wie schwer ein Liter des menschlichen Körpers in jedem einzelnen Falle anzurechnen ist.

**) Auch schlecht genährte und schlecht aussehende Personen können dennoch einen relativ zu hohen Fettgehalt besitzen.



Frühjahr 1879 das Glück, Herrn Professor Jäger persönlich näher zu treten; er legte die Normalkleidung im Mai dieses Jahres an und fand dann Gelegenheit, sie einer ziemlichen Anzahl von Personen ärztlich zu verordnen, von welchen etwa 30—40 die Kleidung nun mehr oder weniger lange tragen, sodaß es jetzt möglich ist, nach Erprobung an der eigenen Person und an Andern, Männern, Frauen und Kindern, bei Sommerhitze und strenger Winterkälte ein Urtheil über die gesundheitliche Bedeutung der Jäger'schen Tracht abzugeben.

Die von Herrn Professor Jäger angegebene Normalkleidung hat zwei wesentliche Eigenschaften:

1) **Sie besteht ausschließlich aus Wolle** mit Vermeidung jedes aus Pflanzenfaser (Baumwolle oder Leinwand) gewebten Materials.

2) Sie legt hohen Werth auf die Warmhaltung der vordern Mittellinie des Körpers.

Wir werden im folgenden Briefe Bedeutung und nächsten Zweck dieser Maßregeln besprechen, dann die Kleidung selbst kurz schildern und endlich ihre Erfolge und die Möglichkeit der „Seuchenfestigkeit" dem Leser vorführen.

Die Ursache der Diphtheritis.

(Fortsetzung.)

Heute, da ich einen Ueberblick über die glänzenden Erfolge der darmsäubernden Methode der Diphtherie-Behandlung habe, darf ich wohl die Vermuthung aussprechen, daß auch in der Familie R—n, trotz der tiefen Blutvergiftung, auch die beiden Kinder noch wären gerettet worden, wenn die Leute gleich Anfangs meine Anordnungen bezüglich der Kaltwasserklystiere pünktlich befolgt hätten. Ob durch Hinzufügung von Chinin, Bromkalium und anderen „Lieblingsmitteln" zu dem kalten Klystierwasser die bakterienlähmende Wirkung dieser Stoffe nicht durch eine unliebsame Störung der Nervenreaktion in den Darmwandungen mindestens aufgehalten wird, das kalte Wasser also vorzuziehen sei, läßt sich schwer beantworten. In den meisten schweren Fällen und in allen frischen Fällen hat die einfache Entleerung des Darminhaltes mich nie im Stiche gelassen.

In der ersten Epidemiewoche, unter den Händen von nicht weniger als vier Ärzten, bei kleiner Erkrankungszahl in nur drei Familien, schon drei Leichen und dazu noch drei Todeskandidaten, — das ließ von vornherein eine ungewöhnlich schwere Epidemie befürchten. Es dauerte in der That nicht lange, da hatte ich schon in einem bestimmten, kleinen Straßenreviere des Oberdorfes mehr als 50 Fälle in ca. 20 Häusern in Behandlung — eine Zahl, welche sich, da ich dies schreibe, auf mehr als 80 in 38 Häusern erweitert hat. Da ich jeden einzelnen Fall nicht allein genetisch auf seine Entstehungsursachen im Auge behielt und täglich jeden Erkrankten zum Gegenstande fortgesetzter Beobachtungen machte, so blieb ich sieben Wochen lang Tag für Tag über die Hälfte des Tages von dem Dorfe Brachelen beansprucht. Meinen anamnestischen Beobachtungen hat es mithin weder an Material, noch an Zeit gefehlt, um sie für die Erforschung der natürlichen Ursachen der Rachenfäule verwerthbar zu machen.

Unbeschadet der diagnostischen und — wie die Erfolge beweisen — auch der behandelnden (therapeutischen) Pflichterfüllung meinerseits, richtete

ich mein Hauptaugenmerk auf diejenigen schuldverdächtigen Dinge, welche abseits von dem erkrankten Individuum, aber doch in dem Bannkreise der von der Seuche ergriffenen Straßen und Häuser liegend, mir anrüchig für die Erzeugung der Diphtherie erscheinen mußten. Ich nahm aus den Häusern der Erkrankten von Allem, was die Bewohner über ihre Lippen gebracht, das Brunnenwasser, die Kaffeebohnen und selbst die Kartoffelschalen nicht ausgenommen, Proben an mich, um nach den Forschungsregeln von Kartesius und John Stuart Mill vergewissert zu sein, daß nunmehr das corpus delicti der Verfaulungsanstiftung mir unmöglich entgehen könnte. Dahin gehörten u. a. Schwarzbrod, Weißbrod, Butter, Käse, Kraut, Tonnengemüse, Sauerteig, Hefen, Mehlproben. Ich war fest entschlossen, nicht eher zu ruhen, als bis ich auf Grund allseitiger vergleichender Beobachtungen dasjenige böse Ding, welchem die Welt so unsäglich viel Elend zu verdanken hat, die vermeidbare Ursache der Rachenfäule entdeckt hätte. Täglich stellte ich zu Hause eine Anzahl flacher Schalen, in welchen ich die einzelnen Speiseproben mit Wasser von 25° übergossen hatte, sowie Gläschen mit Gegenproben aus dem verschont gebliebenen Dorftheile, ebenso erbrochenen Mageninhalt und Dickdarmexkrete auf eine Wärmplatte und verfolgte die alltäglichen Metamorphosen dieser Stoffe mit all dem Interesse, welches die Erforschung dieses hochwichtigen Gegenstandes verdient.

Blaues Lackmuspapier, in jedes der Versuchstöpfchen getaucht, zeigte beim Käsewasser eine schwachsaure Reaktion, im frischen Aufgußwasser des Brodes aber wurde es, wie beim Sauerteig und der stinkenden Trockenhefe, sofort intensiv roth. Diese starksaure Reaktion bestand im Brodwasser selbst noch bei circa zwanzigfacher Verdünnung des Volumens der Brodprobe. — Das Mehl, aus welchem dieses Brod gebacken worden, reagirte angefeuchtet ebenfalls, im Gegensatz zu allen Mehlproben der freigebliebenen Dorftheile, deutlich sauer. — Und dreht sich im ganzen „Vorstadium" der Rachenfäule das ganze Krankheitsbild nicht, wie wir oben gesehen haben, einzig um eine exzessive Säurebildung in den ersten Wegen? Saures Kinnwasser, saure Gährung im Magen, süßsaurer Geschmack auf der Zunge, saures Erbrechen, saurer Darmkoth. Woher — so dürfen wir schon von vornherein fragen — können unter den rasch aufzuzählenden „Schüsseln" der blutarmen Leute alle diese Gährungs- und Säuerungsprozesse anders kommen, als von einem gährungsfähigen sauren Brode? von ungeschwächter, nicht getödteter Sauerhefe? Diese hypothetische Frage war gewiß berechtigt, als Leitfaden für meine Untersuchungen zu dienen.

Ich legte auf ein und dasselbe Glasplättchen mit kurzen Zwischenräumen neben einander je einen Tropfen Aufguß von Mehl, Brod, Sauerteig, Hefe, Käsemassen, dann vom erbrochenen Mageninhalt, von Zungenbelag und Exkrementen. — Die hier hauptsächlich in Frage kommenden Formelemente: Hefezellen (kleinkugelige), Kugelbakterien und stellenweise eine ganze Flora von Pilzmyzelien, Pilzfäden und Sporen traten in überraschender Fülle und Haufenzahl in das Gesichtsfeld. Namentlich war in dieser Beziehung das hochsaure Brodwasser, das von frischem, wie das von altem Brode, von dem Aufguß reiner faulgährender Sauerteigkruste kaum zu unterscheiden. — Schon nach zehnstündigem Stehen bei 30° C. erzielte ich aus dem Wasser der Brodkrume, ohne Zuckersatz, eine lebhafte Sprossung der Hefezellen, also neuen Sauerteig, mit anderen Worten

saure Schlämpe in statu nascenti — ein Zeichen, daß im Brode Fermente nicht allein im Uebermaß vorhanden waren, sondern daß diese Fermente auch das Backen in lebensfähigem und fortpflanzungsfähigem Zustande überdauert hatten.

Hiernach würde der Ursprung der Halsfäule und des Scharlachs auf eine Zufuhr ungewöhnlich großer Massen Gährungszellen, und zwar vorliegend in Form von unausgegohrener, in der Gährung unterbrochener Hefe und auf eine Massenvermehrung dieses sauren Fermentes im Verdauungskanale, Magen, Zwölffingerdarm, Dünn- und Dickdarm zurückzuführen sein, sei es, daß die Hefe in dem Schwarzbrode des armen Mannes oder in gegohrenen Brodpuddings oder in blaßgebackenen hefereichen Festkuchen, in saurem Käse 2c. dem Magen zugeführt worden sei. — Genug, in der Küche und nicht, wie die ärztliche Wissenschaft meint, in einer Luftconstitution liegt der Träger der Rachenfäule, und wer diese mit Erfolg bekämpfen will, der muß, soll er nicht gegen Windmühlen fechten, den vielverrufenen Diphtheritis-„Genius" in Ruhe lassen und statt Leichentheilen greifbare Dinge aus der Speisekammer unter sein Sezirmesser nehmen. Ich habe denn auch nicht versäumt, in diesem Sinne Proben der von mir in Untersuchung genommenen schuldverdächtigen Speisen und Abfälle dem Kaiserlichen Reichsgesundheitsamte zur Kenntnißnahme einzusenden. (Fortsetzung folgt.)

Mutterkorn (Secale cornutum)

soll nach dem gelegentlich einer in letzter Zeit stattgehabten gerichtlichen Verhandlung abgegebenen medicinalräthlichen Gutachten ein unschädlicher Stoff sein. Man berief sich auf Lachappelle. Lachappelle war eine im vorigen Jahrhundert berühmte französische Hebamme. Ihrer Ansicht sind auch geburtshilfliche Autoren, wogegen sehr gewichtige Schriftsteller nachgewiesen haben, daß Mutterkorn ein nichts weniger als unschädlicher Stoff ist. Die entgegengesetzten Ansichten rühren wohl davon her, daß man es nicht immer mit einem gleich guten Präparate zu thun hat.

Ein gutes Mutterkorn ist und bleibt ein keineswegs unschuldiger Stoff. Osler, Chaßman, Merriman, Armstrong haben nachgewiesen, daß das Mittel Abortus, selbst mit Zerreißungen des Uterus, hervorrufen könne. Paterson und Ramsbotham bewerkstelligten durch große Gaben Mutterkorn künstliche Frühgeburten (Schmids Jahrbücher 1841, Bd. 31 S. 174). Erinnern wir uns des Ergotin, des giftigen Extrakts aus Secale, und nehmen wir dazu noch die neueste Entdeckung von W. Nikitin, der durch Versuche nachgewiesen hat, daß von Sklerotinsäure (einem Hauptbestandtheil des Mutterkorns) 10 Gramm genügen, um einen erwachsenen Menschen zu tödten!

Daß für Secale cornutum in der heute allein giltigen Reichspharmakopöe keine Maximaldose angegeben ist, beweist Nichts für seine Unschuld, denn in dem Reichsgesetzblatt vom 25. März 1872 S. 85 ist unter denjenigen Stoffen, welche nur auf Ordination des Arztes vom Apotheker verabreicht werden dürfen, eines der heftigsten metallischen Gifte, der Sublimat, nicht angeführt. Dies ist offenbar ein Versehen, und auf einem Versehen wird auch die Stellung des Mutterkorns in der deutschen Reichspharmakopöe beruhen, sonst wäre dasselbe nicht in unserer

alten württembergischen Pharmakopöe als schädlicher Stoff unter Angabe der Maximaldose aufgeführt.

Bei der jetzigen Sachlage könnte jeder Apotheker ungestraft größere Quantitäten Mutterkorn im Handverkaufe hergeben, wodurch dem Kinderabtreiben Thür und Thor geöffnet wäre!

Ueber Diphtheritis und Croup.

Von Dr. med. Grubenmann in St. Gallen.

(Schluß von Nr. 11 Seite 110—111.)

Bei dieser Gelegenheit theile ich noch zwei Fälle von Krebs mit, welche beweisen, daß die Homöopathie auch in solchen Prozessen nicht immer verzweifeln muß. Frau N., 38 Jahre alt, Schlächtermeistersgattin, begann Anfangs April 1878, nachdem sie vorher immer regelmäßig menstruirt gewesen war, an öfteren, ziemlich starken Mutterblutungen zu leiden, verbunden mit immerwährenden, heftigen Schmerzen im Becken, großer Angegriffenheit, Appetitlosigkeit, immer größerer Blutleere und Abmagerung; gegen Ende April war die Blutung anhaltend, und mußte Patientin fast immer das Bett hüten. Der objektive Befund ergab leichte Schwellung des Uterus, Wulstung und Vergrößerung des Gebärmutterhalses, starres Auseinanderstehen der Muttermundslippen und Vorhandensein mehrerer hanfkorngroßer und kleinerer Knoten in der vordern Lippe. Nach mehreren Consultationen mit meinem Freunde und hier praktizirenden homöopathischen Collegen Dr. Künzli, der zudem in operativer Gynäkologie und Chirurgie Tüchtiges leistet, entschlossen wir uns zur hohen Amputation des Gebärmutterhalses, als einzigem rationellen Mittel, um den Uterus vor weiterer krebsiger Entartung zu bewahren. Patientin, welche große Angst vor der Operation äußerte und sich trotz meines eindringlichen Zuredens, nicht lange damit zuzuwarten, nicht entschließen konnte, sich jetzt schon operiren zu lassen, ersuchte mich, sie vorläufig weiter zu behandeln gegen die Blutung und die Schmerzen; wenn dann Alles nichts nütze, so wolle sie es thun. Durch fortgesetzte Anwendung von Hydrastis C. 6. innerlich und Tinct. Hydrast. can. in ganz schwacher Lösung zu Einspritzungen nahmen wider mein Erwarten die Blutung nach und nach und auch die Schmerzen ab, das Allgemeinbefinden hob sich, Appetit stellte sich wieder ein, bis Mitte Juni verlor sich auch der nach Aufhören der Blutungen noch vorhandene gelblich wässerige Ausfluß gänzlich und Patientin konnte als vollständig geheilt angesehen werden. Seither sind die Menses wieder regelmäßig und nicht zu profus eingetreten; sie befindet sich ganz gesund und steht seit mehr als einem Jahre in strenger Arbeit ihrer Haushaltung vor (sie hat drei Kinder) und ihrem Manne in seinem Berufe zur Seite.

Der zweite Fall betrifft die Wittwe des im Februar 1878 verstorbenen, viel beschäftigten, weit herum bekannten, ausgezeichneten homöopathischen Arztes Dr. Z. in R. (3 Stunden von St. Gallen). Anfangs Mai stellte sich mir die sehr wohlbeleibte, gut aussehende, 55 Jahre alte Frau Dr. Z. vor wegen einer hauptsächlich auf Druck schmerzhaften, circa eigroßen und eiförmigen, harten Geschwulst in der linken Oberschlüsselbeingrube. Dieselbe war mit den unterliegenden Muskeln und Weichtheilen fest verwachsen, nur wenig beweglich, in der Tiefe etwas

fluktuirend und die Haut am obern hervorragenden, schmälern Ende ebenfalls fest verwachsen, aber noch nicht geröthet. Schon im Jahre 1877 sei die Geschwulst, zwar noch viel kleiner, nachweisbar gewesen und habe sich damals schon ihr Gatte, Herr Dr. Z., bekümmert darüber geäußert. Ich machte die Patientin darauf aufmerksam, daß es mir dieser Neubildung nicht sehr gutartigen Charakters gegenüber [Diagnose: Cysto-sarkom*)] schwerlich gelingen werde, eine Heilung zu Stande zu bringen, und ersuchte sie, sich der allfällig später nothwendig werdenden Operation nicht zu widersetzen. Thuja, Arsen, Silicea vermochten nichts zu ändern, das Wachsthum schritt bis Ende Juli langsam etwa 1 Ctm. vorwärts, die Haut röthete und verdünnte sich mehr und mehr, bis eben eine offene, wenig eiternde Fläche des obern Endes da war. Um nichts zu versäumen, ging Patientin auf meinen Rath in das altberühmte Wildbad (Württemberg), mit der Weisung, Thermalbäder zu nehmen und den warmen, feuchten Sand aufzulegen. Frau Dr. Z., als abgesagte Feindin aller Allopathen, hatte die feste Absicht, sich dort an keinen Arzt zu wenden, war aber, weil die eiternde Fläche sich vergrößerte und, ziemlich große und wuchernde Granulationen bildend, oft nicht unbedeutend blutete und die Schmerzen in heftiger Weise sich steigerten, nach 14tägigem Aufenthalte in Wildbad gezwungen, es doch zu thun, und wandte sich an Herrn Hofrath Dr. Renz daselbst, indem sie gehört hatte, daß er der Homöopathie am wenigsten feindlich gesinnt sei. Dieser habe sich eigentlich entsetzt über den eiternden „bösartigen" Tumor und beigefügt, „dagegen haben wir Allopathen nur das Messer" und sie solle so schnell als möglich nach Hause reisen, was sie auch that und nun wieder in meine Behandlung kam. Um kurz zu sein, das nun angewendete Conium C. 6. bis C. 15. innerlich und Conium in der dritten Decimalverdünnung äußerlich in Wasserumschlägen brachten gegen alles Erwarten jedoch eine so günstige Wendung hervor, daß die Geschwulst von Woche zu Woche (reichlich gutartigen Eiter absondernd) abnahm und bis Ende Oktober mit der übrigen Haut der betreffenden Gegend in gleichem Niveau war und zwei Monate nachher, Dezember 1878, gänzlich vernarbte.

Heilungen mit Dr. Schüßler's Funktionsmitteln.

I.

In einem mehrere Meilen von der Stadt Oldenburg entfernten Dorfe erkrankte ein Kind an Diphtheritis, zu welcher sich bald eine Kehlkopfs-Affektion gesellte. Das Kind wurde allopathisch behandelt und starb. — Fast zu gleicher Zeit wurde in demselben Dorfe ein anderes, einer andern Familie angehöriges Kind von derselben Krankheit mit derselben Complication befallen. Der Vater dieses Kindes wandte sich an mich. Ich gab der primären Erkrankung wegen Kalium chloratum und der Kehlkopfs-Affektion halber Calcarea phosphorica mit der Weisung, beide Mittel im Wechsel zu gebrauchen.

Ich bat den Vater, mir auf alle Fälle eine schriftliche Auskunft über den Erfolg zugehen zu lassen. Er versprach solches und er hielt Wort.

Nach zwei Tagen empfing ich von ihm einen Brief, welcher die Mittheilung enthielt, das Kind sei völlig wieder hergestellt.

*) Zellenreiche Geschwulst mit Hohlräumen.

II.

Von den Angehörigen eines am Delirium tremens (Säuferwahnsinn) leidenden Mannes ward ich um ein Mittel gegen besagten Krankheitszustand ersucht.

Ich verabreichte Natrum muriaticum. Heilung erfolgte rasch.

In meiner abgekürzten Therapie habe ich Ferr. phosph. gegen den in Rede stehenden Krankheitszustand empfohlen. Diese Empfehlung beruht auf einem Irrthum. Natrum muriaticum ist das richtige Mittel, weil das Delirium tremens durch eine Gleichgewichtsstörung der Kochsalz- respective Wasser-Moleküle in einem Theile des Gehirns bedingt ist.

Oldenburg, Januar 1880. Dr. Schüßler.

Vermischtes.

Herr Dr. med. Zeller hat die Chikanen in Giengen a./Brenz endlich satt bekommen und ist nach Stuttgart übergesiedelt, wo er von Lichtmeß an in der Herzogsstraße Nr. 8 eine Treppe hoch wohnt.

Wir haben alle Ursache, Herrn Dr. Zeller unsern Freunden auf's Beste zu empfehlen.

Bei Herrn Apotheker Ed. Hahn (Zahn u. Seeger) in Stuttgart ist ein „Lehrbuch der Elektro-Homöopathie“, Preis ℳ 2., erschienen, welches eine Zusammenstellung der mit diesen Mitteln von einigen Praktikern erzielten Resultate enthält; ebenso eine zweite Auflage des Buches „Elektro-homöopathische Heilmethode“ des Grafen Mattei.

Wir hoffen, daß sich die Gegner dieser Neuerung weniger ärgern werden, wenn es uns gelingt, den Schleier des Geheimnisses wenigstens der Hauptsache nach zu lüften, wozu alle Aussicht ist.

Herr Dr. Stiegele in Ravensburg hat sich mehr und mehr der Homöopathie zugewandt und Herrn Apotheker Wolbach in Ravensburg zur Einrichtung einer besonderen homöopathischen Abtheilung in seiner Apotheke veranlaßt, worauf wir unsere oberschwäbischen Freunde besonders aufmerksam machen.

Ende vorigen Jahres starb in Katzhütte (Thüringen) ein homöopathischer Laienpraktiker, an dem die Armen einen großen Wohlthäter verlieren: der Forstrendant T. Frank. Sein Andenken bleibt in Ehren.

Die Photographie Rademachers konnte wegen nothwendiger Restauration des Originals nicht früher angefertigt werden; die Herren Besteller erhalten dieselbe in den nächsten Tagen. Der betreffende Betrag von 1. 50. fließt in die Kasse der Hahnemannia.

Mehrfache Beschwerden wegen unregelmäßiger Lieferung unseres Blattes durch den Buchhandel veranlassen uns, diejenigen Abonnenten, welche in der Art zu klagen haben, zu ersuchen, einfach direkt bei dem Vereinssekretariate zu abonniren.

Mittheilungen
an die Mitglieder der Hahnemannia.

Generalversammlung den 24. Februar

im großen Saale von Paul Weiß, Katharinenstraße 4,
Morgens von 9 Uhr an.

Hauptzweck der Versammlung ist die Wahl eines neuen Ausschusses; die sonstige Tagesordnung wird im Lokal gedruckt aufgelegt.

Um Denjenigen, welche an dem Feiertag Dienstag (d. 24. Febr.) nicht abkommen können, doch Gelegenheit zum Abstimmen zu geben, wird am Sonntag den 22. Februar Abends von 5 Uhr an in demselben Lokale eine gesellige Zusammenkunft stattfinden, wobei Vorträge gehalten werden. Während der Pausen werden Stimmzettel angenommen und am 24. Februar mitgezählt.

Weiteres wird seinerzeit in öffentlichen Blättern bekannt gemacht.

Für neu eingetretene Mitglieder bemerken wir, daß der Ausschuß gegenwärtig aus folgenden Herren besteht:

Graf Cajetan von Bissingen-Nippenburg, Reichstagsabgeordneter, Vorstand;
Freiherr Wilhelm König von Königshofen, ritterschaftlicher Abgeordneter, stellvertretender Vorstand;
Gustav Reiniger, Gemeinderath, Kassier;
Josef Kirn, Lehrer, und
August Zöppritz, verantwortl. Redakteur der Hom. Monatsblätter, Vereinssekretäre;
Freiherr von Hayn, Rittergutsbesitzer;
Herrmann, Lehrer;
Jauß, Professor;
Stroh, Kanzleirath;
Weidner, Sekretär des Kgl. Steuerkollegiums.

Zu wählen sind neun Mitglieder; der Ausschuß kann fünf weitere Herren cooptiren.

Briefkasten.

Grf. v. Z. in W. 10 *M.*, Lehr. B. in H. 2. 20., Th. E. in L. 3. —., Apoth. Ö. in N., Lehr. R. in F., Lehr. K. in B., M. in N., B. in Pf., Lehr. H. in C. eingesammelte Beiträge dankend erhalten.

Pfr. Sch. in J. Streukügelchen halten sich, wenn trocken aufbewahrt, länger als 10 Jahre.

M. in Pf. Adresse der hom. Apotheke in Nürnberg ist F. Heß.

Mehrfache Anfragen wegen der „besseren" Apotheke, ob Zennegg in Cannstatt (Eigenthümer V. Mayer) oder Zahn u. Seeger in Stuttgart (Ed. Hahn), können wir nur dahin beantworten, daß der Bezug homöopathischer Mittel eine reine Vertrauenssache ist, da eine Controle nicht existirt; wir haben nicht den mindesten Grund, die eine der genannten Apotheken der anderen vorzuziehen.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 3. 5. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Halbjährlicher Abonnementspreis ℳ 1. 10. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Inserate werden nicht angenommen. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung.	Stuttgart. März 1880.

Medicinische Briefe an die Redaktion der Monatsblätter.

XXIV.

Die wichtigste Eigenthümlichkeit der Professor Jäger'schen Normaltracht ist die ausschließliche Verwendung von Schafwolle, so daß alles leinene oder baumwollene Material zu Futter oder Taschen streng vermieden wird.

Zunächst muß es dem tiefen Nachdenken in befriedigender Weise einleuchten, daß Herr Professor Jäger zu Bedeckung und Erwärmung unseres Körpers ausschließlich dasjenige Mittel empfiehlt, welches allen dem Menschen näherstehenden Säugethieren von der Natur zum gleichen Zwecke verliehen worden ist. Indem wir uns durch Thierhaare (Schafwolle) bedecken und erwärmen, folgen wir der großen Lehrmeisterin, welche bekanntlich überall Zweckmäßigkeit walten läßt. Fragen wir aber nach den Gründen, welche die Natur zur Haar- und Wollebekleidung der Säugethiere veranlaßt haben, so ergibt sich die Antwort aus den physikalischen Eigenschaften dieses Materials gegenüber denen der Pflanzenfaser ganz im Sinne der Zweckmäßigkeit: die Wollebedeckung ist viel poröser als eine Decke aus Pflanzenfaser. Letztere saugt sich mit Flüssigkeit voll, daß keine Luftschicht dazwischen bleibt, und klebt dann der Haut an, so daß eine einzige glatte verdunstende Oberfläche gebildet wird. Die Haardecke dagegen bildet eine zerklüftete, von Luftbläschen durchsetzte Oberfläche, welche von innen nach außen eine große Menge Flüssigkeit zum Verdunsten bringen kann, ohne ganz und gar klebend und durchnäßt zu werden. Dem Eindringen der Näſſe von außen setzt sie durch den Luftgehalt und durch das fehlende Ankleben bei Durchnässung einen gewissen Widerstand entgegen.

Diese Eigenschaften der Wolle- oder Haarkleidung sind sehr wichtig, weil die Haut eines jeden Geschöpfes eine Verdunstungsquelle ist und damit fortwährend Feuchtigkeit an die Luft abgibt.

Diese Feuchtigkeitsabgabe kann bei Wolle eine viel größere sein, ehe es zum tropfbaren Niederschlag des Wassergases kommt, als bei Pflanzenfaserbedeckung. Die Letztere besitzt eben die gute Leitungsfähigkeit für den Körperdunst nicht, wird viel leichter naß und — wenn sie einmal naß geworden ist — viel schwerer trocken als Wolle.

In der Wolle wird man somit unter sonst gleichen Verhältnissen viel weniger leicht schwitzen als in Pflanzenkleidung. Dabei ist aber die Wasserverdunstung nicht vermindert, sondern sogar vermehrt, worin eben die erste ge-

sundheitliche Bedeutung der Wolltracht bei der chronischen Wasseraufstauung des Körpers liegt.

Derjenige Gegensatz zwischen Thier- und Pflanzenfaser, welcher die Wärmeleitungsfähigkeit der beiden Substanzen betrifft, macht aber den gesundheitlichen Vorzug der Wollkleidung noch einleuchtender. Die Wolle ist ein schlechter Wärmeleiter, sie hält also die vom Körper erzeugte Wärme zusammen, während Baumwolle und noch mehr Leinwand dieselbe rasch und leicht hindurchtreten und ausstrahlen läßt. Wer das nicht genügend weiß, der schlafe einmal auf einem Wollteppich, statt auf einem Leintuch und achte beim Zubettgehen auf den kolossalen Unterschied in der Wärmeempfindung. An recht kalten Abenden konnte man's diesen Winter leicht wahrnehmen. Legt man sich auf den Wollteppich und bedeckt sich wieder mit Wolle, so fehlt das fröstelnde Gefühl vollständig, welches bei Berührung des kalten Betttuches sonst stets eintritt. Jedes Plätzchen, mit dem der warme Körper auf dem Wollelager in Berührung kommt, fühlt sich augenblicklich selbst warm an. Mit der Kleidung verhält es sich gerade so; und wer sich gewöhnt hat, einen Hut zu tragen, dessen Futter durch einen Filzstreif ersetzt ist, der mag selbst jenes unangenehme Frösteln nicht mehr leiden, welches durch das gewöhnliche kalte Hutfutter beim Aufsetzen erzeugt wird.

An alle diese unnöthigen Wärmeverluste und Kälteempfindungen hat sich unser Geschlecht gewöhnt, so daß sogar das Kältegefühl beim Anlegen eines leinenen Hemdes von manchen Personen als ein Genuß betrachtet wird, der festgehalten werden sollte und selbst der Kleiderreform in den Weg tritt. Wir sind aber überzeugt, daß auf solche Weise der Grund zu Rheumatismen und anderen Krankheiten gelegt werden kann, wie denn auch das Kältegefühl die Störung des Gleichgewichts deutlich genug anzeigt. Auf den hier etwa erhobenen Einwurf der Verweichlichung durch die Wolletracht werden wir zurückkommen.

Die Wolle hält also unsere Körperwärme zusammen; damit steht wieder in nächster Verbindung, daß die Haut selbst stets in blutreichem Zustand verbleibt und besser ausdünstet, als wenn sie der Abkühlung unterworfen wäre, wie bei Baumwollkleidung. Wird nun durch irgend eine Ursache die Ausdünstung des Körpers doch über das gewohnte Maß gesteigert und kommt es zum Schweiße, so tritt der Unterschied zwischen Wolle- und Pflanzenfaserbekleidung nur um so auffallender hervor, besonders wenn der Körper dabei einem lebhafteren Luftwechsel ausgesetzt ist. Die Baumwollbedeckung (noch mehr die Leinwandbekleidung) klebt an der Haut, verdunstet die sie durchtränkende Flüssigkeit und wird dabei selbst kalt, indem sie zugleich die Haut stark abkühlt. Dies sind die Bedingungen zur Erkältung. In der Wollekleidung finden sie sich viel weniger leicht ein: Wolle hält auch im feuchten Zustand die Wärme besser zurück. Sie klebt nicht an der Haut. Zwischen letzterer und dem Hemde findet sich eine wohlthätige Luftschicht. Das Gewebe der Wolle selbst enthält Luftbläschen, welche die Wärmeabgabe aufhalten, die Haut wird weniger leicht abgekühlt, kurzum: man erkältet sich in Wollekleidung weitaus nicht so häufig, als mit anderer Bedeckung. Hat man sich aber einmal erkältet, so kommt die Haut wieder viel leichter in richtige Thätigkeit, als unter der Pflanzenfaser.

(Fortsetzung folgt.)



Erfahrungen
mit und in der Prof. Jäger'schen Normalkleidung.

Zur Beachtung mitgetheilt von A. Zöppritz.

Gegen Mitte Mai 1879 fieng ich an, mich nach dem Prof. Jäger=schen System in wollene Kleider zu hüllen, bald darauf auch unter wollener Bedeckung mit Hinweglassung des Leintuchs zu schlafen.

Bis dahin war ich sehr zu Erkältungen geneigt, welche sich namentlich leicht auf die Nieren und die Blase warfen, weßhalb ich stets wollene Unterjacken getragen. Dabei hatte ich eine gelbliche Gesichtsfarbe, wohl in Folge einer Leberaffektion, gegen welche ich schon vielerlei Mittel eingenommen; zugleich litt ich seit langen Jahren an einer Magenverstimmung, die mir fette Speisen und süße Speisen nur dann zu genießen erlaubte, wenn ich Wein oder Wasser mit Wein dazu trinken konnte. Außerdem war ich zu Kopfcongestionen sehr geneigt, konnte unmittelbar nach Tisch weder schreiben noch lesen, weil ich Blutandrang zu fürchten hatte; einen ebensolchen Andrang hatte ich häufig auch gegen den Unterleib, so daß mir das Sitzen auf einem gepolsterten, weichen oder warmen Sitz zur Qual wurde; es erfolgte darauf regelmäßig ein peinliches Gefühl von Aufgeschwollensein der ganzen Sitzfläche. Dabei hatte ich — wohl in Folge des gewohnheitsmäßigen Genusses von Grahambrod — niemals an Verstopfung zu leiden, konnte einen Schoppen Rothwein (mit etwas Wasser) gut ertragen; gegen Bier aber hatte ich und habe ich noch eine Abneigung, die mich dasselbe auch bei großer Hitze und Durst verschmähen läßt.

Trotz der wollenen Socken (Sommer und Winter) hatte ich kalte Füße, die doch soviel transpirirten, daß ich ein Paar Socken nicht zwei Tage nacheinander anziehen konnte.

Mein Körpergewicht schwankte (wohl je nach der Kleidung), soviel ich mich erinnere, zwischen ca. 133 bis 135 Pfund.

Ich hatte mir meine Kleider in der Art ändern lassen, daß — mit Ausnahme am Rockkragen — sämmtliches Futter oder Einlagen von Leinen oder Baumwolle herauskam und so wie die Taschen durch rein **wollenen** Stoff ersetzt wurden. Die Röcke wurden vornen oben zum Schließen mit einer Hafte gerichtet und lagen so auf der Brust — wenn auch nur als schmaler Streifen — doppelt. Dabei wurde der Stoff der Weste mit zum gleichfarbigen Rock verwendet.

Als ich die wollene Unterjacke auszog, weil ich sie bei dem wollenen Hemd für entbehrlich hielt, fror mich drei Tage so, daß ich sie gerne wieder anlegte und erst Ende Mai, nun aber für immer ablegen konnte.

Der erste Fehler, den ich machte, war die Anschaffung einer dicken Juppe (eines sogenannten Loden's); diese lag, weil sie zu steif war, nicht genug am Körper an, und wenn ich auch bei Spaziergängen darin schwitzte, so hatte ich doch im Rücken, wo die Luft von unten herauf kam, stets das Gefühl von Zug und Unbehagen. Schließlich schaffte ich das unnütze Stück ab.

Nun wollte ich mich so schnell als möglich „entwässern" — um den Ausdruck Professor Jägers zu gebrauchen — und glaubte dies nicht besser zu Stande zu bringen, als wenn ich Morgens keine Flüssigkeiten genoß, sondern nur altgebackene Semmel (Wecken) aß.

Ich sollte jedoch bald über die Unzweckmäßigkeit dieser Lebensweise belehrt werden.

An einem der wenigen warmen Tage (einem Sonntag) im Juli gieng ich Vormittags von Station Endersbach nach Buoch hinauf. Nach meiner Theorie hätte ich gar nicht schwitzen sollen; statt dessen kam ich schweißtriefend und ganz erschöpft in Buoch an, was ich mir — es sind nur 1½ Stunden Wegs — nicht erklären konnte; nach gehöriger Abkühlung frühstückte ich weiche Eier und trank dazu einen Schoppen Apfelmost; während des Trinkens kam das Gefühl des Durstes immer mehr und so trank ich noch zwei halbe Schoppen Bratbirnmost.

Nun, dachte ich, wirst du aber schön schwitzen in deinem geschlossenen Rock!

Trotz zunehmender Wärme und flotten Marschirens schwitzte ich in der nächsten Stunde gar nicht; erst als ich in der Mittagssonne durch die Weinberge hinter Oppelsbohm hinaufstieg, fing mit beginnender Ermüdung das stärkere Transpiriren wieder an.

Ich nahm Gelegenheit, über diese Erscheinung Herrn Prof. Jäger zu fragen; derselbe belehrte mich dahin, daß die übermäßige Wasserabgabe durch die Haut beim Gehen stets nur ein Zeichen sei, daß der Körper sein Gewebswasser zu leicht verliere, daß es also ein Zeichen der Schwäche sei; später werde sich dies ändern.

Trotz solcher Fehler meinerseits besserte sich mein Magen auffallend, und ich hatte Ende Juli in dieser Beziehung fast nichts mehr zu klagen.

Um diese Zeit las ich in den „Sprechstunden" des Herrn Sanitätsrath Dr. Niemeyer wiederholt, daß kaltes Trinken während einer Erhitzung durchaus nicht schaden könne.

Ich hatte kaltes Trinken im Sommer früher auch dann nicht gut ertragen, wenn ich mich nicht warm gelaufen hatte; nun aber dachte ich, in deiner Normalkleidung kannst du's riskiren, und so marschirte ich an einem recht warmen Tag in flottem Marschtempo auf der Straße nach Magstatt zu der fünf Viertelstunden von hier links am Wege aus dem Walde kommenden Quelle, die auch im Sommer nur 8 Grad Reaumur hat.

Davon trank ich langsam ein Becherchen voll und machte mich sofort nach dieser innerlichen Abkühlung auf den Heimweg. Ich hatte aber schon im Trinken empfunden, daß es mir nicht gut thun werde — der darauf folgende langwierige Magenkatarrh soll mir eine Warnung sein, ein solches Experiment nicht mehr zu machen.

Es ist zwar ganz wahr, daß es viele Menschen gibt, welche ungestraft eiskalt trinken und essen können, wenn sie erhitzt sind; aber es gibt eben auch andere — trotzdem Herr Sanitätsrath Dr. Niemeyer dies für Aberglauben erklärt —, welche einen solchen Eingriff nicht ertragen können.

Daß man in Italien bei größter Sonnenhitze kalt trinkt, ist richtig; aber man thut es niemals, ohne etwas von einer spirituösen (also erhitzenden) Flüssigkeit beizumischen!

Ungeachtet dieser und einiger anderen Diätfehler nahm ich an Gewicht zu, an Umfang des Leibes etwas ab; die Erkältlichkeit, welche mich so oft genirt hatte, verlor sich, und ich fühlte mich recht behaglich in meinem Anzuge. Anfang November 1879 wog ich 142 Pfund, hatte also reichlich um 7 Pfund zugenommen, gleichzeitig aber eine bessere Gesichts- und Hautfarbe bekommen, das Gefühl von Congestion nach oben und unten war gewichen.

Alles wäre recht schön gewesen — nun kommt aber in nächster Nummer als Fortsetzung ein Aber, welches ich allen Denen zur Beachtung empfehle, die sich den Jäger'schen Anzug beschaffen wollen.

Krankheits- und Heilungsgeschichten.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Vor reichlich drei Jahren, als ich unter der Leitung des Herrn Professor Jürgensen Kranke der hiesigen Poliklinik behandelte, wurde mir auch eine Frau M. überwiesen, welche an allgemeiner Kraftlosigkeit, an rheumatischen Schmerzen und an quälendem Husten mit Auswurf, Athemnoth und anderen Brustbeschwerden litt. Auf den Lungen zeigte sich ein bedenklicher Katarrh mit leichten Dämpfungen; über alle anderen Verhältnisse, den Gang der Temperatur u. s. w., gibt die in der Poliklinik aufbewahrte Krankengeschichte Auskunft. Ich stellte die Diagnose auf beginnende Lungenschwindsucht, welche Krankheit kurz zuvor ein Kind aus der Familie weggerafft hatte.

Herr Dr. Breit war damals Assistenzarzt an der Poliklinik; außer mir kamen noch verschiedene Praktikanten zu der Patientin. Herr Professor Jürgensen sprach den Fall mit mir in der öffentlichen Lehrstunde durch; in der Diagnose waren alle einverstanden, und mein Lehrer fragte mich, wie lange Frau M. wohl noch zu leben habe. Ich schätzte auf drei Monate; Herr Professor Jürgensen aber meinte, das sei einer von den ganz rasch verlaufenden Fällen, der wohl in sechs Wochen mit Tod endigen werde. Diese Frist verstrich, und die Frau war — gesund!

Das gieng, wie ich jetzt auseinandersetzen will, so zu: Die von der Poliklinik verordnete Morphium-Mixtur sammt Stahlpillen hatte natürlich auf den Gang der Krankheit keinen Einfluß, was auch gar nicht erwartet worden war. Husten und Auswurf blieben sich gleich, die Kräfte verfielen, und um die Plagen voll zu machen, trat ein eigenthümlicher Ausschlag an Händen, Armen und Beinen auf, der die Frau furchtbar quälte. Es waren blaurothe, mit trüber Flüssigkeit erfüllte, unregelmäßig große, von entzündetem Hofe umgebene, theilweise zusammenfließende Blasen und Pusteln, dergleichen Herr Professor Jürgensen niemals gesehen hatte. Auch Herr Professor Bruns wurde zugezogen, und alle Praktikanten wurden aufgefordert, sich dieses Krankheitsbild anzusehen. Um die Ausschlagstellen wurden Prießnitz'sche Umschläge gemacht, welche aber den unerträglichen brennenden Schmerz nur steigerten.

Eines Abends besuchte ich Patientin, als gerade zwei befreundete Mediciner, jetzt Dr. D. und W., von derselben herabkamen und mich dringend aufforderten, der armen Frau jetzt doch etwas zu verschreiben, da sie in furchtbaren Schmerzen liege. Wir beriethen kurz, und ich sagte: Gut, so werde ich ihr Bilsenöl mit Chloroform verschreiben. Der Jammer gieng mir aber so zu Herzen, daß ich Frau M. den Vorschlag machte, sie mit homöopathischen Mitteln zu behandeln. Die Kranke war aufgegeben, hatte quälende Schmerzen; da war ein Versuch also mindestens unschädlich. Die Klugheit gebot mir aber, zu schweigen. Nun schrieb ich aber in der That Bilsenöl mit Chloroform auf und wies die Kranke an, es an die schmerzhaften Stellen einzureiben, wenn nicht bis Abends 8 Uhr auf meine Mittel eine entschiedene Besserung eingetreten sei.

Ich gab Arsenik in 6. Verreibung. Als ich nächsten Morgen kam, stand das äußerliche Mittel unberührt. Vor 8 Uhr hatten die Schmerzen aufgehört, die Patientin konnte schlafen und befand sich heute wohler. Ich ließ nun Arsenik fortnehmen, gab es dann in 30. Potenz, endlich noch Hepar 30. und hatte die große Freude, alle Krankheitserscheinungen

gleichmäßig weichen zu sehen, sodaß mit Beginn des neuen Semesters Frau M. persönlich in der Poliklinik vorgestellt wurde und sich — soweit es nach einer schweren Krankheit möglich war — gesund fühlte. Sie steht auch seitdem ihrer Haushaltung vor, ist zwar nicht sehr fest, wie man zu sagen pflegt, aber sie nimmt dabei noch Geschäfte in fremden Häusern zu besorgen an und dankt mir ihre Heilung in der Weise, daß sie die Vorzüge der homöopathischen Heilmittel überall rühmt.

(Fortsetzung folgt.)

Mikroskopische Untersuchungen verriebener Metalle und anderer harter unlöslicher Substanzen.

(Forts. von Nr. 1 Seite 3.)

Die bedeutendsten in die Augen fallenden Fehler, die Wesselhoeft bei seinen Untersuchungen gemacht, waren die Verwendung von Milchzucker, den er vorher nicht auf seine Reinheit mikroskopisch geprüft hatte, und der Versuch, die in den Verreibungen stets noch vorhandenen kleinen Milchzuckerkrystalle durch Waschen, Schlemmen und Filtriren der fertigen Verreibungen zu entfernen. Damit mußte er nothwendig einen großen Theil der in den Verreibungen enthaltenen kleinsten Stofftheilchen verlieren.

Ein weiterer Fehler liegt in dem Schluß Wesselhoeft's, den er bezüglich der Verreibungen von Gold besonders hervorgehoben: die kleinsten nicht glänzenden Theilchen, die W. zahlreich in den Verreibungen fand, hielt er nicht für Gold, eben weil sie nicht glänzten. Dr. Buchmann sagt nun mit Recht, daß man sich ja leicht ohne Mikroskop davon überzeugen könne, daß kleinste von größeren Stücken abgeriebene Goldtheilchen — auch wenn mit bloßem Auge betrachtet — nicht immer glänzen, man dürfe ja nur einen goldenen Ring kräftig auf einem Streifen weiß Papier hin und her reiben; es bildet sich nach und nach ein matter grauer, in's Grünliche spielender Streifen. Wer eine goldene Uhrkette auf einer weißen Weste trägt, hat jedenfalls schon die Beobachtung gemacht, daß das, was das Gold durch die leichte Reibung verliert, keinen Goldglanz hat.

Es kann für uns keinem Zweifel unterliegen, daß, wenn Gold zur ersten Verreibung eine Stunde lang mit dem scharfkantigen Milchzucker und dann je wieder eine Stunde zur zweiten und dritten Verreibung unter der Keule in der Reibschale bearbeitet wird, es unzählige kleinste Theilchen verlieren muß, die sich abgerieben haben. Solche Theilchen haben sich natürlich auch dann von den Blattgoldflimmerchen abgerieben, wenn diese nach der einstündigen Verreibung selbst unter dem Mikroskop nicht viel verkleinert erscheinen.

Die Schwierigkeit war nun, unwiderleglich nachzuweisen, daß in den Verreibungen solche kleinste Theilchen wirklich enthalten sind.

Dr. Buchmann hat Verreibungen von Gold theils selbst angefertigt, theils aus verschiedenen homöopathischen Apotheken bezogen und dieselben bei verschiedener Beleuchtung (auffallendem und durchfallendem Lichte) mit 100-, 300-, 600- und 1200facher Vergrößerung zu öfteren Malen untersucht.

Darnach verrieb er, um im Verhältniß zum Milchzucker mehr kleinste Goldtheilchen zur Untersuchung zu bekommen, die erste Verreibung nochmals zwei Stunden lang auf's pünktlichste, wodurch die verriebene Masse nach und nach eine aschgraue Färbung bekam.

Unter dem Mikroskop erschienen nun die Kügelchen im Allgemeinen etwa um die Hälfte kleiner als bei der ersten Verreibung, jedoch fanden sich immer noch einige von der ursprünglichen Größe. Bei 600facher Vergrößerung überraschte das Auftreten von unzähligen grauen Schattenpunkten und leuchtenden Punkten. Während dieselben bei der ersten Verreibung etwa den zehnten Theil der größeren und mittleren Kügelchen ausmachten, betrugen jetzt (nach der weiteren 2stündigen Verreibung) die olivgrün durchscheinenden größeren Kügelchen kaum den zehnten Theil aller sichtbaren Kügelchen.

Bei der ersten Verreibung hatten die durchsichtigen Körnchen scharf markirte Umrisse und einen lebhaft leuchtenden Glanz. Bei dieser Verreibung hatten weitaus die meisten mattgraue Umrisse und waren weniger leuchtend.

Bei 1200facher Vergrößerung traten die grauen Schattenpunkte deutlicher hervor; außerdem waren Trübungen im Gesichtsfelde zu entdecken, die nur von noch kleineren Theilchen herrühren konnten. (Fortsetzung folgt.)

Ein Fall von typhusartigem Darmkatarrh.

Beobachtet von Dr. Gustav Pröll, homöop. Arzt zu Nizza und Bad Gastein.*)

Ein Knabe von 3 Jahren und 3 Monaten, geistig und körperlich ungewöhnlich entwickelt, mit blonden Haaren und blauen Augen und höchst zarter, durchsichtiger Haut, der schon alle Kinderkrankheiten glücklich durch die homöopathische Heilmethode überstanden hatte, erkrankte am 11. September v. J. scheinbar an Gehirn-Congestionen.

Oefteres Erwachen Nachts, Traumreden, Röthe und Hitze der Wangen. Am 3. Tage der Krankheit gab ich Gelseminum, 10. Verdünnung, 5 Tropfen in 10 Eßlöffel Wasser, und davon Nachts beim Erwachen ½ Kaffeelöffel voll. Die Tage waren so ziemlich gut, doch jede Nacht wiederholte sich dieselbe Scene. Hitze wahrscheinlich 38° Cels., Puls und Athmen sehr schnell, ließen sich wegen der Unruhe des Knaben jedoch nicht genau bemessen. Stuhl und Urin Anfangs normal. Kein Schweiß.

Ich schrieb zuerst dieses Leiden einer heftigen Gehirn-Erschütterung zu, welche der Knabe sich durch Anstoßen der linken Schläfe an

*) Im Winter in Nizza, im Sommer in Gastein.



ein rollendes Faß zugezogen hatte, dem er entgegengelaufen war, was eine kleine Beule ohne Blutung zur Folge hatte, gegen welche sogleich Arnica innerlich (10. Verdünnung 3 Kügelchen) und äußerlich Arnica (10 Tropfen in 1 Glase lauem Wasser) als Compresse angewendet wurde.

Trotz Arnica und Gelseminum und kalten Waschungen der Glieder wurde die Hitze immer stärker (von 39° Celsius bis 40,5°), das Antlitz karmoisinroth, der Durst sehr heftig, doch mit kleinen Mengen Wassers zu stillen. Dazu kam noch — wahrscheinlich, wie ich dachte, durch den früheren häufigen Genuß von Erdbeeren — eine Masse von Aphthen (Schwämmchen, wunde Stellen) auf den Lippen, auf der Zunge, auf dem Gaumen, welche das Essen behinderten und durch das Aufspringen, Zusammenkleben und Wiederaufreißen beim Oeffnen des Mundes dem armen Kinde Jammertöne auspreßten. Dagegen, sowie gegen die wahrscheinlich demselben Grunde entsprungene unwillkürliche Diarrhöe wendete ich am 7. Tage Bryonia (30. Verdünnung) und am 11. Tage 30. Potenz von Arsenicum mit deutlichem Nutzen an; d. h. Aphthen und Diarrhöe verminderten sich, ebenso der heftige Durst. Es war dies am 14. Tage der Krankheit.

Das Gesicht war schrecklich eingefallen, sah aus wie das eines alten Mütterchens; der ganze Körper nur Haut und Knochen. Noch schwebte vom 14. bis zum 20. Tage sein Leben in größter Gefahr: Hitze des ganzen Körpers, Aufgeregtheit des Gehirns und unerklärliche Gereiztheit gegen ihm sonst liebe Personen, deren bloßer Anblick ihn schreien und weinen machte. Aber die Geduld und Ausdauer siegten. Unter Fortgebrauch des Arsenicum 30. Vrdg. und zeitweiser Anwendung von Bellad. 30. bei besonderer Gereiztheit und Zornausbrüchen kam plötzlich am 21. Tage eine wohlthätige Krise in der Form von sanftem Schweiß, starker Trübung des Harns mit harnsauren Salzen und ungewöhnlich langem Schlaf, nach welchem zum erstenmal die Aphthen an den Lippen geheilt erschienen.

Nun wurde kein Medikament mehr gegeben. Nach 8 Tagen konnte er schon bei warmer Mittagssonne in den Garten getragen werden. Nach 14 Tagen versuchte er zum erstenmal wieder zu gehen, was sehr schwer hielt; doch in drei Wochen war jede Spur der Krankheit verschwunden. Ja, er war unbestritten in jeder Beziehung gesunder als früher; so z. B. wurde die Zunge, die seit seiner Geburt stets landkartenartig des Epithels beraubt war, von da an ganz normal. Der Knabe nahm in jeder Dimension zu und ist viel sanfter und liebenswürdiger geworden.

Die Ursache der Diphtheritis.

(Forts. von Nr. 2 Seite 24.)

Wir haben bis jetzt Herrn Dr. Oidtmann das Wort gelassen und wollen den Werth seiner bahnbrechenden Untersuchungen nicht bemängeln, auch nicht die Pilze verdorbener Hefe (sei es nun in Brot, Kuchen, Mehl 2c.) von dem Verdacht, die Ursache der Diphtherie zu sein, freisprechen; aber wir glauben doch daran erinnern zu sollen, daß solche Schädlichkeiten zuerst einen geeigneten Boden finden müssen, ehe sie sich recht entwickeln können.

Hierüber sagte der jetzt leider verstorbene Dr. Fischer von Wein=

garten gelegentlich eines Vortrags, den er bei der Generalversammlung der Hahnemannia am 24. Februar 1870 gehalten:

„Noch muß ich eine Beobachtung mittheilen, welche mir die „Vermuthung sehr wahrscheinlich werden läßt, daß bereits eine „andere contagiöse Krankheit herrscht und viele Opfer fordert, die „als Folge der Impfung erscheint und nur geimpfte „Menschen befällt. Ich meine die epidemische Diphtheritis. „Diese Krankheit befällt bekanntlich besonders Kinder zwischen dem „3. und 10. Lebensjahre, aber auch Erwachsene, besonders das „weibliche Geschlecht. . . . .

„Als vor einem Jahre meine Frau in hohem Grade befallen „war, ließ ich meine beiden ungeimpften Kinder von 3 und 4 „Jahren bei Tag und Nacht stets in unmittelbarer Nähe ihrer „Mutter, ohne daß eines erkrankt wäre.

„Was mir aber am meisten für den causalen Zusammenhang „der Krankheit mit der Impfung zeugt, ist der Erfolg meiner „Behandlung. Es ist vielleicht Manchem von Ihnen die Prüfung „von Thuja durch den verstorbenen Kreisphysikus Wolf in Berlin „bekannt und dessen Nachweis, daß die Thuja zum Pockengift in „nächster Heilbeziehung steht. Ich gebe jedem Kranken zum Beginn „der Kur eine Dosis Thuja in Hochpotenz und sogleich nachher „das gewöhnlich gebräuchliche Apis und Aconit*), und ich habe keine „Patienten verloren . . . .“

Es wäre höchst interessant, von Herrn Dr. Oidtmann zu hören, ob auch nach seiner Erfahrung wirklich nur geimpfte Kinder von Diphtherie befallen werden.

Ueber homöopathische Diät.

(Forts. von Nr. 1 Seite 6.)

Mit der Verfeinerung und Verkleinerung der Arzneigaben hielten die strengeren Diätvorschriften gleichen Schritt; es schien auch natürlich, daß, wenn man von einer einzigen kleinen Gabe der 30. Verdünnung die Heilung eines schweren Leidens erwartete, man alle Hindernisse aus dem Wege schaffen mußte, die möglicherweise störend hätten einwirken können, und so kam man nach und nach dazu, eine „homöopathische Diät“ aufzustellen, deren wesentlichste Punkte wir in Folgendem wiedergeben:

Verboten wurden: Kaffee, Zichorie, alle Arten von Thee: chinesischer sowohl als Chamillen-, Brust-, Eibisch- ꝛc. ꝛc. Thee; starkes Bier, Wein, Schnaps, Rum, Punsch, Grog, Liqueure aller Art; Zahnpulver; Parfümerien aller Art; Gefrorenes und Backwerk mit Gewürz; alles Saure: Essig und Citronen und saure Früchte; alles stark Gesalzene: Hering ꝛc.; alle Gewürze: Pfeffer, Zimmt, Meerrettig, Senf, Muskatnuß, Zwiebel, Rettige, Petersilie, Sauerampfer, Knoblauch, Spargel, Morcheln, Schwämme ꝛc. ꝛc.; alles was vom Schwein kommt: Wurst, Speck, Schmalz; sodann fette Gänse, Enten, Aal, Lachs, Austern, Muscheln, Seefische; junges Kalbfleisch; Mineralwasser aller Art; Rauch- und

*) In schweren Fällen hat Dr. Fischer sich im Laufe der Jahre genöthigt gesehen, Aconit mit Belladonna und Mercur-Präparaten zu vertauschen, wie er dem Schreiber dies mittheilte.



Schnupftabak. In den gewöhnlichen Haushaltungen — bei Armen ohnehin — konnte man sich nicht so genau an alle diese Vorschriften halten. Doch hielt die Mehrzahl der homöopathischen Ärzte noch in den Jahren 1820 bis 30 die strengste Beobachtung aller dieser Vorschriften für durchaus nöthig zum Gelingen einer homöopathischen Kur. Aber von Zeit zu Zeit ließen sich Stimmen hören (wie Dr. Aegidi-Tilsit im Archiv, Ende 1829), welche darauf hinwiesen, daß man durch solche Strenge die Kranken geradezu abschrecke, und daß man den Gegnern die Ausrede in die Hand gebe, es seien nur die strengen Diätvorschriften, welche Heilungen bewirken, nicht die winzigen homöopathischen Arzneigaben.

Dr. Aegidi, dem zwei schwerkranke Patienten (mit chronischem Siechthum), trotzdem sie sich nicht im mindesten an die vorgeschriebene Diät gehalten hatten, in kurzer Zeit mit wenigen homöopathischen Streukügelchen genasen, machte nun selbst Versuche mit weniger strenger Diät. Diese Versuche gelangen und veranlaßten ihn, in dieser Richtung eine mildere Praxis einzuführen. (Fortsetzung folgt.)

Einfluß der Impfung auf die Gesammtsterblichkeit.

Von Dr. med. **Bruckner** in Basel.

Bekanntlich haben bisher nicht nur alle großen Weltblätter, sondern zum weitaus größten Theile die Zeitungen überhaupt für den Impfzwang Partei genommen und ihre Spalten den Impfgegnern verschlossen. Um so erfreulicher ist es, daß endlich in dem Weltblatte der „London Times" eine Stimme sich geltend gemacht hat, welche die bisherige Statistik der Impfzwingherren als Blendwerk an den Pranger stellt.

Der Verfasser des Artikels kommt nämlich zu dem Schlusse, daß die Pocken als ein von der Natur vorgesehener Reinigungsprozeß angesehen werden müßten, und daß eine durch Schmutz und Unreinlichkeit, durch schlechte Luft und schlechte Nahrung entstandene Seuche sich nicht durch eine allgemeine Zwangsdurchseuchung bannen lasse, ohne daß die schädlichen Folgen eines solchen naturwidrigen Verfahrens sich auf andere Weise geltend machen müßten.

Wenn die Verhinderung der Pocken durch die Impfung wirklich der Gesammtheit etwas nützte, so müßte sich dies durch eine Verminderung der Gesammtsterblichkeit offenbaren. Dies ist aber nicht der Fall, sondern im Gegentheil ist die Gesammtsterblichkeit niedriger in den Jahren, wo die Pocken die größten Verheerungen angerichtet haben, und steigt auf ihr Maximum, wenn die Pockentodesfälle ihr Minimum erreicht haben.

So starben im Jahre 1751 in London 998 Menschen an den Pocken bei einer Gesammtzahl von 21,028 Todesfällen. Im Jahre 1752 starben 3538 Menschen an den Pocken, während die Gesammtzahl der Todesfälle auf 20,485 herabgieng. Sehen wir nun, wie sich dieses Verhältniß gestaltet, seitdem die Impfung mit drakonischer Strenge seit mehreren Jahrzehnten in England durchgeführt worden ist.

Im Jahre 1870 starben in England und Wales 2,620 Menschen an den Pocken; die Gesammtzahl der Todesfälle betrug 515,329. — Im Jahre 1871 starben 23,126 Menschen an den Pocken; die Gesammt-

zahl der Todesfälle fiel auf 514,879. — Im Jahre 1875 war die Pockensterblichkeit die niedrigste seit Einführung der Zwangsimpfung, nämlich 1000 Pockentodte; die Gesammtsterblichkeit dagegen war die allerhöchste, die je vorgekommen, nämlich 546,453.

Der Verfasser des Artikels meint, nach diesen Beweisen gegen den Nutzen der Impfung sollte dieselbe als ein Verbrechen bestraft werden!

Schließlich macht Verfasser noch auf die ungeheure Zunahme der Todesfälle an Krebs aufmerksam, welche 4mal größer ist als die Durchschnittszahl der Pockentodesfälle. Diese Zunahme soll nach dem Urtheile des Oberarztes des Krebsspitals großentheils von Impfung mit syphilitischer Lymphe herrühren. Gesetzt nun, die Impfung vermindere die Pockensterblichkeit der Kinder (was übrigens nicht nachgewiesen werden kann), so beweist die Statistik schlagend, daß die allgemeine Sterblichkeit dadurch nicht vermindert, sondern erhöht wird, und die Zunahme der Krebskranken, Schwindsüchtigen und der zum Militärdienst Untauglichen ist ein ungleich schwererer Verlust für jeden Staat, als der Tod einiger Hundert in Schmutz und Elend verkommener Kinder, die bekanntlich vorzugsweise von den Pocken befallen und dahingerafft werden.

(Wir erinnern hierbei wieder an die enorme Kindersterblichkeit in Württemberg. Redakt.)

Geheimmittel,

wie sie von Graf Mattei und Ch. Zimpel unter's Publikum gebracht worden, sind vielfach Gegenstand des Anstoßes gewesen; auch uns wurden öfters Vorwürfe darüber gemacht, daß wir Notiz davon in den „Hom. Monatsblättern“ nahmen.

Da aber unzweifelhaft ein guter Kern dahinter steckt, so glauben wir besser zu thun, zur Aufklärung über die zu den betreffenden Mitteln verwendeten Stoffe und die Art der Bereitung beizutragen, als die ganze Sache zu ignoriren.

Wir dürfen als ausgemacht annehmen, daß weder Graf Mattei noch Zimpel die von ihnen geheim gehaltenen Mittel „erfunden“ haben; die Herren haben — wahrscheinlich jeder — eins oder mehrere alte Bücher in die Hände bekommen, worin die Beschreibung der Art und Weise zu lesen, wie im 15. und 16. Jahrhundert die Spagyriker (Scheidekünstler) ihre Arzneien bereiteten. Da lag es ihnen nahe, die in Italien mehr als in jedem anderen Lande gebräuchlichen Volksmittel nach den alten Vorschriften zu behandeln, und so entstanden nach und nach die Heilmittel, die von den Einen so viel angefeindet, von den Anderen in den Himmel erhoben werden.

Eines der Bücher, nach welchem man spagyrische Essenzen und Salze bereiten kann, ist die Pharmacopäa spagyrica von Johan Rudolph Glauber,*) die in 7 Theilen vom Jahre 1656 bis 1668 in Amsterdam erschienen ist.

Die Bereitung der spagyrischen Pflanzen-Essenzen unterscheidet sich ganz wesentlich von der Bereitung unserer homöopathischen Tinkturen. Die alten Geheimärzte setzten die Pflanzen mit Wasser an, destillirten dies wieder ab, ließen das Kraut mit etwas Hefe gähren, dann wurde wieder destillirt; der Kräuterrückstand wurde zu Asche verbrannt, diese

*) Von ihm stammt das bekannte Glaubersalz, sal mirabile Glauberi.

mit dem zuerstgewonnenen Produkt dem letzten Destillat zugesetzt und nun wiederholt destillirt. (Es währte Monate bis zur Fertigstellung eines Produkts.)

Auf diese Weise werden Kräfte aus den Pflanzen gezogen, die bei der gewöhnlichen homöopathischen Bereitung verloren gehen; schon der feine aromatische Geruch, der sich aus sonst geruchlosen Pflanzen nach und nach bei der spagyrischen Prozedur entwickelt, zeigt dies an.

Offenbar befolgen Zimpel und Mattei nicht genau dasselbe System; ersterer hat für seine innerlich zu nehmenden Mittel je einige (meist 4) Pflanzen gewählt, deren Wirkung ihm zum Theil aus der homöopathischen Arzneimittellehre bekannt war.

Dagegen hat er seine sogenannten „Elektrizitäten“ nur aus je einer Pflanze hergestellt.

Mattei dagegen scheint eine etwas von Zimpel abweichende Methode zu befolgen und nur je eine Pflanze auch für die innerlich zu nehmenden Mittel zu verwenden; daher hat er denn aber auch Scrofoloso 1, 2, 3, 4, 5 rc., ebenso verschiedene Sorten von Canceroso u. s. w.

Seine Elektrizitäten bestehen aus Stoffen, die auch als innerliche Mittel verwendet werden.

Schreiber dies hat bei Dr. Mauch in Göppingen (der die Zimpel'schen Mittel ausschließlich herstellt) vor Jahr und Tag ein „Brustmittel“ nach der spagyrischen Vorschrift machen lassen; dasselbe ist genau in der Art der Zimpel'schen Mittel bereitet, hat auch den feinen Geruch; auch genügt 1 Tropfen davon auf 1/2 bis 1/1 Liter Wasser.

Es besteht aus Aconit, Bryonia, Pulsatilla und Millefolium, welche Pflanzen zusammen gegohren haben und deren Produkt natürlich einen sehr weiten Wirkungskreis hat. Man braucht auf Reisen nur ein kleinstes Gläschen mitzunehmen und hat dann ein erstes Mittel für die gewöhnlichen „Erkältungen“.

Ueber andere Präparate, namentlich einen „Balsamum cerebri“, den Herr Ed. Hahn (Zahn u. Seeger) hier vorräthig hat, in nächster Numer.

Gibt es wirkliche, originäre Kuhpocken?

ist ein kleiner Artikel in der „Frankfurter Zeitung“ vom 1. Febr. d. J. überschrieben; daraus erfahren wir, daß bei der vom 4. bis 18. Dezbr. v. J. zu London abgehaltenen Versammlung der British Medical Association Professor J. B. Simons, Vorstand des Royal Veterinary College (Kgl. Thierarzneischule) im Camden Town, die Anwesenden mit obiger Frage überraschte. Er selbst habe seit 40 Jahren darnach geforscht, nie aber originäre Kuhpocken gefunden. Er glaubt deßhalb, Jenner müsse sich geirrt haben und die Kuhpocken früherer Zeit seien eben beim Melken auf die Kühe übertragen worden.

Niemand wußte etwas gegen diese Bemerkungen einzuwenden.

(Anmerkung der Redaktion: Der Umstand, daß es längst keine Kuhpocken mehr gibt, ist uns seit mehr als 10 Jahren bekannt; deßhalb hatte aber Jenner seinerzeit doch Recht; Unrecht ist nur, auf Jenners Autorität hin heut zu Tage Kinder mit Eiter zu vergiften, weil man die Jenner'sche Lymphe nicht mehr bekommen kann.)



Unter der Ueberschrift:

Triumph der gerechten Sache!

bringen die bayrischen homöopath. Monatsblätter vom Febr. 1880 die erfreuliche Nachricht, daß Herr Dr. med. Moser in Straubing, welcher von dem dortigen allopathischen Apotheker wegen Selbstdispensirens verklagt worden war, in der zweiten Instanz kostenfrei freigesprochen wurde. In der ersten Instanz hatte das Stadtgericht Straubing den Ankläger Apotheker Schenk als Zeugen vernommen und als Sachverständigen aufgestellt! Herr Dr. Moser hat auf die erstinstanzliche Verurtheilung hin ein Gutachten der obersten bayrischen Medicinalbehörde eingeholt, welche erklärte, daß Streukügelchen keine Pillen (im Sinne der Gesetze) seien.

Wetterleuchten im Oberstübchen eines Allopathen.

Das „Daheim" bringt in Nr. 4 folgenden Ausspruch eines Dr. F. E. Clasen über „die Morphium-Sucht":

„Früher oder später stellen sich die Folgen des Morphium-Mißbrauchs bei fast Jedem in Gestalt einer tiefgreifenden Zerrüttung des gesammten Nervensystems ein. Bei Allen kommt es zu ernsten Störungen der Verdauung, zu Appetitlosigkeit, Erbrechen und anderen lästigen oder auch gefährlichen Erscheinungen. Dazu kommen Kopfschmerz, Schlaflosigkeit, Schwindel, Neuralgieen, Zittern und mancherlei sonstige Störungen, die an diesem Orte unerwähnt bleiben müssen. **Merkwürdiger Weise** sind diese Leiden fast sämmtlich solche, die man sonst durch Morphium erfolgreich zu bekämpfen im Stande ist."

Was der allopathische Verfasser „merkwürdig" findet, erscheint jedem Homöopathen „natürlich". Möchten solche Thatsachen unsere Gegner zu weiteren Versuchen mit Arzneien am gesunden Körper veranlassen; da würde ihnen ein Licht aufgehen über manches, was sich mit ihrer Schulweisheit nicht erklären läßt. L. in C.

Pocken in Biberach.

Anfangs Januar d. J. wurde ein Handwerksbursche als pockenkrank im Biberacher Spital behandelt; kurz darauf erkrankte eine Frau in B. und Herr Kaufmann B. ebenda an den Pocken. Darauf außerordentliche Impfmaßregeln. Es erkrankten noch mehrere Personen, die sämmtlich geimpft waren. Eine solche geimpfte Pockenkranke starb, wogegen **von ungeimpften Kindern keines erkrankte** oder gar gestorben ist.

Zu bemerken ist noch, daß die 12jährigen Schüler der Realschule einfach zur Impfung zum Oberamtsarzt kommandirt wurden, so daß die betreffenden Eltern vorher nicht einmal benachrichtigt werden konnten.

Wie der „Schweizer Volksarzt" vom 14. Febr. berichtet, erkrankten bei dem jüngsten Auftreten der Menschenblattern in Elgg und Zürich nur Geimpfte! Auch der dreimal geimpfte Dr. med. Zuppinger wurde von der Seuche ergriffen.



An den Reichstag gieng eine Petition ab um

Aufhebung des Abimpfungszwangs in Württemberg,

ferner eine Petition um

Aufhebung des Impfzwangs im deutschen Reiche.

Obwohl durch Aufhebung des Impfzwangs die erstere Petition gegenstandslos würde, so fanden wir doch für gut, sie einzureichen, weil daran am besten zu ersehen, was Alles auf Grund des Reichsimpfgesetzes geschehen kann, und weil diese Petition sicherlich im Plenum des Reichstags verhandelt und damit möglicherweise dem bisherigen Todtschweigen aller Anti-Impfpetitionen ein Ziel gesetzt wird.

In Bezug auf den Artikel bezügl. Secale cornutum in letzter Numer werden wir nachträglich darauf aufmerksam gemacht, daß für Württemberg unterm 30. Dez. 1875 eine Verordnung erlassen wurde, wonach Sec. cor. nur auf ärztliches Recept abgegeben werden darf.

Dies zur Richtigstellung des in Nr. 2 Gesagten.

Es sind **noch ca. 700 Beiträge rückständig!** Wir bitten freundlichst um ungesäumte Einsendung! Für den Einzelnen ist das Einlegen von ein paar Mark in Briefmarken in ein Couvert keine Arbeit, während es für den betreffenden Postbeamten wie für den Vereinssekretär Zöppritz ein zeitraubendes Geschäft wäre, Hunderte von Nachnahmebriefen und Quittungen zu schreiben!

Herr G. Reiniger zieht seit Jahren die Beiträge nicht mehr ein, sondern Herr A. Zöppritz.

In der Zennegg'schen Apotheke in Cannstatt sind wohlgelungene Büsten Hahnemanns, ohne Console à 2 ℳ, mit Console à 3 ℳ, zu haben, worauf wir Verehrer unseres Meisters und Liebhaber eines einfachen Zimmerschmucks hiermit aufmerksam machen.

Kurbedürftigen empfehlen als geeigneten Aufenthaltsort **„die obere Waid"** der Naturarzt Herr Th. Hahn, **„die alte Waid"** der Herr Dr. med. Dock.

Beide Etablissements sind zwischen Rorschach und St. Gallen sehr schön gelegen. Bei Herrn Th. Hahn ist auch noch eine Anzahl homöopathischer Mittel im Hause. In St. Gallen selbst sind tüchtige homöopathische Ärzte.

Ein hohes Alter erreichte die Mutter unseres im November 1878 verstorbenen Freundes Dr. Fischer; sie war im März 1780 geboren und starb den 2. Februar 1880.

Wir dürfen es gewiß als ein Zeichen der weiteren Ausbreitung der Homöopathie ansehen, wenn sich da und dort wieder ein allopathischer Apotheker eine vollständige homöopathische Einrichtung in getrenntem Lokale beilegt. Einer derselben ist Herr Apotheker

R. Finckh in **Reutlingen.**

Mittheilungen
an die Mitglieder der Hahnemannia.

Der Einladung, am Sonntag den 22. Febr. Abends einen Vortrag des Herrn Professor Dr. Jäger über Bekleidungsreform zu hören, wurde so vielseitig Folge geleistet, daß der große Saal bei P. Weiß schon um 1/2 7 Uhr gedrängt voll war.

Da Herr Prof. Dr. Jäger erst auf 1/2 8 Uhr gebeten worden war, so sah sich der Vereinssekretär Herr A. Zöppritz veranlaßt, mit seinem auf später projektirten Vortrag über „Hahnemann und Rademacher“ vor 7 Uhr zu beginnen, was sich als ganz zweckmäßig herausstellte, denn nach den eingehenden Mittheilungen des Herrn Prof. Jäger hatte sich das allgemeine Interesse so sehr auf diese neue und äußerst wichtige Angelegenheit concentrirt, daß sich für ein anderes Thema keine aufmerksame Zuhörerschaft mehr gefunden hätte.

Beide Vorträge, namentlich aber der letztere, ernteten reichen Beifall, und wird in der April-Numer ein ausführliches Referat über den Jäger'schen Vortrag gegeben werden. Wir sind der Ueberzeugung, daß die Theilnehmer an der Versammlung befriedigt nach Hause giengen.

Dienstag der 24. Febr. war der eigentliche Tag der Generalversammlung, die von dem Vicevorstand Freiherrn W. König von Königshofen eröffnet und geleitet wurde.

Folgender Cassabericht wurde verlesen:

Cassenbericht der Hahnemannia am 24. Februar 1880.

Am 24. Febr. 1879 betrug der Saldo-Vortrag .	*M.*	2761. 31.
Hiezu dann an Extra-Einnahmen und Beiträgen die Summe von	*M.*	4709. 89.
zusammen	*M.*	7471. 20.
Diesen Einnahmen stehen gegenüber Ausgaben .	*M.*	4178. 99.
so daß dieses Jahr	*M.*	3292. 21.

als Saldo-Vortrag auf neue Rechnung zu übertragen sind, somit gegen das Vorjahr um *M.* 530. 90. mehr, ein gewiß erfreulicher Zuwachs.

Bei den Auslagen spielen die Druckkosten für die Monatsblätter und die Expedition derselben bei weitem die Hauptrolle, dann folgen Gehalt des Vereinssekretärs, Honorare und Annoncen &c.

Sodann gab der Vereinssekretär Zöppritz einen Ueberblick über das, was im Laufe des letzten Jahres geschehen; die Petitionen an den Reichstag wurden verlesen und dann eine allgemeine Diskussion an einen früher eingesandten Vortrag über hohe und niedere Potenzen geknüpft, bei welcher Gelegenheit einige günstige Erfahrungen mit Hochpotenzen mitgetheilt wurden.

Die Ausschußwahl ergab folgendes Resultat:

Freiherr W. König von Königshofen	99	Stimmen.
Graf Bissingen-Nippenburg . . .	97	„
August Zöppritz	97	„
Lehrer Kirn	95	„
Professor Jauß	93	„
Freiherr von Hayn	89	„
Kanzleirath Stroh	79	„
Stadtrath Reiniger	77	„
Lehrer Herrmann	74	„

Die Gewählten werden die Leitung des Vereins in den nächsten 2 Jahren wie bisher besorgen.

Nach Tisch kam ein Glückwunschtelegramm aus Schleswig-Holstein, unterzeichnet Dr. Werner, Eggers, Schmalfeld, Fiehland.

Für diese freundliche Aufmerksamkeit unserer Gesinnungsgenossen im Norden sagen wir unsern verbindlichsten Dank.

Briefkasten.

Abgeben von homöopathischen Mitteln gegen Bezahlung ist unter keinen Umständen gestattet, auch wenn weit und breit keine homöopathische Apotheke ist.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia“. Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 4. 5. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Halbjährlicher Abonnementspreis ℳ 1. 10. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Inserate werden nicht angenommen. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung.	Stuttgart. April 1880.

Krankheits- und Heilungsgeschichten.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Concertsänger D., 28 Jahre alt, erkrankte am Morgen des 20. Febr. plötzlich mit starkem Stirnkopfschmerz, Uebelkeit, etwas Fieber, öfterem Erbrechen und Reiz hierzu bei jeder Bewegung. Auf genaues Befragen erfuhr ich, daß Patient vor 4 Monaten in derselben Weise befallen wurde und 14 Tage mit diesem Uebel behaftet war. Diätfehler in beiden Fällen nicht nachzuweisen. Der Kranke sieht sehr elend aus, fühlt sich recht übel und matt. Er sagt mir, daß ihm seine Erkrankung doppelt unangenehm sei, weil er auf 22. ein Concert in Augsburg angekündigt habe. Da müsse er spätestens am 21. Mittags mit dem Schnellzug abreisen, was nun doch nicht möglich sei, weßhalb er jetzt abtelegraphiren lasse. Ich rieth ihm hiervon ab und sagte, daß ich das Möglichste thun würde, ihn herzustellen, so daß er dann vielleicht doch am nächsten Tage reisen und am übernächsten singen könne. Es war schon 5 Uhr Nachmittags, als ich ihn besuchte, und Eile that allerdings noth. Da helfe, was helfen mag! sagte ich mir. Die Hauptklage des Patienten waren seine Kopfschmerzen. Rothe Elektrizität von Mattei hatte kaum einen Einfluß; die Angioitica linderte deutlich. Dann gab ich dem Kranken einige Körnchen Bryonia 30. auf die Zunge und verweilte noch etwa 10 Minuten bei ihm. In dieser Zeit hatte sich der Kopfschmerz ohne weitere Anwendung von Elektrizität sehr vermindert; aber als ich eben gehen wollte, sagte Patient, daß es ihm jetzt wieder übel werde und er sich erbrechen müsse. Rasch legte ich ihm einige Körnchen Scrofoloso auf die Zunge, und — zum erstenmale legten sich Uebelkeit und Brechreiz, ohne daß es zum Erbrechen gekommen wäre. Als ich Abends 9 Uhr wiederkam und hörte, daß weder Uebelkeit noch Erbrechen dagewesen seien, die Kopfschmerzen fast ganz aufgehört hatten, war ich des Sieges ziemlich sicher. Es hatte sich saures Aufstoßen eingestellt, weßhalb ich 2 Körnchen Nux vomica 30. gab. Am nächsten Vormittag fand ich den Patienten mit Packen beschäftigt. Er fühlte sich etwas schwach, aber sonst ganz wohl. Die Nacht hatte er einige Durchfälle und Schweiß gehabt. Damit war die Krankheit gebrochen; guter Schlaf war darauf gefolgt, so daß Patient reisen konnte. Nach seiner Rückkehr erfuhr ich, daß er an Ort und Stelle zur bestimmten Zeit bei vollkommenem Wohlbefinden gesungen habe.

Dieser Heilungsfall führte zu einem andern, auf ähnliche Weise interessanten.

Am 4. März sollte hier (in Tübingen) eine musikalische Vereins-Aufführung stattfinden, bei welcher Herr Concertsänger D—l mit Herrn S. die Tenorparthieen übernommen hatte. Herr S. erkrankte nun in der Nacht vom 2. auf den 3. März an lebhaftem Brustkatarrh. Da kein Ersatz für diesen Sänger gefunden werden konnte, hätte die Aufführung durch sein beträchtliches Unwohlsein vereitelt werden können, und dies war schon zur ausgesprochenen Befürchtung geworden. Auf den Rath des Herrn D. wurde ich gerufen und fand — 24 Stunden, ehe Patient auftreten sollte — diesen im Bette liegen mit rauher, heiserer Stimme, Husten und leichten sonstigen Brustbeschwerden. Thee und Süßholzsaft waren gebraucht worden, der Kranke zeigte sich höchst verstimmt und mißmuthig in der festen Ueberzeugung, daß an seiner Heiserkeit die Feier des morgenden Abends scheitern werde. Mein Rath gieng dahin, die letztere nicht abzusagen, sondern einen Versuch der Herstellung des Sängers zu machen. — Zunächst gab ich demselben einige Körnchen Aconit 30. trocken auf die Zunge, wies ihn an, jetzt ruhig zu liegen, sich nicht mehr zu unterhalten und — wenn dies möglich sei — zu schlafen und zu schwitzen. Ferner ließ ich ein Pulver mit Spongia 30. und ein solches mit Hepar 30. zurück; das erstere sollte 4 Stunden nach Aconit, das zweite nach Verfluß von weiteren 2 Stunden genommen werden.

Ich besuchte den Kranken am 4. Morgens wieder. Er hatte auf Aconit reichlich geschwitzt und gut geschlafen, dann die beiden Pulver nach Vorschrift gebraucht. Hustenreiz und unangenehme Brusterscheinungen waren beseitigt, die Stimme bedeutend besser als vor 12 Stunden. Nun hieß ich den Patienten eine laue Abwaschung des ganzen Körpers im warmen Zimmer machen, dann wieder einige Stunden ruhen und mich Nachmittags besuchen. Dies geschah; 5 Stunden vor der musikalischen Produktion war die Stimme wiederum bedeutend besser; sonstige Beschwerden nicht vorhanden. Patient war zwar von dem Erfolg der Heilmittel überrascht und erfreut, konnte aber noch immer nicht die Zuversicht fassen, daß er in wenigen Stunden ordentlich werde singen können. Ich sprach ihm Muth zu und gab ihm noch etliche Körnchen Argentum foliatum 30., von welchem Mittel Dr. Stens in Bonn einmal raschen Erfolg bei der Heiserkeit eines Sängers wahrnahm. —

Am folgenden Tage erfuhr ich, Herr S. habe prächtig gesungen, und ohne die entschuldigenden Worte des Vereinsvorstandes am Beginn der Aufführung würde man kaum eine Belegtheit der Stimme bemerkt haben. Solche Erfolge kann nur die Homöopathie aufweisen! (Bravo! Redaktion.)

Frau E. in W. Ich habe Patientin nicht gesehen, erhielt zunächst einen unvollkommenen brieflichen Bericht, welcher mir sagte, daß seit 5/4 Jahren stets nach der Periode einige Tage lang heftige Schmerzen in den Weichen auftreten. Ein Arzt habe Verengerung des Gebärmutterhalskanals konstatirt und örtlich behandelt. Dann sei eine Geschwulst in der Schooßgegend aufgetreten, welche sich von rechts oben in die linke Weiche ziehe und von zwei Ärzten für ein „Wassergewächs" erklärt werde.

Ich bitte um genaueren Bericht und sende inzwischen 4 Pulver mit Streukügelchen: 1) Aconit 6. und 2) Apis 6., 3) Aconit 30. und 4) Apis 30. Potenz, in genannter Reihenfolge in Wasserlösung zu nehmen. Dies war am 22. November.

Am 11. Januar schrieb mir der Mann der Patientin, daß wunderbare Veränderungen eingetreten seien und er mir als dem Retter seiner Frau dankbar sein müsse, da dieselbe vorher von zwei Ärzten aufgegeben gewesen sei. „Nach dem 1. Pulver traten drei Tage lang häufige Stuhlgänge ein, immer mit Blut und Schleim umgeben, am Mittag des dritten Tages plötzliche Stiche in der Geschwulst und alsbald Entleerung einer Tasse Eiter durch den Mastdarm. Bis zum Abend gieng wohl ein halber Liter Eiter ab, dabei fielen die Geschwülste ein und am Abend war nichts mehr von denselben zu sehen. Auf das zweite Pulver waren keine Erscheinungen zu bemerken, auf das dritte kam wieder etwas Eiter, auf das vierte nichts."

In den letzten Tagen aber zeigte sich wieder eine mit der Harnblase in Zusammenhang stehende Geschwulst.

Patientin erhält wiederum Aconit und Apis, wenn nöthig dann zunächst Sulphur.

Ich lasse es dahingestellt sein, welcher Art diese bedenkliche Bauchgeschwulst war; genug, daß das Uebel eine so günstige Wendung nahm. Man könnte annehmen, dies sei ein zufälliges Zusammentreffen, namentlich da man gewöhnlich so tiefgreifende Wirkungen von Aconit nicht erwartet; aber einerseits ist der unbefangene Bericht auffallend, welcher aussagt, daß gerade nach dem ersten und dritten Pulver die Eiterabgänge stattfanden, und andererseits sind solche Krisen durch homöopathische Arzneimittel doch schon öfter herbeigeführt worden, so z. B. was Goullon jun. in seiner neuesten Schrift über Apis in Bezug auf Eierstocksgeschwülste mittheilt, deren Verlauf und Durchbruch ganz ähnlich war.

Frau B. in E. wurde vor $1^1/_2$ Jahren an **Kopfschmerzen** ernstlich leidend, verlor dann das Gehör links. Das Trommelfell wurde von einer Eiteransammlung durchbrochen, welche auslief. Nachher trat eine Geschwulst hinter dem Ohr auf; dieselbe eröffnete sich und entleerte ebenfalls Eiter; sie ist noch mit einem offenen Fistelgang versehen. Stockt der Eiterausfluß, so treten heftige Kopfschmerzen auf. Herr Dr. Gärtner hier erklärte das Uebel für Knochenfraß am Felsenbein und stellte für den Fall weiterer Entwickelung eine Operation in Aussicht. Ohrfluß besteht nicht mehr; Patientin friert und schwitzt leicht; angeblich manchmal etwas Fieber.

Mercur 6. Verreibung in Wasserlösung, 9 Tage lang einzunehmen.

Nach vier Wochen ist die Durchbruchsöffnung über dem Warzenfortsatz geheilt, Kopfschmerz oder Ohrfluß nicht mehr eingetreten. — Nach weiteren vier Wochen zeigt sich die Stelle hinter dem Ohr ganz normal, alle Krankheitserscheinungen sind bis jetzt dauernd beseitigt.

Folgender Krankheitsfall ist besonders interessant, nicht durch eine arzneiliche, sondern durch eine mechanische Heilwirkung, welche der **Massage des Auges** zu verdanken ist. Man versteht darunter das systematische Reiben und Drücken des Augapfels zu Heilzwecken, wie es von dem kürzlich verstorbenen Dr. **Pagenstecher** in Wiesbaden gelehrt worden ist.

Maria K., 10 Jahre alt, aus Reutlingen, kam schon Mitte Juli in meine Sprechstunde nach Stuttgart, weil sie vom Assistenzarzt der hiesigen Augenklinik in die Anstalt gesprochen wurde, was die Eltern vermeiden wollten. Damals war das linke Auge bis auf einen Lichtschein

erblindet, das rechte dagegen normalsichtig. Das Kind hatte vor einem halben Jahre Diphtheritis gehabt, und von hier sollte das Augenleiden datiren. Ich untersuchte mit dem Augenspiegel, fand aber keine sichtbare Ursache der Blindheit. Ich prüfte das Auge mehrmals auf seine Spannung, weil dies oft Anhaltspunkte gibt, fand aber auch nichts. Zum Zweck der Untersuchung hatte ich in das kranke Auge ein Tröpfchen Atropin-Lösung gebracht. Nach einiger Zeit hörte ich wieder von dem Kinde und zwar Folgendes: Auf dem Wege von mir zum Bahnhof sei ein deutlicherer Lichtschein eingetreten, und nach etlichen Tagen habe Patientin nicht nur Gegenstände und Personen deutlich erkannt, sondern sogar mit dem erblindet gewesenen Auge gelesen. Ich brachte es dahin, daß mich Patientin wieder besuchte, und konstatirte allerdings vollkommen normales Sehvermögen, worauf ich die Erlaubniß zum Schulbesuch gab. Ich sann über die Ursache einer so raschen und auffallenden Besserung nach und kam zu dem Ergebniß, daß möglicherweise meine wiederholten Prüfungen der Spannung des Augapfels, welche eine Art Massage darstellen, den Anstoß zu so seltsam rascher Besserung gegeben haben möchten, denn Atropin hatte das Kind auch in der hiesigen Klinik bekommen ohne solche Folgen. Es sollte mir Gelegenheit werden, die Richtigkeit meiner Vermuthung vollkommen nachzuweisen. Dasselbe Kind kam am 27. Dez. in Begleitung seiner Mutter wieder in meine Behandlung. Ich hörte zu meinem neuen Erstaunen, daß jene Besserung nicht lange angehalten habe, daß jetzt beide Augen schwachsichtig seien, besonders das linke. Die Sehprüfung ergab mit dem bessern rechten Auge 4/30, d. h. es wurden Buchstaben, welche auf 30 Meter deutlich gesehen werden sollten, nur auf 4 Meter erkannt, mit dem linken Auge doppelt so große Buchstaben auf dieselbe Entfernung. Nun untersuchte ich mit dem Augenspiegel und fand rechts unbedeutende, links ausgeprägte Entzündung des Sehnerven. Ich drückte und rieb jetzt beide Augen mit den Zeigefingern, machte dazwischen mehrmals Pausen und nahm nach einer halben Stunde eine neue Sehprüfung vor. Sie ergab rechts 4/8, links 4/15 Sehschärfe! Also eine sehr bedeutende Besserung in kürzester Zeit. Am folgenden Tage kam Patientin wieder. Bei der sogleich vorgenommenen Sehprüfung zeigt sich die links wie gestern beim Kommen, rechts 4/15. Hier hat also ein Theil der Besserung Stand gehalten. Beim Gehen ist dasselbe erreicht, wie gestern. Die Mutter wird jetzt angewiesen, täglich dreimal die Knetung der Augen vorzunehmen. Patientin kommt nach drei Tagen wieder und zeigt rechts eine Sehschärfe von 4/7 bis 4/6, links 4/5. Der Sehnerv links weniger geröthet. Nachdem ich auf solche Weise mit voller Sicherheit die Wirkung der Massage konstatirt habe, verordne ich dem Kinde gegen seine Sehnerven-Entzündung zunächst Apis bei Fortsetzung des Knetens. Patientin liest bei ihrem letzten Besuch mit dem rechten Auge gewöhnliche Druckschrift. Die Sehschärfe desselben = 4/6, die des linken 4/9.

Man sieht bei dieser Gelegenheit, welch' vernünftigen Sinn es haben mag, daß man sich bei Angegriffenheit der Augen dieselben gerne und oft unwillkürlich reibt. Auch ist es merkwürdig, welch' rasche Besserung des Sehens trotz Fortbestand der Entzündung an der Sehnervenpapille eintrat, und ferner, wie auch bei solch' entzündlichem Leiden das Reiben und Drücken des Auges gute Dienste leistete.

Medicinische Briefe an die Redaktion der Monatsblätter.

(Fortsetzung von Nr. XXIV.)

Diesen hauptsächlichen Eigenschaften der Wolle, welche an sich schon hinreichen, ihre Ueberlegenheit als Kleidungsstoff darzuthun, steht nun eine weitere, von Herrn Professor Jäger erst neuerdings entdeckte zur Seite, deren ausführliche Darlegung uns hier zu weit führen würde; wir beschränken uns darauf, die Sache und ihre Bedeutung mit wenigen Sätzen vorzuführen.

Jäger hat nachgewiesen, daß in unserem Organismus gewisse gasförmige flüchtige Stoffe, die Duftstoffe, eine ungeahnt große Rolle spielen, daß besonders alle seelischen Thätigkeiten durch solche Duftstoffe vermittelt werden und daß wir fortwährend diese feinen Stoffe durch Athem und Hautausdünstung nach außen abgeben.

Der Entdecker unterscheidet zwei Gruppen von Duftstoffen, die Lust- und die Unlust-Stoffe. Erstere werden in freudiger oder wohliger Erregung ausgehaucht; sie wirken, wenn sie eingeathmet werden, wiederum lusterregend. Umgekehrt verhält es sich mit den Unluststoffen. Wer sich Mühe gibt, kann sich leicht selbst davon überzeugen, daß die Ausdünstung je nach der Stimmung des Körpers oder der Seele verschieden ist. Bei Wohlgefühl und Freude hat der Ausdünstungsgeruch nichts Unangenehmes, bei Angst und großer nervöser Aufregung dagegen ist er widerlich. Der Unlust- oder Angststoff ist somit übelriechend. In seiner Atmosphäre wird das Leben herabgedrückt und nachtheilig beeinflußt, indem zum Beispiel gewisse Seuchenstoffe leichter Wurzel schlagen, wenn ein Organismus unter dem Einfluß der Angst steht. Umgekehrt ist es bei den Luststoffen. Sie beleben, wo sie eingeathmet werden, und machen widerstandsfähiger gegen Krankheit. Die Entdeckung Jägers in Bezug auf die Schafwolle besteht nun darin, daß dieses Material die Luststoffe anzieht (mit dieser Eigenschaft nicht zu verwechseln ist die sonstige große Absorptions- und Bindefähigkeit der Wolle für Gerüche überhaupt), während die Pflanzenfaserbekleidung im Gegentheil die Anhäufung der übelriechenden Angststoffe mit allen ihren Nachtheilen begünstigt.

Einfache Thatsache ist Folgendes: Auch bei gesunden Personen nimmt leinene oder baumwollene Wäsche bei längerem Tragen einen entschieden unangenehmen, übeln Geruch an. Wollene Wäsche dagegen nimmt selbst im Sommer, wenn man stark ausdünstet, nur den sauern Schweißgeruch an. Schwitzt man jedoch nicht, so wird solche Wäsche auch bei längerem Tragen in anderer Weise nicht übelriechend; man versuche dies nur selbst, indem man ein getragenes leinenes oder baumwollenes und ein ebensolang getragenes wollenes Hemd herzhaft unter die Nase drückt. Diese merkwürdige, aber unscheinbare und viel belächelte Thatsache hat für die Gesundheit und „Seuchenfestigkeit" des Organismus große Bedeutung. E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

(Die volle Verantwortlichkeit hinsichtlich des Referats über die Lehre von den Duftstoffen müssen wir unserem geschätzten Mitarbeiter überlassen. Derselbe bekennt sich auch zu dieser vielangefochtenen Seite der Jäger'schen Entdeckungen.

Uebrigens verweisen wir auf das in dieser Numer enthaltene Referat über den Jäger'schen Vortrag am 22. Februar d. J. Die Redaktion.)

Erfahrungen
mit und in der Prof. Jäger'schen Normalkleidung.

(Fortsetzung von Seite 32.)

Für den Winter hatte ich mir einen besseren Rock machen lassen, der, weil er von ziemlich weichem Stoff war, vornen nicht gut saß und deßhalb auf der Brust noch eine Flanell-Einlage bekam, so daß also — bei den übereinanderliegenden Bruststücken — vornen zwei Lagen Rockstoff und vier Lagen Flanellfutter, hinten und an der Seite nur eine Lage Rockstoff und eine Lage Flanellfutter war.

Bei der eintretenden starken Kälte konnte ich meinen alten, umgeänderten Rock ohne Weste, Unterjacke und Ueberrock tragen, ohne empfindlich zu frieren; in dem neuen Rock, der doch auf der Brust wärmer war, fröstelte mich öfters; als ich nun im Dezember eines Vortrages wegen nach Pforzheim gieng (ich hatte weder ein Halstuch, noch eine Unterjacke, noch einen Ueberrock mitgenommen) und dort in einem frischüberzogenen, feuchtkalten Bette geschlafen hatte, erwachte ich mit einem starken Rheumatismus, den ich am Nachmittag durch einen Marsch von Nagold nach Rottenburg wegzubringen hoffte. Es war bitter kalt, der Weg bei dem tiefen Schnee über die gebirgige Gegend sehr beschwerlich, und war ich nach Zurücklegung der 20 Kilometer betragenden Strecke ziemlich erschöpft. Abends in Tübingen angelangt, fand ich zwei Freunde, die in ihren einfachen Jägerröcken trotz ca. 20 Grad R. *nicht* zu frieren behaupteten; ich aber konnte mich auch mit Weintrinken nicht erwärmen. Andern Tags zu Hause angekommen, griff ich des beginnenden Unwohlseins wegen zu Ferrum phosphoricum, das zwar besserte, aber wiederholten Erkältungen nicht vorbeugen konnte.

Den 3. Januar machte ich Nachmittags noch einen Gang in dem bewußten Rock, mußte aber wegen Frostschaudern bald nach Hause und mich zu Bette legen; starkes Fieber leitete eine Lungenentzündung ein, die jedoch, was die Entzündung anbelangt, in drei Tagen vorüber war (ich hatte zuerst einige Gaben Belladonna und Ferrum phosph. 12., dann bei Eintritt des rostfarbigen Auswurfs Phosphor 30. genommen).

Herr Dr. Stemmer, den ich gebeten hatte, schrieb mit mir den schnellen Verlauf der Erkrankung neben den Mitteln großentheils dem Umstande zu, daß ich (nach Jäger) auf und unter wollener Decke schlafe.

Erst während des Liegens kam ich darauf, daß an der ganzen Geschichte 1) die allzu ungleiche Vertheilung des Flanellfutters, 2) aber der Umstand schuld sei, daß ich eben schon in einem Alter bin, in welchem man lange Jahre gewohnte sehr warme Kleidung (ich trug früher im Winter bei großer Kälte eine Filet-Unterjacke von C. Metz in Freiburg, darüber eine dicke wollene Unterjacke, dann Hemd, Winterweste, Rock und Winterüberrock) nicht ohne Schaden einfach weglassen kann.

Ich veröffentliche Obiges, nicht um an der Jäger'schen Normalkleidung, von deren Vorzügen ich ja überzeugt bin, eine Ausstellung zu machen, sondern um Andere zu veranlassen, namentlich gegen den Winter hin vorsichtig zu sein und sich die Röcke gleichmäßiger ausfüttern zu lassen, wie ich dies jetzt auch gethan habe. A. Z.

Aus dem Vortrag des Herrn Professor Dr. Jäger
am Abend des 22. Februar 1880.

Redner sagt: Als er vor zwölf Jahren den Lehrauftrag für Anthropologie am Polytechnikum in Stuttgart erhielt, sei ihm erst klar geworden, auf welch niedriger Stufe das Wissen von den Bedingungen des Gesundbleibens stehe, und es sei ihm der niedrige Gesundheitszustand des Menschen im Vergleich zu den Thieren in Feld und Wald klar und als eine empfindliche Lücke unseres Wissens fühlbar geworden. Er habe das nicht als ursprüngliche Einrichtung der Natur, sondern nur als eine Folge von Mißgriffen des Menschen ansehen können und sich entschlossen — abweichend von der bisher üblichen Methode, nur die äußeren Schädlichkeiten zu studiren — zu untersuchen, welche Beschaffenheit der Leib des Menschen haben müsse, um allen äußeren, einmal nicht zu beseitigenden Schädlichkeiten zum Trotz doch gesund zu bleiben.

Die bekannte Thatsache, daß die Gymnastik den Körper in widerstandsfähigen Zustand bringe, veranlaßte ihn, die Veränderungen zu studiren, welche durch sie in den verschiedenen Organen des Körpers erzeugt werden. Der erste Fund war, daß die Leitungsgeschwindigkeit *) der Nerven zunehme, wozu er sich eines feinen, den tausendsten Theil einer Sekunde (Millsekunde) messenden Apparates bediente. Hierauf konstatirte er durch eine statistische Untersuchung der Schulversäumnisse an den Stuttgarter höheren Knaben- und Mädchenschulen, daß das Schulturnen die Zahl der — ja meist durch Krankheit erzeugten — Schulversäumnisse um etwa 20 % vermindere und daß in den turnenden Klassen, in welchen die von dem Bruder des Redners eingeführte sogenannte Erhitzungs- und Geschwindigkeits-Gymnastik am schärfsten gehandhabt werde, die Schulversäumnisse noch um 25 % geringer seien als da, wo man das Turnen nicht so sehr bis zur Erhitzung treibt.

Dies führte den Forscher auf die Vermuthung, daß die durch das Schwitzen erzeugte Verminderung des Körperwassergehaltes der Hauptpunkt bei der erzielten Widerstandsfähigkeit sei. Er fand dies durch Versuche mit Schwitzbädern bestätigt, denn bei vier Personen genügte ein einziges, um die Leitungsgeschwindigkeit der Nerven um 13 % zu erhöhen. Eine weitere Bestätigung ergab ihm die Messung einer Compagnie Soldaten, die er ursprünglich nur vornahm, um die Wirkung der Gymnastik auf die Lunge ziffermäßig zu ermitteln; er fand dabei, daß das Exerziren die Soldaten spezifisch schwerer mache, und zwar sei die Mannschaft des zweiten Jahrgangs um 8,7 % und die des dritten um 12 % schwerer als die des ersten Jahrgangs. Unter spezifischem Gewicht versteht man die Ziffer, welche man erhält, wenn man mit der in Litern (Kubikdecimetern) ausgedrückten Raummasse in die Zahl des auf der Waage gefundenen, in Kilo ausgedrückten Gewichtes dividirt. Das Schwierigste bei dieser Untersuchung war die Ermittlung des Rauminhaltes vom menschlichen Körper. Anfangs berechnete ihn Prof. Jäger aus der Höhe und den Umfängen des Körpers; bei einer späteren wiederholten Messung von

*) Die Aufgabe der Nerven ist ähnlich der von Telegraphendräthen: sie leiten einen Strom (Nervenstrom) von einem Ort zum andern, also bei dem Experiment vom Auge zum Fingermuskel. Diese Leitung braucht Zeit, und diese Zeit kann man messen; je kürzer sie ist, desto größer, sagt man, ist die Leitungsgeschwindigkeit.

250 Soldaten bestimmte er den Körperinhalt dadurch, daß er den Mann sich in einem mit Steigröhre versehenen Blechcylinder untertauchen ließ, wobei man ablesen konnte, wie viel Liter Wasser er verdrängt (das benützte Gefäß war neben dem Redner aufgestellt). Er zeigte dann noch die Zeichnung eines von ihm construirten, aber wegen großer Kosten bisher noch nicht ausgeführten Apparates zur Bestimmung der Körpermasse eines lebenden Menschen mittelst Luftverdichtung vor.

Nun war die Frage zu entscheiden: macht das Exerziren die Soldaten auch entsprechend der Zunahme ihres spezifischen Gewichtes gesünder? Zu diesem Behuf nahm er in die Krankheitsstatistik der deutschen Armee Einsicht und fand, daß wirklich der Prozentsatz der Todesfälle und Erkrankungen nicht blos beim zweiten Jahrgang geringer sei als beim ersten, sondern noch eine beträchtliche Verminderung vom zweiten zum dritten sich ergebe, trotzdem daß die Beurlaubung der besten Elemente nach Beendigung von zwei Jahren eigentlich ein schlechteres Material für den dritten Jahrgang ergebe: der Abgang durch Tod ist im ersten Jahrgang um 50 % höher und im dritten Jahrgang um 34 % niedriger als im zweiten Jahrgang. Beim Abgang durch Dienstuntauglichkeit übertrifft der erste Jahrgang den zweiten um das Vierfache, und doch ist der Abgang im zweiten Jahrgang um 45 % größer als im dritten.

Bei der Betrachtung der Prozentsätze, die auf die einzelnen Krankheitssorten treffen, machte er nun die ihn anfangs höchlichst überraschende Bemerkung, daß nicht blos die Erkältungskrankheiten, sondern auch die ansteckenden, insbesondere Typhus und Cholera, von Dienstjahr zu Dienstjahr seltener und ungefährlicher werden. Also Abnahme des Körperwassergehaltes durch Schwitzen macht auch seuchenfest! Wie ist das zu erklären?

Die Lösung des Räthsels brachte dem Vortragenden ein Buch des Münchener Botanikers Prof. Nägeli, der durch Experimente nachwies, daß die Fäulnißgährung in einer todten Flüssigkeit durch oft nur unbedeutende Verminderung des Wassergehalts der Flüssigkeit unmöglich gemacht werde. Indem Jäger sich sagte, „das gleiche Gesetz wie für die todte Flüssigkeit gilt auch für den lebenden Körper", hatte er das Wesen der Ansteckungsfähigkeit resp. Seuchenfestigkeit entdeckt, und diese seine Entdeckung, die er in einer eigenen Schrift veröffentlichte, fand sofort Anerkennung Seitens wissenschaftlicher Autoritäten, insbesondere auch die der ersten Autorität Prof. M. v. Pettenkofer in München.

Zur hygienischen Praxis übergehend, fand Prof. Jäger, daß man zwar durch verschiedene Mittel, wie energische Gymnastik, Schwitzbäder, schweißtreibende Mittel 2c., den Wassergehalt vermindern könne, allein daß derselbe sofort wieder steige, wenn man mit Anwendung dieser Mittel aufhöre, und er suchte nun nach einem Mittel, welches diese Wiederansammlung des Wassers dauernd verhindere. Dies führte ihn zum wichtigsten Theil seiner Entdeckung, zur Reform unserer Bekleidungsweise.

Sein erster Fund bezog sich auf den Schnitt derselben. Eine flotte Wasserabgabe durch die Haut hängt von möglichster Blutfülle der letztern ab. Auf Grund der bekannten Gesetze über die Blutvertheilung schloß er, die höchste Hautdurchblutung erreicht man, wenn man drei Körperstellen wärmer bedeckt als die übrigen: die Hände, die Vorfüße und die vordere Mittellinie des Körpers. Er ließ sich zu letzterem Behuf

seine Röcke so abändern, daß sie vorn über der Brust eine doppelte Bedeckung bildeten.

Weiter entschloß er sich, die so abgeänderten, nur aus Wollhemd, Rock und Beinkleid bestehende Wintertracht auch in der heißen Jahreszeit zu tragen, um sein überschüssiges Wasser wegzuschwitzen. Bei Ausführung dieses Entschlusses fand er, daß einer seiner Röcke, der zufällig ganz mit Flanell gefüttert war, ihm auch bei starker Hitze keine Beschwerden machte, während ihm seine anderen mit baumwollenen Stoffen gefütterten sehr lästig wurden. Dieses Mißbehagen schwand, als er das baumwollene Futter herausnahm, und damit war, wie der Redner sagt, das Columbusei auf den Kopf gestellt, eine schädliche Beeinflussung des Körpers durch die Holzfasergewebe und eine günstige durch Thierwolle ermittelt. v. Pettenkofer hatte nun wohl schon früher in dieser Richtung Funde gemacht, allein Prof. Jäger konnte sich die ganz auffallend günstigen Wirkungen seiner jetzt rein aus Thierwolle bestehenden Kleidung (fortgesetzte Abnahme von Körperwasser und Körperfett, steigende Widerstandsfähigkeit und steigendes Kraft- und Wohlgefühl) daraus allein nicht erklären. Auch dieses Räthsel löste sich.

Prof. Jäger hatte unabhängig von diesen hygienischen Studien der Prüfung der spezifischen riechbaren Ausdünstungen der Lebewesen sich unterzogen und sich von der außerordentlichen physiologischen Bedeutung dieser von der Forschung bis dahin völlig vernachlässigten Stoffe überzeugt und zwar wieder mit Hilfe des gleichen Apparates, mit dem er schon vor Jahren die Geschwindigkeitsveränderung der Nervenleitung bei Gymnastik konstatirt hatte. Er hatte nämlich gefunden, daß die Leitungsgeschwindigkeit stets verändert werde, wenn man einen solchen Ausdünstungsduft einathme. Dies führte ihn darauf, die Düfte, die sich einerseits in thierwollenen, andrerseits in pflanzenfaserigen Bekleidungsstücken während des Tragens derselben ansammeln, in Bezug auf ihre Beeinflussung des Nervensystems bei Einathmung derselben zu prüfen. Das Ergebniß war, daß sie sich gerade entgegengesetzt verhalten. Bei Einathmung der Wolldüfte steigerte sich die Leitungsgeschwindigkeit der Nerven geradeso wie in Folge der Entwässerung durch das Schwitzen, ja sogar noch viel stärker bis aufs Doppelte, und Einathmung der Düfte aus leinenen und baumwollenen Wäschestücken verminderte die Leitungsgeschwindigkeit um mehr als 30 %. Damit stimmte vollständig, daß durch das Tragen völlig wollener Bekleidung der Vortragende und seine Familienmitglieder ein auffallend hartes also entwässertes Fleisch bekommen hatten.

Redner schildert nun die Vorgänge der Abhärtung durch Wollkleidung, die der Verweichlichung durch pflanzliche Bekleidung und das Verhalten des Körpers, wenn er eine aus beiden Stoffen gemischte Bekleidung trägt, um dann zu einer genauen Schilderung des Werthes völliger Wollkleidung und der dadurch herbeigeführten Abhärtung überzugehen, und faßt sie so zusammen:

a) Wetterfestigkeit. Die reichliche Hautdurchblutung gestatte selbst bei strengster Kälte eine Bekleidung blos aus Hemd, Hose und wollgefüttertem Rock ohne Mantel und Ueberrock, ohne Frostgefühl aufkommen zu lassen. In ganz der gleichen Kleidung könne man auch der größten Sommerhitze trotzen, denn es trete prompt Schweißbildung auf und bei der großen Dampfdurchlässigkeit der Wolle und der überraschen-

den (nachher von dem Redner am eigenen Körper vordemonstrirten) Trocknungsfähigkeit der Wolle auf dem Körper, wobei der flüchtige Wollduft das Wasser mitreiße, werde eine höchst bedeutende Abkühlung durch Wasserverdampfung erzeugt, was bei der geringen Dampfdurchlässigkeit der Pflanzenfasergewebe nicht stattfinde; hier vergieße man flüssig bleibenden und deßhalb für die Abkühlung nutzlosen Schweiß. Endlich sei der „Wollene“ gegen Temperaturschwankungen, also Erkältung, ganz unempfindlich, weil das Blut stets gleichmäßig in der Haut festgehalten wird.

b) *Seuchenfestigkeit*, weil die Wolle nicht blos vorübergehend abhärte, sondern andauernd niedrigen Körperwasserstand erhalte durch die tonische Wirkung des Wollduftes auf alle lebendigen Gewebe und durch die Festhaltung des Blutes in der Haut mit folgender maximaler Hautausdünstung.

c) *Affektfestigkeit*. Hiebei verweist er auf die in seinem Buche „Die Entdeckung der Seele“, 2. Auflage, gegebene Affektlehre, die im Wesentlichen dahin geht, daß die Affekte Folge von Eiweißzersetzung im Körper seien. Da nun die Zersetzbarkeit des Eiweißes ebenfalls mit dem Wassergehalt des Körpers sinke und steige, so habe die durch die Wolle erzeugte Abhärtung ein selteneres Auftreten der Affekte *Angst*, *Aerger* und *Zorn* zur Folge; zuerst werde man angstfest, dann ärgerfest und — aber erst nach Verfluß von Jahr und Tag — sogar zornfest, aber ohne dabei lethargisch zu werden, im Gegentheil man werde in hohem Grad thatlustig, es falle nur die psychische Alteration weg.

d) *Arbeitsfähigkeit*. Es gewinne sowohl die körperliche als die geistige Arbeit an Kraft und Ausdauer, insbesondere aber an Sicherheit, weil sie nicht mehr antagonistischen Einflüssen ausgesetzt sei.

e) Endlich konstatirt Redner den mächtigen und ausgedehnten Einfluß der Wollkleidung auf Beseitigung chronischer Krankheitszustände, wozu ihm zahlreiche Erfahrungen zu Gebot stehen, da seine Bekleidung bereits bei sehr vielen Personen Eingang gefunden.

Ewige Gesundheit könne allerdings die Wollkleidung nicht garantiren; es bleibe die Möglichkeit von Staub- und Gestankathmung, Eindringen von Fermenten und chemischen Schädlichkeiten in die ersten Wege nicht ausgeschlossen; allein die zahlreichen Erfahrungen, die er bisher gesammelt, sprechen für eine ungemeine Reaktionsfähigkeit des Körpers der „Wollenen“ gegen solche Schädlichkeiten, indem sie sofort durch Erbrechen, heftiges Husten oder Niesen hinausgeworfen und auch, falls das nicht gelingt, alle Krankheiten nur in abortiver Weise auftreten.

Nachdem Redner noch die nothwendige Ergänzung des „wollenen Regimes“, bestehend in reinwollener nächtlicher Bedeckung, reinwollenem Kopfpfühl, um die nächtliche Einathmung von Holzfaserdüften unmöglich zu machen, und Oeffnen des Schlafzimmerfensters bei Nacht, besprochen, entkräftet er noch den Einwand, daß die von ihm hervorgerufene Bekleidungsreform zu einer Schädigung des Nationalwohlstandes ausschlagen könne; er halte ihren Sieg allerdings für unabwendbar; allein die Zeit, welche sie schon in Folge des Schwergewichts, der Gewohnheit und geringen Belehrungsfähigkeit der Menschen erfordere, sei reichlich bemessen, um der Urproduktion und der Industrie den Umschwung ohne große Krisen zu ermöglichen.

Die Ursache der Diphtheritis.

(S. Seite 24 und Seite 36.)

Herr Dr. med. Bilfinger in Hall macht uns darauf aufmerksam, daß weder Herr Dr. Didtmann noch Herr Dr. Fischer bezüglich der Ursache der Diphtheritis Recht gehabt haben können, denn seine eigenen rein vegetarianisch aufgezogenen Kinder hatten diese Krankheit, wie die Kinder anderer Vegetarianer, in hohem Grade, obwohl sie weder geimpft sind, noch je hefehaltiges Brod oder sonstiges Gebäck zu essen bekommen.

Was wir nun dazu sagen? wird mancher Leser denken.

Wir erinnern an unsere schon früher (auch Seite 36) ausgesprochene Ansicht, daß der Diphtheritispilz einen günstigen Boden zu seinem Gedeihen finden müsse. In dieser Richtung ist nun erstens zu bemerken, daß der ausschließliche Genuß von saurem verdorbenem Schwarzbrod, wie ihn Dr. Didtmann während zweier Epidemien beobachtet, wohl einen solchen Boden schaffen kann; daß aber auch die Impfung, wie Dr. Fischer beobachtet, die vorher seuchenfeste Konstitution so beeinflussen kann, daß nun der Diphtheritispilz gedeiht; endlich, daß viele Vegetarianerkinder trotz scheinbar blühender Gesundheit doch in Folge der einseitigen Ernährung eine — um mit v. Grauvogl zu reden — hydrogenoide Körperkonstitution, zu geringes spezifisches Körpergewicht (nach Prof. Dr. Jäger), also zu wässeriges Blut, bekommen und dadurch der Krankheit unterworfen sein können.

Ein Beitrag zur Heilwirkung des Kali phosphoricum.

Herr Dr. Crüwell in Danzig rühmt in Nr. 26 der Allgem. homöop. Zeitung das Dr. Schüßler'sche Kali phosphoricum bei Enuresis (Unmöglichkeit, den Harn zu halten).

Er löst von der 6. Centesimalverreibung 0,2 Gramm in 7,5 Gramm Wasser, setzt 7,5 Gramm Weingeist dazu, davon läßt er 2- bis 4mal täglich 10 Tropfen in Wasser nehmen. Der Erfolg war (nachdem ihn die rein homöopathischen Mittel im Stich gelassen) ein stets befriedigender.

Dieses Mittel ist eben bei Schwächezuständen aller Art fast unersetzlich.

Der Artikel in Nr. 3, betreffend das Nichtmehrvorkommen von originären Kuhpocken, veranlaßt Herrn Thierarzt Jenisch in Wittstock, uns mitzutheilen, daß dieselben in dortiger Gegend von Zeit zu Zeit auftreten, und daß auch jetzt wieder eine Heerde davon befallen sei, obwohl im Umkreis von mehr als 10 Meilen keine Menschenpocken und in den letzten 3 Monaten auch keine Schafpocken vorgekommen.

Impfungen von Schafpocken auf Kühe hätten kein Resultat gegeben. —

Es wäre gewiß Manchem erwünscht, wenn Herr Thierarzt Jenisch sich mit Beschaffung ächter Kuhpockenlymphe befassen wollte.



Heilung einer frisch mit Milzbrandgift inficirten Wunde.

Herr Dr. W. Albert Haupt in Chemnitz, der als Verfasser des Werkchens „Die Pilze als Krankheitserreger“ unseren Lesern aus Nr. 2 des vorigen Jahrgangs bekannt ist, sagt in Nr. 25 der Allgem. homöop. Zeitung unter Anderem:

„Wie schön übrigens die Ueberzeugung von der Richtigkeit der Pilztheorie praktisch zu verwerthen ist, habe ich an mir selbst erfahren. Vor einiger Zeit machte ich Schnitte von der Milz einer an Anthrax (Milzbrand) verendeten Kuh. Mitten in meiner Arbeit wurde mir ein Besuch gemeldet. Ich wollte schnell fertig werden, eilte mehr als gut war und schnitt mich mit dem haarscharfen, blutigen Messer in den Zeigefinger. Hätte ich nun nach der alten Methode zum Höllensteinstifte gegriffen, so würde mir ein Milzbrand-Karbunkel nicht erspart geblieben sein. Statt dessen dachte ich nur an sofortige Tödtung der eingedrungenen Bacillen und erreichte diese auch durch Eintauchen des Fingers in eine immer bereitstehende starke Lösung von Carbolsäure in Alkohol (1 : 40), den beiden blitzschnell wirkenden Pilztödtern par excellence. Die Wunde heilte unter dem Bolle'schen Watteverbande in ein paar Tagen per primam intentionem (von selbst).“

Wer sich einen Anzug nach Prof. Jäger machen lassen will, möge sich ja versichern, daß er nicht durch seinen Schneider hintergangen wird; wir haben an einem für ein Vereinsmitglied und seine beiden Söhne gefertigten Anzug gesehen, daß nicht alles Wolle ist, was warm gibt; die drei Anzüge enthielten grobleinene Einlagen, trotz der Versicherung des betreffenden Schneidermeisters, daß nur Flanell verwendet worden sei.

In Stuttgart machen unsere Vereinsmitglieder A. Löser, Königsstraße, Schneidermeister Simader, Kronprinzstraße, und Schneidermeister Bauer, Sophienstraße, Anzüge unter Garantie für rein wollene Stoffe.

Famlienverhältnisse halber verläßt ein homöopathischer Arzt seinen bisherigen Wirkungskreis in einer der größeren Städte Württembergs. Eine vorzüglich eingerichtete homöopathische Apotheke ist in dem Ort und würde ein tüchtiger homöopathischer Arzt dort eine lohnende Praxis finden. Näheres durch das Sekretariat der Hahnemannia.

Briefkasten.

Dr. M. in G. 3 *M.* Beitrag erhalten.

Hiermit richten wir eine letzte Aufforderung an diejenigen Vereinsmitglieder, welche noch mit dem Beitrage pro 1880 im Rückstand sind, und bitten um direkte Einsendung des Betrags an den Vereinssekretär Zöppritz, Friedrichsstraße 14 in Stuttgart.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia“. Für das Redaktions-Comité verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 5. 5. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Mai 1880.

Gesundheitspflege.

Es ist Frühling. Die Natur ist zu neuem Leben erwacht; frisches Grün erfreut das Auge, und der Gesang der Vögel ergötzt das Ohr; der Wanderer, der Spaziergänger athmen in gehobener Stimmung die Frühlingsluft; für Tausende von Kranken ist der wärmere Sonnenstrahl ein Hoffnungsstrahl der langersehnten Besserung.

Doch nur wenige Menschen wissen sie auszunützen, diese schönste Zeit des Jahres; und wenn wir auch früher schon manchmal darauf hingewiesen, wie wohlthätig für den ganzen menschlichen Organismus der Aufenthalt im Freien, wie nothwendig zur Kräftigung der Gesundheit eine ausgiebige Erfrischung des Blutes durch Athmen von reiner, Sonne=durchwärmter Luft ist, so werden solche Mahnungen doch leicht vergessen, und ein langer, strenger Winter hat manchen zum gewohnheitsmäßigen Stubenhocker gemacht, der sonst nicht allein an Sonntagen sich diese köstliche Lungenspeise zu verschaffen suchte.

Aber auch der größte Theil derjenigen, die hinausziehen, um in Feld und Wald Luft zu schöpfen, hat keine Ahnung davon, wie vortheilhaft eine methodisch betriebene Athemgymnastik auf den Stoffwechsel einwirkt, wie dadurch namentlich die Lungenspitzen, die beim gewöhnlichen Athmen gar nicht zur Thätigkeit kommen, in regelmäßige Bewegung gesetzt und so unempfindlicher für die gefürchteten Katarrhe gemacht werden.

Dr. med. H. Klenke lehrt in seiner „Schuldiätetik" als Resultat eigener Beobachtung Folgendes: „Tiefe, langsame Ein„athmungen, eine kleine Pause des Anhaltens der Luft in aus„gespannter Lunge und geweitetem Brustkorb und langsame „Ausathmungen bis zu möglichster Luftentleerung führten nicht „nur zu einer Kräftigung aller beim Ausathmen wirksamen Mus„keln und zur räumlichen Entwickelung des Brustkastens, sondern „ergaben noch das weitere Resultat, daß der Stoffwechsel erhöht, „die Verdauung gefördert, die Oxydation des Blutes gesteigert „und die Spannung der Muskeln gehoben wurde, daß aber auch

„Stockungen in den Lungen, leichte Anschoppungen und Tuberkel-„anlagen, die vorher deutlich zu diagnosticiren waren, spurlos „verschwanden und überhaupt bleiche Gesichter eine blutfrischere „Farbe, bleichsüchtige oder blutarme Mädchen eine auffällige Ver-„besserung ihrer Konstitution und nervöse, krampfhafte Naturen „eine größere Ruhe und Energie zeigten."

Bettlägerige Kranke können in den meisten Fällen solche Athem-gymnastik bei geöffnetem Fenster treiben.

Dem haben wir noch hinzuzufügen, daß namentlich derjenige, welcher erst anfängt, diese Tiefathmungen zu machen, darauf zu achten hat, daß er dieselben nur durch den natürlichen Respirator, durch die Nase, und nicht durch den Mund mache!

Je empfindlicher die Lunge, je trockener oder rauher die Luft, desto mehr ist es nothwendig, diese Vorsicht zu gebrauchen! Man sollte schon die Kinder daran gewöhnen, mit geschlossenem Munde zu athmen; man würde ihnen damit manche Erkrankung und somit sich selbst manche Sorge ersparen!

Mit der Ueberschrift

„Hemmung epileptischer Anfälle"

bringt die „Allgem. hom. Ztg." v. 7. Febr. d. J. einen sehr interessanten Artikel, dem wir Folgendes entnehmen:

„In Nr. 41 der „Berliner klinischen Wochenschrift" vom Jahrgang 1876 hatte Prof. Dr. Nothnagel in Jena einen Fall von Hemmung epileptischer Anfälle bei einer 37jährigen Frau durch den Genuß von „Kochsalz" veröffentlicht. In ihrer Kindheit immer gesund, wird sie in ihrem 18. Lebensjahre nach einem Schreck von dem ersten epileptischen Anfall überrascht, der sich von da in längeren oder kürzeren Zwischenräumen wiederholt, meistens ohne nachweisbare Veranlassung, bisweilen nach Gemüthsaffekten. Der Charakter der Anfälle ist der einer schweren Epilepsie, mit Bewußtseinverlust verbundene allgemeine Convulsionen mit Zerbeißen der Zunge u. s. w. Nach dem Anfalle liegt Patientin noch einige Stunden schlafend, dann ist der normale Zustand wieder da. Krankhafte Erscheinungen zwischen den Anfällen sind nicht vorhanden. Die geistigen Fähigkeiten haben nicht gelitten.

Jeder einzelne Anfall nun wird, gewöhnlich $1/4$—$1/2$ Stunde vor Eintritt der Bewußtlosigkeit und Krämpfe, durch eine Aura (wörtlich Lufthauch) eingeleitet. Die Patientin verspürt nämlich eine nicht näher zu beschreibende Beängstigung, ein ganz eigenthümliches beklemmendes Gefühl, als dessen Sitz und Ausgangspunkt sie das Epigastrium (die Oberbauchgegend) bezeichnet. Diese Empfindung steigt dann gleichsam hinter dem Sternum (dem Brustbein) bis zum Halse empor unter beschleunigtem und seufzendem Athmen, geht wieder abwärts, wieder in die Höhe, bis „es endlich zum Kopf hinaufsteigt", der nach rechts gedreht wird; das Bewußtsein verliert sich, die Krämpfe brechen aus. Nur in vereinzelten Fällen war es bei den bloßen Anfängen dieser Sensation geblieben, ohne Anschluß eines Krampfanfalles.

Die arme Patientin hat gegen ihr Leiden jedenfalls Vielerlei und Mancherlei gebraucht, aber ohne Erfolg. Da wird ihr von einer andern Frau gerathen, sie solle nur, wenn sie die „Vorboten“ des Anfalles verspüre, „Kochsalz“ verschlucken. Sie thut dies und — der Anfall bleibt aus; sie thut es wiederholt, immer derselbe Erfolg. Wird sie (z. B. in der Kirche) von den Vorboten überrascht, ohne Salz sogleich beschaffen zu können, so kommt auch der Anfall zum Ausbruch.

Patientin nimmt das Salz in den Mund und spült es mit etwas Wasser hinunter. Ein halber oder ganzer Theelöffel voll genügt nicht, meist steckt sie eine „Handvoll“ in den Mund; sie verspürt dann ordentlich, „wie in dem Maße, als die brennende Empfindung im Oesophagus abwärts steigt, die Beängstigung umkehrt“.

Auf diese Beobachtung unmittelbar fußend, hat in Nr. 45, Jahrgang 1877, S. 659 ff. ein Marine-Stabsarzt Dr. Schultz einen Fall bekannt gegeben, der einen 18½jährigen Matrosen, 4jährigen Freiwilligen, betrifft. Derselbe will im Alter von 8 oder 9 Jahren einen Krampfanfall gehabt haben, seitdem jedoch gesund gewesen sein. Er sollte 1876 am Bord S. M. S. „Elisabeth“ eine zweijährige Reise nach Ostasien mitmachen. Am 14. Oktober hatte das Schiff Kiel verlassen und war am 10. Nov. im Nordatlantischen Ocean, als Patient, welcher beim Wechsel der Wache Nachts seine Hängematte verlassen hatte und gleich nach seinem Erscheinen auf Deck wegen eines Vergehens mit einstündigem Stillstehen an Deck bestraft worden war, plötzlich, nachdem er bereits ¾ Stunden gestanden hatte, bewußtlos umfiel und von Krämpfen befallen wurde, die von den sofort hinzukommenden Ärzten als „epileptische“ erkannt wurden. Nach dem Anfall verfiel Patient in einen tiefen, bis in den Morgen hinein dauernden Schlaf. Eines bestimmten Anlasses zu dem Krampfanfalle ist sich Patient nicht bewußt; nur habe er schon den ganzen Tag über an Kopfschmerz und Schwindel gelitten; von dem Anfalle und dem nachher mit ihm Vorgegangenen wisse er nichts. An demselben Nachmittag 3 Uhr trat ein neuer Anfall ein und seitdem täglich ein Anfall, anfänglich zwischen 3—4 Uhr Nachmittags, dann eine längere Zeit hindurch etwa zwischen 2—3 Uhr, zuletzt meist mehr oder weniger um 1 Uhr herum. Abusus spirit. (Mißbrauch von Spirituosen), Simulation (Verstellung) u. s. w. als Ursache anzusehen, ist ausgeschlossen. Verlegung der Mittagsmahlzeiten, Chinin (2, 5 Gramm p. d.), Bromkalium, Belladonna, Strychnin, Arg. nitric., Morphium, Chloralhydrat u. s. w.: Alles ohne den geringsten Erfolg! Das Allgemeinbefinden zwischen den einzelnen Anfällen blieb ein recht gutes; auch auf den psychischen Zustand war bisher eine störende Einwirkung nicht erkennbar.

Die Aura epileptica bestand in rasch eintretender Müdigkeit und einem eigenthümlichen, vom Magen nach dem Schlund aufsteigenden Druckgefühle, das ihn veranlaßte, sich zur Coje zu legen, wo er sehr bald einschlief, um nach etwa zehn Minuten Schlafes von dem Krampfanfalle heimgesucht zu werden, der nach 5—15 Minuten Dauer in wechselnder Stärke ebenso regelmäßig mit einem 2—3stündigen Schlafe endigte.

Am 22. März 1877 wurde mit der Anwendung des „Kochsalzes“ begonnen, einen kleinen Theelöffel voll feingestoßenen Salzes, etwas Wasser hinterher, — ohne Erfolg an diesem Tage! Am folgenden Tage zu rechter Zeit ein gehäufter Theelöffel voll: — der Anfall blieb aus, zum erstenmal seit 134tägiger Dauer! Am 27. März wurde der Gebrauch

des Mittels ausgesetzt; Patient war nach 6—7 Wochen als geheilt zu betrachten, blühend und frisch wie je zuvor und im Genusse seiner frühern Heiterkeit und Lebensfreudigkeit.

Herr Dr. Schultz sagt gegen Schluß seines Referates: „Da eine Wirkung des Kochsalzes selbst wohl schwerlich in anderem Sinne zu denken sein dürfte, als in dem einer „Reflexhemmung“ des einzelnen Anfalles, so liegt der Gedanke nahe, daß vielleicht die einmalige Unterbrechung der Periodizität der Anfälle an sich mit der erzielten, wo nicht „Heilung“, so doch Sistirung der Anfälle in Zusammenhang zu bringen sei.“

Sic! Was sagen wir Homöopathen dazu? Unleugbare Thatsache ist, daß die epileptischen Zufälle in beiden Fällen nach der ersten, resp. zweiten Gabe (allerdings einer massiven Gabe!) Kochsalz dauernd weggeblieben sind, und zwar, wie beide Autoren vermuthen, in Folge einer „Reflexhemmung“. Genügt uns bei Beurtheilung von Heilprozessen eine solche bloße Vermuthung? Kann sie uns genügen, die wir gewohnt sind zu sagen: „weil das angewendete Mittel in einem bestimmten Krankheitsfalle in analoger oder homöopathischer oder spezifischer Beziehung zu dem erkrankten Organe stand, deßhalb hat es geheilt?“ Hat hier „Kochsalz“ eine solche analoge Beziehung gehabt und hat es nur deßhalb geheilt?“

Unserer Ansicht nach kann hier auch von einer homöopathischen Heilung keine Rede sein, denn die wenigen nervösen Erscheinungen, welche nach starkem Genuß von Kochsalz oder von homöopathischen Verdünnungen in unserer Arzneimittellehre verzeichnet sind, berechtigen uns nicht zu einem solchen Schluß; namentlich ist aber die erforderliche große Quantität von Salz ein schwer zu erklärender Umstand.

Interessant ist jedenfalls dabei, daß dieses Heilmittel, was nun „die Wissenschaft“ anwendet, von einer Frau aus dem Volke — als altes Volksmittel — angegeben und mit Nutzen verwendet wurde.

In Nr. 9 der „Allgem. Hom. Ztg.“ vom 2. März d. J. macht Herr Dr. med. Kunkel in Kiel, der unsern Lesern von seiner kleinen Schrift „Die Impfvergiftung und ihre Heilung“ hoffentlich noch im Gedächtniß ist, bei Behandlung der Pleuritis (Brustfell-Entzündung) auf Sepia aufmerksam, indem er zugleich einige Heilungen damit erwähnt.

Veranlassung zu seiner Einsendung gab eine Bemerkung des Herrn O.-Med.-Rath Dr. Sick in seinem Buche „Die Homöopathie am Krankenbette erprobt“, als ob die Homöopathie in genannter Krankheit ziemlich ohnmächtig sei. Dr. Kunkel weist nun besonders darauf hin, daß er seine Erfolge der ausschließlichen Anwendung der 30sten und noch höheren Verdünnungen verdanke, und fordert auf, bei Nachversuchen sich an diese zu halten.

Wir erlauben uns, einiges von dem, was er über Sepia sagt, wörtlich anzuführen:

„Auf die Bedeutung der Sepia für die Behandlung der Pleuritis wurde ich zuerst durch einen Fall aufmerksam gemacht, den ich vor etwa 10 Jahren behandelte. Die Kranke war eine Bauersfrau, die ich vor Jahren von habituellen Kopfschmerzen durch Sepia befreit. Diese letzteren hatten sich einige Zeit vor Eintritt der jetzigen Krankheit derartig wieder eingestellt, daß sie täglich davon heimgesucht wurde. Mit dem Auftreten der Pleuritis hörten die Kopfschmerzen wie abgeschnitten auf, worauf die

Kranke selbst mich aufmerksam machte. Alles wohlerwogen, hielt ich Sepia für indicirt, das auch in 30. Potenz rasch und günstig wirkte, so daß es keines andern Mittels bedurfte.

Seitdem habe ich das Mittel in einer Reihe von oft recht schweren Fällen und mit recht glänzendem Erfolge zu erproben Gelegenheit gehabt. Kein Mittel hat mir auch nur annähernd solche Dienste bei Behandlung der Pleuritis geleistet, als Sepia.

Vor etwa acht Jahren behandelte ich fast gleichzeitig zwei Männer (Siebenziger) an einem recht schweren Insult dieser Krankheit. Sie genasen sehr rasch und sichtlich sofort nach Anwendung der Sepia. Wiederholte Untersuchungen der Brust nachher constatirten die völlige Resorption des Exsudats. Ich habe die Ueberzeugung, daß ohne dieses Mittel Beide der Krankheit erlegen wären. Freilich starb der eine derselben im vorigen Jahr an derselben Krankheit im 80. Jahr.

Ich behandelte im vorigen Jahr einen sechsjährigen Knaben, bei dem sich das Exsudat über die ganze linke Brust verbreitet hatte, wenn auch nicht so massenhaft, daß eine Dislocation des Herzens, der Wirbelsäule &c. stattgefunden hätte. Am fünften Tage des Gebrauchs von Sepia 200. (Lehrm.) untersuchte ich die Brust und fand nur noch einen kleinen Rest des Exsudats.

Noch vor wenigen Wochen heilte ich eine recht intensiv auftretende Pleuritis bei einer jungen Frau, bei der Phosphor, das indicirt schien, nicht half, in drei bis vier Tagen."

Krankheits- und Heilungsgeschichten.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

(Forts. von Nr. 4 S. 48.)

Am 10. Januar kommt Frau S., 60 Jahre alt, in meine Sprechstunde. Sie leidet schon seit Jahren an rheumatischen Schmerzen der rechten Gesichtshälfte, welche sich in den letzten vierzehn Tagen sehr gesteigert haben. Sie treten Abends auf und besonders beim Liegen im Bett, nöthigen Patientin immer wieder aufzustehen und die Nacht durch großentheils umherzugehen. Der Schmerz ist fahrend, schießend, wird allmälig stärker, hört dann plötzlich auf. Im Freien wird er gelinder, doch friert Patientin dann leicht. Der Stuhl ist zu Durchfall geneigt, der Urin dunkel.

Ich war in Versuchung, sogleich die Mattei'schen Elektrizitäten anzuwenden; da ich aber Pulsatilla deutlich angezeigt fand, wollte ich dies zuerst geben und verschrieb 3 Tropfen in 30. Potenz.

Am folgenden Nachmittag berichtet Patientin, daß sich der Schmerz nur noch spurweise gezeigt und sie die ganze Nacht geschlafen habe, zum erstenmale nach vierzehn Tagen.

Am 17. Januar wurde ich durch einen Boten für die 52jährige Johanna D. aus N. befragt. Die Kranke sei schon lange Zeit leidend, habe viel Reiz und Zwang beim Stuhlgang, doch sei die Anstrengung nicht vergeblich, der Stuhl hart, und wenn etwas gegangen sei, bleibe das Gefühl zurück, als müsse noch mehr kommen. Patientin konnte in letzter Zeit wenig mehr essen, sie ist abgefallen und so elend, daß sie nicht selbst zum

Arzt kommen kann. Ich vermuthete ein tieferes Leiden und gab zunächst Nux vomica 30.

Am 24. wurde mir gemeldet: nicht mehr soviel Stuhlzwang; Schleimabgang aus dem Mastdarm, im Uebrigen noch derselbe Zustand. Sepia 6.

Am 7. Februar kommt Patientin selbst. Sie gibt an, heftige brennende Schmerzen im Mastdarm zu haben; sonst keine neuen Erscheinungen und die alten zwar etwas, aber nicht wesentlich gebessert. Bei der Untersuchung zeigt sich eine große höckerige, fest und derb anzufühlende Geschwulst, welche im vordern Umfang des Mastdarms tief herabreicht, weiter oben ringförmig ist, so daß der Zeigefinger kaum durch sie hindurchdringen kann und ihr oberes Ende nicht erreicht.

Patientin sieht elend und blutleer aus; über die Geschwulst kann kein Zweifel sein, es ist Krebs des Mastdarms. Die Kranke erhielt Ars. 30., nach dessen 14tägigem Gebrauch sie sich wieder vorstellt.

Der Stuhl geht jetzt leichter, die Schmerzen sind geringer, Appetit gebessert, Kräfte gehoben und Aussehen bedeutend besser.

Arsenic soll fortgebraucht werden. Die günstige Wirkung dieses Mittels war nicht zu verkennen und sie beweist, daß auch in unheilbar schweren Fällen, wie der vorliegende, die homöopathischen Heilmittel dennoch bessernd eingreifen, wenigstens vorübergehend, und daß sie Erscheinungen beseitigen oder mildern, deren Entfernung man beim Fortbestehen der handgreiflichen Ursache (z. B. der Krebsgeschwulst) für unmöglich halten sollte. Schon Rademacher hat es als Beweis für die Heilkraft der Arzneien betrachtet und verlangt, daß sie in unheilbaren Fällen deutliche Besserung, wenn auch nur für kurze Zeit, hervorzubringen vermochten.

Martin R., 25 Jahre alt, stud. theol., hat schon vor 3 Jahren an Brustkatarrh gelitten und erkrankte diesen Winter wieder an Husten, Stechen auf der Brust, Bangigkeit. Der Hustenreiz tritt besonders vor Mitternacht, auch Morgens früh auf. Im warmen Zimmer ist der Husten schlimmer, Morgens ist gelber Auswurf vorhanden. Beim Beginn des Rückfalls vor 3 Wochen war Patient sehr heiser, fast stimmlos, dann trat von selbst Besserung ein, doch ist leichte Heiserkeit noch vorhanden, und diese wird durch Sprechen und Singen sofort verschlimmert. Patient ist Morgens sehr müde, hat unreine Haut. Die linke Lungenspitze zeigt Dämpfung und abgeschwächtes Athmen. Am 14. Januar Calcarea 30.

Am 26. Jan. kommt Patient wieder und meldet, daß von allen Beschwerden nur noch die leichte Heiserkeit und das Bedürfniß, tief aufzuathmen, vorhanden sind. Er sieht viel wohler aus. Am 7. Febr. sind auch diese Erscheinungen gebessert, Patient ist Morgens nicht mehr müde, er kann als nahezu gesund betrachtet werden. Wenn nöthig, soll er noch Lycopodium bekommen.

Am 27. Januar kam zu mir der Bauer V. vom nahen Dußlingen mit einer höchst unvollkommenen brieflichen Schilderung der Krankheit eines 10jährigen Mädchens, aus welcher jedoch Folgendes klar hervorgieng: Das Kind war vor zwei Tagen mit starkem Fieber, Halsschmerz und Erbrechen erkrankt. Dabei waren auch Durchfälle vorhanden; der Wundarzt war zugezogen worden und hatte erklärt, das Kind sei lebensgefährlich krank, es habe „Flecken im Hals“, man müsse nach Tübingen zum Doktor schicken. Der Mann erzählte noch, daß das Kind auch heiser sei und huste.

Ich konnte nur an einen schwereren Fall von Croup oder Diphtheritis denken und verordnete Apis 6. und Merkur 6. stündlich im Wechsel. Dieses Verfahren habe ich gegen die genannten Krankheiten noch nie eingeschlagen, hielt es aber aus der Ferne eines Versuches werth, da ich genaue Angaben der Mittelwahl doch nicht zu Grunde legen konnte. Erst am 20. Februar sah ich den damaligen Boten wieder. Er brachte mir eine andere Patientin und theilte auf Befragen mit, daß das schwerkranke Kind damals nach einigen Stunden Einnehmen außer Gefahr gewesen sei. Alles habe sich sehr verwundert, und der Wundarzt habe gesagt: da müsse er doch in die Apotheke gehen, um sich mein Rezept zeigen zu lassen!

N. M., ein Mädchen, 4 Jahre alt, zu Besuch in Pfullingen, schon lange heftig an Keuchhusten leidend, erkrankt dort an Lungenentzündung. Ich habe Ursache, dieser Diagnose Glauben zu schenken; denn die Mutter des Kindes erzählt mir, daß der Arzt in Pfullingen das Kind fleißig besuche und auf Grund seiner Einsicht für bedenklich krank erkläre. Er habe 40° Temperatur konstatirt.

Ich verordne Aconit 6. und Bryonia 6., gebe aber, für den Fall diese Mittel nicht ausreichen sollten, ein Pülverchen Sulphur 30. mit. — Auf Aconit und Bryonia keine Besserung, daher das Pulver. Am nächsten Morgen erklärt der Arzt das Kind für gerettet; die Temperatur ist normal. Jetzt tritt aber der Husten sehr heftig auf. Ich sende Ipecac. 6. und Bell. 6. Nach acht Tagen berichtet mir die Mutter Herstellung des Kindes, bis auf einen ganz geringen Husten.

Pauline D., 18 Jahre alt, Dienstmädchen. Gesundes und blühendes Aussehen. Hat während der strengen Kälte im Dezember am untern Drittel des Unterschenkels an beiden Beinen halbhandgroße, entzündete, geschwollene, rothe Platten bekommen (sehr große Frostbeulen), welche besonders des Abends beißen und stechen.

Arnica-Balsam auf Leinwand gestrichen und aufgelegt. Sogleich Besserung und nach sechs Tagen Beseitigung der Winterbeulen, welche aber jetzt merkwürdigerweise mit demselben Charakter über beiden Handgelenken aufgetreten sind, an der Streckseite des Vorderarms. Nach weiteren sechs Tagen vollkommene Heilung durch dieselbe Behandlungsart.

Fräulein F., die Patientin mit schlimmen Frostbeulen, über welche ich in Nr. 1 d. Bl. berichtete, ist auf den Gebrauch von Ledum, aufsteigend bis zur 30. Potenz, nahezu davon befreit. Zuletzt erhielt sie noch Petroleum 30. und glaubte von diesem Heilmittel ganz besonders günstigen Erfolg wahrzunehmen.

H., ein 60jähriger hiesiger Weingärtner, leidet an quälendem Husten mit viel eiterigem Auswurf unter den Zeichen eines raschen Verfalls seiner Kräfte. Er kann sich im Bett nicht rückwärts legen, sitzt vorgebeugt stundenlang und schläft etwas in dieser Haltung, sonst gar nicht. Ziemlich lebhaftes Fieber, sehr gereizte Stimmung, hartnäckige Verstopfung. Appetit fehlt gänzlich; großer Durst, zeitweilig Brustschmerz.

Ipecacuanha, Bryonia, Arsenik, Phosphor, Nux vomica vermochten nur unvollkommene Hilfe zu leisten; auf Sulphur 30. trat starker Schweiß ein mit Besserung des Allgemeinbefindens.

Der Husten blieb in ziemlich gleicher Weise bestehen. Phellandrium 1. bewirkte rasche, auffallende Besserung desselben. Patient kann wieder zurückliegen und schlafen; auch der Appetit nimmt stetig zu.

Friedrike S., 36 Jahre alt, seit lange magenleidend, kommt am 3. Dezember in meine Behandlung. Der ganze Körper ist verstimmt, Patientin friert viel, muß häufig Urin lassen, alle Speisen blähen, treiben auf. Viel Erbrechen von bitterem und sauerem Wasser. Sehr übler Mundgeruch. Hat schon Nux vomica mit einiger Erleichterung genommen.

Auf Sulphur 30. heftige Reaktion, Erbrechen, schmerzhafte Blähungen, Verschlimmerung aller Symptome, Schmerz im ganzen Körper, „als ob überall Vögel pickten".

Zur Mäßigung des Sturmes Nux vomica 6. zwei Kügelchen. Darauf allgemeine Besserung. Es scheint ein Schnupfen kommen zu wollen. — Es folgen sechs sehr ordentliche Tage, dann wieder die alten Uebel, Schmerzen, Aufschwulken sauern Wassers. Calcarea 30., einige Kügelchen auf die Zunge. Von hier an rasche Besserung unter auffallenden Erscheinungen an der Haut. Beide Hände werden gegen Abend schmerzhaft, steif, die Finger roth, geschwollen. Patientin hat früher nie Frostbeulen oder Ähnliches gehabt.

Die Oberhaut der Finger schält sich dick ab, die Schmerzen vergehen von selbst, und am 9. Januar ist Patientin frei von allen Beschwerden, die Verdauung normal.

Eine höchst interessante Mittheilung macht in der Februar-Numer des „American Homoeopath" ein Herr Dr. med. Meurer in New-Albany (Indiana)

über die Behandlung von Scharlachfieber und Diphtheritis.

Wenn bei Scharlach der Ausschlag nicht recht herauskommen will und die Körpertemperatur sehr hoch ist, so setzt er den Patienten in ein **warmes** Bad von 100° Fahrenheit (= $37^1/_2$ Celsius), was er nach und nach durch Zugießen von kalt Wasser auf 90° Fahrenheit (= $32^1/_2$ Celsius) abkühlt.

Ebenso verfährt er bei Diphtheritis mit heftigem Fieber.

Er läßt den Patienten meist 15 bis 20 Minuten in dem Bade, sagt aber, man solle das Kind nicht eher aus dem Bade nehmen, als bis seine Körpertemperatur wenigstens um $1^1/_2$ bis 2 Grade gesunken ist.

Solche warme Bäder gibt er nöthigenfalls zwei per Tag.

Patient wird aus dem Bade sofort in eine wollene Decke gewickelt und zu Bette gebracht. Daneben werden die passenden homöopathischen Mittel angewendet.

(Wir verweisen bezüglich der warmen Bäder auf unsere Numer 2 Seite 19. Redaktion.)

Obgenannte Zeitschrift enthält auch eine neue, sehr beachtenswerthe Methode der Heilung des so lästigen **Nasen-Polypen.**

Dr. med. S. Caro erzählt, daß schon vor zehn Jahren ein älterer Herr (G. M.) ihn um Heilung eines Nasenpolypen gebeten habe; Dr. Caro wollte denselben durch Operation entfernen, was Herr G. M. jedoch

nicht zugab, sondern vorzog, sich von einem Dr. Ceccarini behandeln zu lassen. Dieser heilte den Polypen in kurzer Zeit durch eine Einspritzung.

Jetzt, nach zehn Jahren, kommt derselbe G. M. wieder zu Dr. Caro mit einem Polypen in dem linken Nasenloch und bittet, ihn so zu behandeln, wie seinerzeit Dr. Ceccarini. Letzterer gab nun Herrn Dr. Caro auf schriftliche Anfrage folgenden Bescheid: „Das Mittel, welches ich zur „Entfernung von Nasen-Polypen anwende, sind 4 oder 5 Tropfen von „reiner Essigsäure, welche ich mit einem feinen Spritzchen in den „Polypen einmal, sehr selten zweimal einspritze; dieser fällt darauf „gewöhnlich nach drei bis fünf Tagen, ohne Schmerz oder Unbehagen zu „verursachen, ab."

Auf diesen Bericht hin spritzte Dr. Caro am 12. August 6 Tropfen chemisch-reine Essigsäure in den Polypen ein und bemerkte eine sofortige Verfärbung desselben. Am 2. September stellte sich Patient wieder vor und hatte nur noch ein kleines Restchen des Gewächses; der größere Theil war am 4. Tage nach der Einspritzung abgefallen. In das Ueberbleibsel wurden nun 4 Tropfen derselben Säure eingespritzt, wodurch am 5. Tage die Nase von dem lästigen Uebel befreit war. Es blieb keine Spur davon zurück.

Belehrung für diejenigen, welche nicht genau wissen, was eine flüssige Arzneimischung ist.

Herr Dr. med. Gerster in Regensburg hatte in Amberg einem Patienten homöopathische Tropfen selbst verabfolgt. Die Sache kam zur Anzeige und das Schöffengericht in Amberg verurtheilte Herrn Dr. Gerster auf Grund der Gutachten der Sachverständigen zu 10 *M.* Strafe und Tragung der Kosten.

Die Sachverständigen waren Herr Bezirksarzt Dr. Mayer und Apotheker Heldmann; sie erklärten einstimmig, die abgegebene Flüssigkeit sei eine Mischung von Weingeist und Wasser, also eine flüssige Arzneimischung. Herr Dr. Gerster appellirte gegen das Urtheil, wurde jedoch nun von dem Landgerichte Amberg mit Hilfe eines Gutachtens des Landgerichtsarztes Dr. Rues in zweiter Instanz verurtheilt, da auch hier Weingeist und Wasser als flüssige Arzneimischung angesehen wurde.

Bei solcher Rechtsprechung kann ein Wirth, der einem Gast ein Glas Grog verabfolgt, riskiren, ebenfalls zur Strafe gezogen zu werden.

Zur Diphtheritisfrage.

Entgegen den Behauptungen vieler Ärzte, daß Diphtheritis nicht ansteckend sei, werden da und dort Beobachtungen veröffentlicht, welche für die Uebertragbarkeit dieser Krankheit sprechen. So berichtet das „Boston Medical and Surgical Journal": In einer Familie in New-York, in welcher fünf Kinder an Diphtheritis krank lagen, ließ man zuweilen drei junge Kätzchen in das Krankenzimmer. Sämmtliche Thiere wurden von der Diphtheritis befallen und starben am Tage nach der Erkrankung. Die Untersuchung ergab reichliches Vorhandensein diphtheritischer Membranen in ihrer Kehle.



Die wärmere Jahreszeit ladet zum Offenhalten der Fenster bei Tag und Nacht ein. Meist hilft man sich mit Einklemmen von Büchern, Hölzern ꝛc., um dem Zuschlagen der Fensterflügel vorzubeugen.

In den Zeitungen preist ein Mechaniker J. Röhrig in Dresden eine dies verhindernde Vorrichtung an, welche je nach Qualität auf 1 bis 2 Mark per Fensterflügel zu stehen kommt. Herr Sanitätsrath P. Niemeyer empfiehlt diese Erfindung in seinen „Sprechstunden".

Es gibt aber eine viel einfachere, billige und überall anzubringende Vorrichtung, die Fenster offen zu halten, welche auch Schreiber ds. seit Jahren im Gebrauch hat. Man braucht für jeden Fensterflügel einen kleinen Nagel mit großem Kopf, ein spannenlanges Stückchen Bindfaden und einen Korkpfropf (Stöpsel). Der Nagel wird außerhalb des Fensters in die Ecke eingeschlagen, daran der Bindfaden und an das andere Ende des Bindfadens der Kork befestigt; dem Kork kann man mit einem guten Messer eine beliebige Form geben, so daß er überall paßt. Er wird bei geöffnetem Fenster in den Spalt gezwängt und beim Schließen außen auf den Simsen gelegt. So kann ein gebrauchter Flaschenpfropf noch jahrelang gute Dienste thun.

Neuestes über die Impfzwangfrage.

Der Reichstagsabgeordnete Dr. Thilenius, welcher wiederum in die Petitionscommission gewählt und von dieser als Referent in der Impffrage aufgestellt worden war, hat das Referat endlich abgelehnt. Statt seiner wird sich Dr. Witte, Senator aus Rostock, als erster Referent, als Correferent Stadtpfarrer Westermayer aus München mit der Frage beschäftigen.

Zum erstenmale dürfen wir auf eine unparteiische und vielleicht auch gründlichere Behandlung der Petitionen gegen den Impfzwang hoffen.

Freisprechung.

Dr. Lohrmann von Backnang hatte sich wegen des Inhalts der Beilage zu Nr. 7 der „Homöop. Monatsblätter" v. J. 1879 beleidigt gefunden und den Vereinssekretär Zöppritz am 14. Juli 1879 wegen Beleidigung verklagt.

Den 3. April d. J. wurde von der Strafkammer des kgl. Landgerichts in Stuttgart beschlossen, den Kläger Dr. Lohrmann abzuweisen, weil der Beweis der Wahrheit der in Nr. 7 erzählten Thatsachen — Impfen betreffend — erbracht worden war und außerdem die Absicht der Beleidigung nicht erwiesen werden konnte.

Was sich durch die gerichtlichen Erhebungen bei dieser Gelegenheit noch weiter ergeben hat, kommt in einer Beilage zu nächster Numer.

Mittel gegen Epilepsie.

Herr Dr. Th. Bruckner in Basel macht im „Schweizer Volksarzt" bekannt, daß er denjenigen, welche das amerikanische Mittel Oenanthe crocata in veralteten Fällen von Epilepsie versuchen wollen und welche Gelegenheit haben, es in geeigneten Fällen zu verwenden, gerne eine kleine Quantität gratis zur Verfügung stelle. Die für Oenanthe passenden Fälle sind solche, wobei die Krämpfe plötzlich — oft mit einem Schrei — eintreten, und bei welchen die Daumen eingeschlagen werden.

Bei Anfällen, denen eine sogenannte Aura epileptica (Gefühl eines Hauchs, der über den Körper hinzieht) vorhergeht, paßt das Mittel nicht.

Herr Doctor Bruckner stellt bei diesem dankenswerthen Anerbieten nur die Bedingung, daß ihm sr. Zt. der Erfolg mitgetheilt wird.

Nachstehendes Recept hat mit der Homöopathie nichts zu schaffen, ist aber von unserem verstorbenen Freunde Dr. Fischer in Weingarten vielfach bei veralteten Geschwüren und Verhärtungen von Drüsen *) mit gutem Erfolg verwendet worden, weßhalb wir keinen Anstand nehmen, es unsern Lesern mitzutheilen, um so weniger, als wir uns von Anfang an nicht ablehnend gegen Erwähnung altbewährter Hausmittel verhalten haben, namentlich wenn sie nur äußerlich zur Verwendung kommen.

Rübenpflaster. Zu einem Pfund bestem Baumöl (Olivenöl) werden in ein großes Einmachglas 3 bis 4 Handvoll frische Rosenblätter (nicht von Theerosen) gethan, diese mit dem Oel zusammengerührt, das Glas zugebunden und in das Papier oder die Blase mit einer Nadel kleine Oeffnungen gestochen. Das Glas wird den ganzen Sommer über in die Sonne gestellt (vor Regen aber sorgfältig bewahrt). Im Herbst, wenn die weißen Rüben reif sind, wird der Saft von 4 starken weißen Rüben ausgepreßt (dies kann man in jeder Apotheke besorgen lassen); die Rüben werden vorher geschält und auf einem Reibeisen zu Brei gerieben. Nachdem der Rübensaft mit dem Oel 1/4 Stunde gekocht hat, wird 1/2 Pfund rother Mennig zugesetzt und unter beständigem Umrühren gekocht, bis die Masse ganz gleichmäßig braun ist. Dann werden 50 Gramm (nach dem alten Recept 3 Loth) fein gestoßener Kampher und 15 Gramm peruvianischer Balsam mit 3 Eßlöffel voll Oel angerührt und der Masse zugesetzt. (Man muß dabei sehr vorsichtig sein und, um Brandwunden an den Händen zu vermeiden, Handschuhe anziehen.) Das Kochen muß wegen des starken Aufkochens und leichten Ueberlaufens der Masse in einem großen Geschirr vorgenommen, außerdem aber so lange fortgesetzt werden, bis sich die Masse, auf ein Teller gegossen, nach dem Erkalten leicht ablöst; sie wird dann am besten in eine Schachtel ausgegossen. Mit der Zeit wird die Masse sehr hart, verliert aber nichts an Wirksamkeit. Das Pflaster wird stets ganz dünn aufgestrichen und muß täglich erneuert werden.

(Schreiber ds. hat die Masse 2 Tage lang von früh Morgens bis in die Nacht kochen lassen, bis sie die gewünschte Consistenz hatte.)

*) Es soll namentlich bei Verhärtungen in der weiblichen Brust ausgezeichnete Dienste leisten.

Der 10. April, Hahnemann's Geburtstag, wurde von einheimischen und ausländischen Gesellschaften in der üblichen Weise gefeiert.

Wir werden künftig der Empfehlung der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung", als dem einzigen wöchentlich erscheinenden wissenschaftlichen homöopathischen Journal Deutschlands, stets einen Platz in unseren „Homöopathischen Monatsblättern" einräumen und hoffen, daß eine größere Anzahl unserer Leser sich bewogen finden wird, dieses Journal durch Abonnement zu unterstützen.

Bei dem Preise von 21 *M.* für 52 Numern jährlich wird es sich empfehlen, wenn mehrere Freunde, die nahe beisammen wohnen, gemeinschaftlich darauf abonniren, was bei jeder Postanstalt geschehen kann.

Herr Schneidermeister P. Hanle, Kronprinzstraße hier, Vereinsmitglied, theilt uns mit, daß er die Jäger'sche Kleidung ebenfalls unter Garantie von ausschließlicher Verwendung von Wollstoffen anfertige.

Der Expeditor der „Homöopath. Monatsblätter", Herr Lehrer Kirn, wohnt von Georgii an Schlosserstraße 26 in Stuttgart.

Briefkasten.

Pfr. W. in A. Ich verschicke jährlich Hunderte von Probenumern und Anweisungen auch an Nichtvereinsmitglieder; warum sollte ich Ihnen den Gefallen nicht gethan haben? Daß solche Streifenbandsendungen öfters verloren gehen, ist leider Thatsache.

Lehr. B. in G. Beitrag jetzt pr. H. erhalten. Lehr. Sch. in A. 2. 50. erhalten.

Die in den versandten Mahnbriefen erwähnten Irrthümer sind sämmtlich aufgeklärt, und bitte ich, soweit mich eine Schuld dabei traf, um gütige Entschuldigung. A. Zöppritz.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Albert Müller in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 6. 5. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Juni 1880.

Noch einmal die Ursache der Diphtheritis.

(S. Seite 24, Seite 36 und Seite 55.)

Um Mißverständnissen vorzubeugen, welche durch den kurzen Artikel in Numer 4 dieser Blätter nahegelegt sind, möchte ich selbst über den Gegenstand mir einige wenige Bemerkungen erlauben.

Ich stimme mit dem früheren Artikel darin vollkommen überein, daß zum Zustandekommen der diphtheritischen Erkrankung zwei Momente nothwendig sind: 1) der spezifische Giftstoff und 2) der empfängliche Nährboden.

Was nun den ersten Punkt betrifft, so glaube ich der Vermuthung von College Oidtmann, wornach das Diphtheritisgift vom Darm aus den Menschen befalle und vorzugsweise durch den Genuß von schlechtem Brot hervorgerufen werde, auf Grund meiner Beobachtungen widersprechen zu müssen. Einmal sind Hefepilze ganz deutlich von Diphtheritispilzen verschieden, und gerade die Erfahrung mit Vegetarianer-Kindern, welche nur Grahambrot gegessen und dennoch die Krankheit sich zugezogen haben, scheint mir ganz direkt dagegen zu sprechen.

Man möchte der Wahrheit wohl am nächsten kommen, wenn man davon ausgeht, daß alle Volksseuchen und deßhalb auch die Diphtheritis in dem ungesunden Gesammtleben der Menschen, das ja in jeder Beziehung so verkehrt als möglich ist, ihre Quelle haben. Auf Grund verschiedener sprechender Fälle muß ich aber für die Diphtheritis-Epidemien speziell die schlechten Kloakenverhältnisse in Anspruch nehmen. Die Kloaken und die davon vergifteten Bodenschichten bilden das Hauptreservoir, aus dem die Diphtheritis-Erkrankungen gespeist werden. Um nur Ein Beispiel anzuführen, will ich das hiesige Bahnhofgebäude erwähnen, wo die Diphtheritis seit einigen Jahren gar nicht mehr aufhört, wo aber auch dem entsprechend der Abtritt in einem sehr bedauerlichen Zustande ist. Erfahrungsgemäß haftet deßhalb auch in Städten mit schlechten Kloaken-Einrichtungen die Seuche am längsten. Ebenso stimmt damit meine Beobachtung, daß die Schulabtritte gar häufig den Gelegenheitsort bilden, wo sich die Kinder die Diphtheritis holen.

Für mich ist aber auch darüber kein Zweifel, daß jeder neue Erkrankungsfall für sich wieder einen frischen Herd bildet, von dem aus dafür empfängliche Personen die Krankheit auf dem Wege der Einathmung sich zuziehen können.

Die Empfänglichkeit dafür ist freilich, besonders unter den Erwachsenen, eine ganz verschiedene. Sie richtet sich einmal nach der örtlichen Beschaffenheit der Rachenschleimhaut. Je unversehrter die Schleimhaut des Halses ist, um so schwerer kann das Diphtheritisgift Boden fassen. Ich selbst kam z. B. jahrelang fast täglich mit Diphtheritischen in die engste Berührung und blieb stets verschont. Als ich aber nach überstandenem Typhus, bei dem bekanntlich die Schleimhaut des Halses immer mehr oder weniger miterkrankt ist, noch als ganz frischer Reconvalescent wieder einen Diphtheritiskranken besuchte, wurde ich sofort von der Krankheit befallen. Aus demselben Grunde verbindet sich gar häufig mit dem Scharlach, wo die Halspartie immer miterkrankt ist, die Krankheit, und eben deßhalb behält Jeder, der die Diphtheritis überstanden hat, eine erhöhte Empfänglichkeit dafür.

Aus der unversehrten Beschaffenheit der Rachenschleimhaut erkläre ich mir auch vorzugsweise den auffallenden Umstand, daß Kinder unter 1 Jahr fast gar nicht diphtheritisch erkranken. Später ist bei fast allen Kindern die Schleimhaut des Halses in Folge des Aufenthalts in der staubigen Zimmeratmosphäre mehr oder weniger gelockert und bietet deßhalb den Diphtheritiskeimen eine sehr empfängliche Niststätte.

Zur örtlichen Empfänglichkeit muß freilich unzweifelhaft, wenn die Krankheit zum eigentlichen Ausbruch kommen soll, noch eine allgemeine Disposition kommen, und erblicke ich solche nach Herrn Professor Jäger vorzugsweise in der zu wässerigen Blut- und Gewebsbeschaffenheit. In dieser Beziehung unterliegt es nun gewiß keinem Zweifel, daß schlechte Ernährung, zumal mit schlechtem mulsterigem Brote, eine solche wässerige Blutbeschaffenheit und damit die Erkrankung an Diphtheritis begünstigt. Nicht minder wahr ist, daß die Impferei, wie überhaupt jeder die Constitution schwächende Eingriff die Disposition erhöht. Im Verhältniß zu den Erwachsenen besitzen aber alle Kinder eine mehr oder weniger wässerige Blutbeschaffenheit, und stimmt damit auch meine Erfahrung, daß eben überhaupt alle Kinder, selbst die allergesündesten, ob mit oder ohne Fleisch ernährt, ob geimpft oder ungeimpft, ob jägerisch oder nichtjägerisch gekleidet, unter günstigen Bedingungen daran erkranken können.

Der Verlauf und Ausgang der Krankheit wird dann gewöhnlich vorzugsweise durch die eingeleitete Behandlung bestimmt. Innerlich habe ich auf Cyanmercur in 4.—6. Verreibung überraschend schnelle Resultate erzielt.

Im Anhang kann ich die Schlußbemerkung in vorletzter Numer, daß viele Vegetarianer-Kinder in Folge ihrer einseitigen Ernährung ein zu wässeriges Blut bekommen sollen, doch nicht ganz unbeantwortet lassen. Denn sie steht mit meiner langjährigen Erfahrung im grellsten Widerspruch.

Auch abgesehen von den sog. Proletarier-Kindern, die unfreiwillig keine Fleischnahrung bekommen, die aber auch wegen ihrer sonstigen schlechteren Gesundheitsverhältnisse nicht ohne Weiteres mit besser situirten Kindern verglichen werden können, will ich gerne zugestehen, daß auch bei eigentlichen Vegetarianern in der Ernährung der Kinder Mißgriffe und wirkliche Einseitigkeiten vorkommen mögen. Im ganzen Großen muß ich es aber auf Grund eingehender, möglichst objektiver Erfahrung als Vorurtheil bezeichnen, wenn, wie freilich bis jetzt fast allgemein, angenommen und geglaubt wird, daß die vegetarische Ernährung der Kinder eine einseitige und deßhalb schlechte sei. Im Gegentheil: meine vielfachen Beob-

achtungen in dieser Beziehung haben mich gelehrt, daß eine solche fleisch- und reizlose Nährweise wenigstens für Kinder im Prinzip die einzig richtige ist. Der gesunde, unverdorbene Instinkt der Kinder weist ganz vernehmlich darauf hin; vielen Krankheiten wird dadurch von vornherein vorgebeugt, und das Gedeihen selbst schwächlicher Kinder wird dadurch aufs unzweideutigste gefördert. Alle Hygieniker der Neuzeit nähern sich deßhalb den Anschauungen der Vegetarianer immer mehr, und sprechen die meisten Gesundheitslehrer einer solchen Nährweise der Kinder aufs entschiedenste das Wort, wie z. B. Dr. P. Niemeyer, Dr. Oidtmann u. a.; auch Hahnemann's Anschauung streift die vegetarianischen Ansichten aufs engste. Nie und nimmer wird deßhalb eine fleischlose Ernährung, wenn sonst gesund, Schuld an einer Diphtheritis-Erkrankung sein.

Hall, den 15. April. Dr. Bilfinger.

Die Impfschutzstatistik.

Von Dr. Bruckner in Basel.

Wir haben kürzlich aus einem Artikel in der „London Times" einige statistische Details gebracht, welche beweisen, daß in den Jahren, wo die Pockensterblichkeit eine sehr große war, die allgemeine Sterblichkeit dennoch geringer war, als in Jahren, wo die Pocken sehr stark herrschten. Als Ergänzung dazu bringen wir jetzt einige der officiellen Statistik Englands entnommene Thatsachen in Bezug auf die Zunahme der Kindersterblichkeit seit Einführung der Zwangsimpfung in England.

Im Jahre 1847 (also vor der Zwangsimpfung, die in England erst im Jahre 1853 eingeführt wurde) starben in England 62,219 Kinder an 15 verschiedenen, durch die Impfung übertragbaren Krankheiten oder solchen, die durch die Impfung geweckt oder verschlimmert werden.

Im Jahre 1854, nachdem die Impfung obligatorisch geworden, starben an denselben Krankheiten 73,000 Kinder, im Jahre 1867 92,827 Kinder bei einer Bevölkerungszahl von 20 Millionen Seelen.

Nachdem das Zwangsgesetz (1867) noch verschärft worden, starben im Jahre 1868 96,282 Kinder und im Jahre 1875 bereits 106,173 bei einer Bevölkerungszahl von 22,700,000 Seelen.

Unter 80,000 Fällen von Pockenerkrankung waren 43,000 Kinder unter 5 Jahren, während nach den Behauptungen der Zwangsimpfer die Impfung bis zum 5. Jahre vollkommenen Schutz gewähren soll. (NB. In England müssen die Kinder schon mit 3 Monat geimpft werden.)

Auszug aus einem Briefe von Dr. C. Hering in Philadelphia über die Impffrage.

Im „American Homoeopath" vom März 1880 erwähnt Dr. H., daß Hahnemann in jeder Auflage des „Organon" die Vaccination als einen Beweis für die Richtigkeit des homöopathischen Heilprincips in's Feld geführt habe; doch hätten seine Schüler nicht blindlings die Ansicht des Meisters verfochten, sondern schon im Jahre 1831 in Stapf's „Archiv" (vol. X. p. 27) erklärt: die Impfung sei eine Blutvergiftung, und er selbst (Dr. H.) habe damals erklärt, es sei höchst wahrscheinlich, daß potenzirtes Pockengift, innerlich genommen, in ähnlicher Weise antidotarisch

(d. h. als Gegenmittel) wirken würde, wie das potenzirte Schlangengift als Gegenmittel gegen das durch eine Bißwunde in's Blut gelangte Gift sich wirksam gezeigt habe; denn die Natur könne gegen ein auf dem gewöhnlichen Wege in den Körper gelangendes Gift reagiren, während sie nicht reagiren könne gegen ein durch eine Wunde eingebrachtes Gift. Wenn somit das potenzirte Pockengift sich wirksam zeigen sollte, so würde dasselbe als Vorbeugungs- und vielleicht auch als Heilmittel von großem Werthe sein. In demselben Aufsatze sagt Dr. H., daß die Jenner'sche Vaccination nur als ein Aushilfsmittel angesehen werden sollte, bis etwas Besseres gefunden werde; denn er habe oft bemerkt, daß früher gesunde Kinder nach der Impfung zu kränkeln anfiengen; auch müsse man die Möglichkeit in's Auge fassen, daß mit der Impfung andere Krankheiten, wie Scrophulosis, Syphilis, Tuberculosis ꝛc., übertragen werden könnten. — Es genügt dies, um zu beweisen, daß man im homöopathischen Lager die Impfung schon vor fünfzig Jahren viel richtiger beurtheilte, als dies noch heutzutage im allopathischen Lager der Fall ist.

Chemische Veränderungen im Speichel der Pockenkranken.

Im Winter 1871/72 wurde die Entdeckung gemacht, daß beim Ausbruch der Pocken das Schwefelcyankalium aus dem Speichel verschwindet und später im Eiter der Blatterpusteln sich wiederfindet. Dr. A. Korndörfer in Philadelphia fand sodann, daß alle Arbeiter in Fabriken, wo Cyankalium in Anwendung kommt, so weit sich dies verfolgen ließ, von Pocken verschont blieben. So wurde auch in Erfahrung gebracht, „daß Silberplattirer nie die Pocken bekommen" (NB. nach der Behauptung der Arbeiter). In der Münze und in verschiedenen Werkstätten, wo Nachforschung gehalten wurde, bestätigte sich diese Behauptung; nur da, wo keine Cyansalze zur Anwendung kamen, blieben die Arbeiter nicht verschont. In Fällen ächter Pocken (bei Ungeimpften) verschwanden die Cyansalze schon früh (am dritten Tage) aus dem Speichel und zeigten sich erst spät (etwa am zehnten Tage) wieder im Speichel. In leichtern Fällen von Variolois verschwand das Cyan erst später aus dem Speichel und war weit früher wieder darin nachweisbar; oft fehlte es blos einen oder zwei Tage. Je leichter der Pockenanfall, desto deutlicher ließ sich das Cyan im Speichel nachweisen und erschien um so weniger im Eiter der Pusteln. Wenn das Cyan bis zum zwölften Tage nicht im Speichel sich nachweisen ließ, so endete der Fall am vierzehnten Tage mit dem Tode. Gestützt auf diese Beobachtungen, ließ Dr. Korndörfer sodann eine schwache Cyankalium-Lösung auf den Boden des Krankenzimmers und auf die Treppen ꝛc. spritzen, um in den inficirten Häusern einer weitern Ansteckung vorzubeugeu, und auf diese Weise wurde auch die Weiterverbreitung verhütet.

Dr. Bosko von Brooklyn und Dr. Fellger von Philadelphia bedienten sich einer alkoholischen Tinktur der ächten, ansteckenden Pferdemauke (wie sie auch von Jenner empfohlen worden) und gaben allen Pockenkranken dieses Präparat mit auffallend gutem Erfolge. Auch die Sinapis nigra, welche ebenfalls diese Cyan-Verbindung enthält, erwies sich als ein sehr werthvolles Heilmittel in Dr. Herings Praxis. Die Impfung ist nach Dr. H.'s Urtheil somit überflüssig geworden, da wir ein gutes Vorbeugungs- und sichere Heilmittel gegen Pocken besitzen.

P.S. des Uebersetzers. In einem Falle, den wir im Winter 1870/71 beobachtet haben, leistete Vaccinin in niederer Verdünnung (4te), zweistündlich ein Löffel, so gute Dienste, daß keine einzige Pustel sich füllte und Patient in wenigen Tagen Reconvalescent war, und doch hatte der Physikus erklärt, der Mann werde im Gesichte unzweifelhaft conficirende Pocken bekommen. Frische Luft, Finsterhalten des Zimmers nebst Vaccinin war Alles, was angewandt worden war.

(Fortsetzung folgt in Nr. 8.)

Mikroskopische Untersuchungen verriebener Metalle und anderer harter unlöslicher Substanzen.

(Forts. von Nr. 3 Seite 35.)

Wir glauben am besten zu thun, wenn wir unseren Lesern das Wesentlichste aus dem Vortrage, den Herr Dr. Buchmann bei Gelegenheit der Generalversammlung des homöopathischen Centralvereins gehalten, soweit mittheilen, als es zur Führung des Beweises der Löslichkeit harter Substanzen nöthig ist:

„Ich untersuchte zunächst die reine Kieselerde, wie sie als weißes Pulver aus einer Lösung des Wasserglases als Präcipitat gewonnen wird, mit destillirtem Wasser zerrührt unter dem Mikroskop.

Ich fand kleinere und größere Plättchen mit unregelmäßigem Umriß bis zu $^1/_{20}$ Mm. Durchmesser, deren Oberfläche zum größten Theil mit zahlreichen durchsichtigen Körnchen von etwa $^1/_{1500}$ Mm. Größe besetzt war. Außerdem befanden sich noch viele Körnchen frei zum Theil in lebhafter Molecularbewegung zwischen den Plättchen.

Die eine Stunde lang in einem Mörser geriebene Kieselsäure zeigte die zerbrochenen Platten, deren Bruchstücke häufig noch aneinander hingen, ohne die Körnchen darauf.

Von dieser Verreibung mischte ich 1 Decigramm in einem Glase mit 100 Tropfen Wasser, that die gleiche Quantität Alkohol hinzu und schüttelte öfter längere Zeit kräftig, bis das Glas die Temperatur der Hand angenommen hatte. Am folgenden Tage filtrirte ich die Mischung sorgfältig und brachte einen Tropfen der Lösung auf einen Objektträger, wo derselbe mit einem Deckgläschen bedeckt wurde. Unter dem Mikroskop war trotz sorgfältiger Absuchung in dem Präparate nichts zu entdecken. Nach Erneuerung desselben, bis die Flüssigkeit am Rande des Deckgläschens verdunstet war, zeigte sich der Rand nach innen mit durchsichtigen, muschelförmigen, mit Körnchen bedeckten Krystallen besetzt, in der Mitte fanden sich Plättchen mit Körnchen bedeckt und einzelne Körnchen zwischen den Plättchen.

Sie sehen hieraus, meine Herren, daß die Kieselsäure aus

der Lösung sich in denselben Formen wieder herauskrystallisirt hat, welche die aus dem Wasserglase präcipitirte Kieselsäure vor der Verreibung gehabt hat, und daß die Annahme, es habe blos eine Mengung kleiner unsichtbarer Kieselsäuretheilchen mit der Mischung von Wasser und Alkohol stattgefunden, ausgeschlossen ist.

In derselben Weise habe ich außerdem Lösungen von fein geriebenem präcipitirten Kupfer und von fein zerriebener Holzkohle hergestellt. Aus der durch Erwärmung concentrirteren Lösung schieden sich sowohl Kupfer- als Kohlenkörnchen in lebhafter Molecularbewegung aus, von denen in der filtrirten Lösung unter dem Mikroskope nichts zu entdecken gewesen war."

„Noch eine für die Homöopathie hochwichtige Entdeckung von mir kann ich Ihnen heute mittheilen:

Ich habe die filtrirte und unfiltrirte Lösung des fein zerriebenen Kupferpräcipitats mit gleichen Mengen Ätzammoniak behandelt. Sie sehen hier in diesen beiden Glasfläschchen das Resultat: Die unfiltrirte Lösung hat die schöne Färbung des Lapis lazuli angenommen, während die schwach gelbliche Färbung der filtrirten Kupferlösung sich durchaus nicht verändert hat, obgleich schon mehrere Wochen seit der Einwirkung des Reagens verstrichen sind.

Sie sehen, meine Herren, in diesen beiden Fläschchen einen zweiten Beweis für die Unempfindlichkeit von Metalllösung gegen ein ausgezeichnetes Reagens: Das eine Fläschchen enthält die unfiltrirte Lösung der eine Stunde lang fortgesetzten Zerreibung der ersten Decimalverreibung von Ferrum metallicum, das zweite die filtrirte Lösung derselben Verreibung. Beiden Lösungen sind gleiche Mengen der braunen Galläpfeltinktur zugesetzt an demselben Tage, als der Versuch mit der Kupferlösung gemacht wurde. In der filtrirten Lösung sehen Sie die schwache Färbung der Galläpfeltinktur hellbräunlich, durchsichtig, in der unfiltrirten dagegen eine tiefschwarze undurchsichtige Färbung, wie bei der Tinte. Sie haben hier, meine Herren, einen neuen Beweis, daß die auf jenen Platten aus den Lösungen ausgeschiedenen Stoffe wirklich gelöst und nicht blos fein vertheilt sich befunden haben; es müßte in diesem Falle wenigstens die Spur einer Färbung durch das Reagens zu entdecken sein."

Außer den durch Herrn Dr. Buchmann erbrachten Beweisen für den Gehalt homöopathischer Verdünnungen an gelösten Stofftheilchen (womit sich die Möglichkeit der Wirkung von selbst ergibt) ist die Entdeckung des Physikers Crookes der „strahlenden Materie" eine für die Erklärung der Wirksamkeit höherer homöopathischer Verdünnungen so wichtige Thatsache, daß wir uns mit derselben in einer der nächsten Numern beschäftigen werden.

Hahnemann und Rademacher.

Eine Parallele.

Nach dem vom Vereinssekretär Zöppritz in der Generalversammlung den 23. Februar gehaltenen freien Vortrag.

Geehrte Versammlung!

Wenn ich als Laie es unternehme, Ihnen einen Vortrag zu halten, der zum Zweck hat, die beiden größten Ärzte neuerer Zeit, Hahnemann und Rademacher, und ihre Heilsysteme zu vergleichen, so bin ich mir der Schwierigkeiten recht wohl bewußt, die sich mir bieten müssen, und ich würde es gewiß lieber gesehen haben, wenn sich ein berufener Fachmann an die Ausführung dieser meiner Lieblingsidee gemacht hätte.

Ich will versuchen, Ihnen ein Bild Rademachers und Hahnemanns und ihrer Systeme gleichzeitig zu entwerfen; dies dürfte es Ihnen erleichtern, sich ein richtiges Urtheil zu bilden.

Hahnemanns Jugendjahre. Samuel Friedrich Hahnemann war, wie Sie wissen, den 10. April 1755 geboren als der Sohn armer Eltern, die noch mehrere Kinder außer ihm zu versorgen hatten. Seine Geburtsstadt Meißen hatte damals eine berühmte Schule; allein seinem Vater, der sein Brod mit Porzellanmalen verdienen mußte, dünkte eine wissenschaftliche Bildung für den Sohn unnöthig; deßhalb gab er ihn gleich nach der Confirmation zu einem Krämer in die Lehre. Dort hielt es der strebsame Junge nicht aus; er entlief und brachte es durch die Fürbitten seiner Mutter und seiner früheren Lehrer dahin, daß ihm der Vater gestattete, sich zu Hause für die Universität vorzubereiten. Keiner seiner Lehrer verlangte von dem talentvollen eifrigen Schüler eine Vergütung für den gegebenen Unterricht, weil jeder seine Freude daran hatte, wie rasch und gründlich er sich in neueren und alten Sprachen und anderen Zweigen des Studiums vervollkommnete.

So war Hahnemann — 20 Jahre alt — im Jahre 1775 im Stande, die Universität Leipzig zu beziehen, um dort Medicin zu studiren; zwanzig Thaler war Alles, was er an Geld von Hause mitbekam; es war auch das letzte Geld, was er von seinen Eltern erhielt. Da kamen ihm nun seine Sprachkenntnisse trefflich zu Statten: Uebersetzungen aus fremden Sprachen und Privatunterricht, den er ertheilte, verschafften ihm die Mittel zu seinem Lebensunterhalt.

Zwei Jahre blieb er in Leipzig; dann gieng er nach Wien, wo ihn aber pekuniäre Schwierigkeiten schon vor Jahresfrist nöthigten, eine Stelle als Hausarzt und Bibliothekar des Baron von Bruckenthal in Herrmannstadt (Siebenbürgen) anzunehmen. Den 1½jährigen Aufenthalt in Herrmannstadt benützte er zu seiner ferneren Ausbildung, wozu ihm die Bruckenthal'sche Bibliothek Stoff genug bot. Nebenbei verdiente er durch eine kleine Praxis soviel, daß er im Sommer 1779 seine Stellung verließ und nun den 10. August 1779 in Erlangen als Doktor der Medicin und Chirurgie promovirte.

Rademachers Jugendjahre. Johann Gottfried Rademacher war vom Schicksal besser gebettet. Er war am 4. August 1773 als der zweite und letzte Sohn des Gerichtsdirektors Rademacher in Hamm in Westphalen geboren, war aber als Kind so schwächlich, daß die Eltern nicht glaubten, ihn am Leben erhalten zu können. Erst mit dem heran-

kommenden Jünglingsalter besserte sich seine Gesundheit so, daß er ein starker, kräftiger Junge wurde und in seinem 18. Jahre die Universität Jena beziehen konnte.

Der Wunsch, sich dauernd gesund erhalten zu können, veranlaßte ihn zum Studium der Medicin. Obwohl er die Freuden des Burschenlebens mitgenoß, studirte er doch so fleißig und eifrig, daß der später so berühmt gewordene Hufeland, damals Professor in Jena, sich besonders seiner annahm und seine Studien in jeder Weise förderte. Rademacher hatte eine besondere Freude an der lateinischen Sprache und übte sich darin mit einem Stubengenossen, mit welchem er Jahr aus Jahr ein ausschließlich lateinisch sprach, wodurch beide eine außerordentliche Fertigkeit erlangten. Nach vierjährigem Studium in Jena und Erlangung der Doktorwürde gieng er nach Berlin, studirte dort was ihm besonders nöthig schien und machte dann sein Staatsexamen. Im Jahre 1796 ließ er sich in Cleve, einer Stadt nahe der holländischen Grenze, als Arzt nieder. —

Hahnemanns Wanderungen. Ich hatte schon einmal, geehrte Versammlung, und zwar vor zwei Jahren die Ehre, Ihnen über den Lebenslauf H.'s ausführlich zu berichten; der Vollständigkeit des zu gebenden Bildes wegen muß ich jedoch heute einiges von dem damals Gesagten wiederholen.

Ende 1779 kam Hahnemann als Arzt nach Hettstädt im Harz; nach weniger als einem Jahre gieng er nach Dessau, im Jahre 1781 als Physikus (Amtsarzt) nach Gommern bei Magdeburg. Zum drittenmale wechselte er den Schauplatz seiner ärztlichen Thätigkeit im Jahre 1784, wo er nach Dresden übersiedelte. Im Jahre 1789 zog er nach Leipzig; im Jahre 1792 finden wir ihn in Georgenthal als Arzt an der dortigen Irrenanstalt; aber schon ein Jahr später war er in Motschleben, dann in Pyrmont und Braunschweig; im Jahre 1795 in Königslutter, von da 1799 nach Hamburg und Altona, dann Eilenburg, Wittenberg, Machern, Dessau, an welchem Orte er erstmals wieder einen längeren Aufenthalt nahm; er blieb dort von 1803 bis 1806, in welchem Jahre er nach Torgau übersiedelte. 1810 kam er wieder nach Leipzig, 1821 als Leibarzt des Herzogs Friedrich Ferdinand von Anhalt-Cöthen nach Cöthen und 1835 nach Paris, wo er am 3. Juli 1843 starb.

Rademachers Niederlassung als Arzt. Während nun Hahnemann zwanzigmal und meist aus unbekannt gebliebenen Gründen seinen Wohnsitz wechselte, hat Rademacher nur an zwei Orten als Arzt gewirkt, zuerst, wie ich schon gesagt habe, kurze Zeit in Cleve, sodann vom 19. April 1797 an in Goch, einem kleinen Städtchen in der Nähe von Cleve, ganz nahe bei der holländischen Grenze. Dort blieb er bis zu seinem am 9. Februar 1850 erfolgten Tode — 53 Jahre lang — unausgesetzt, und nicht ein einziges Mal hat er während dieser langen Zeit seiner Erholung oder seines Vergnügens wegen das Städtchen verlassen; nur Besuche bei auswärtigen Patienten, deren er viele hatte, führten ihn zuweilen auf mehr als einen Tag von Hause weg.

Schon während der französischen Okkupation des Landes war er zum Distriktsarzt ernannt worden; später, nachdem die Rheinlande wieder zu Preußen gekommen, wurde ihm das Kreisphysikat in Cleve angetragen; er schlug es jedoch aus, da ihm seine Praxis in Goch lieb geworden war.

Häusliche Verhältnisse. Was nun die häuslichen Verhältnisse beider Männer betrifft, so hatte Hahnemann erstmals im Jahre 1781 geheirathet, nachdem er die Stelle als Physikus in Gommern erhalten. Seine Auserwählte war die Tochter des verstorbenen Apothekers Küchler in Dessau. Mit ihr hatte er bis zu ihrem Tode, den 31. März 1830, in glücklichster Ehe gelebt; sie hatte ihm zehn Kinder geboren, hatte die Mühseligkeiten der vielen Umzüge und Wanderungen geduldig ertragen; sie hatte ihm als treue Hausfrau geholfen zu sparen, und wenn in der ersten Zeit des Wanderlebens ihres Mannes oft das Geld ausgieng, so hat sie ohne Murren Entbehrliches versetzt, um sich aus der vorübergehenden Noth zu helfen.

H. war fünf Jahre lang Wittwer; dann hat er als achtzigjähriger Greis am 28. Januar 1835 zum zweitenmale geheirathet, und zwar eine Französin, welche er als seine Patientin hatte kennen lernen; ihr folgte er nach Paris, von ihr ließ er sich bis zu seinem Tode ganz leiten, gab ihr zu lieb seine ihm lieb gewordenen Gewohnheiten auf und erwarb sich durch ihre Anleitung große Reichthümer.

Rademacher hat im Jahre 1798 die junge Wittwe seines ein Jahr zuvor verstorbenen Bruders geheirathet und lebte mit dieser feingebildeten Frau in glücklichster Harmonie, bis sie im Jahre 1837 den Folgen eines zwei Jahre zuvor gehabten Schlaganfalls, der sie gelähmt hatte, erlag. Er hatte nur ein einziges Kind von ihr gehabt, einen Sohn, der aber in frühester Jugend schon wegstarb.

Liebhabereien und Züge aus dem Leben. Hahnemann wie Rademacher hatten Freude an der Musik; der erstere sang manchmal im Familienkreise Abends bei Clavierbegleitung; der letztere blies die Flöte mit großer Meisterschaft und liebte es, mit Bekannten gemeinschaftlich zu musiciren. Beide schätzten eine gute Pfeife Tabak sehr; während aber unserem Meister Hahnemann in den letzten Lebensjahren dieser Genuß durch seine gesellschaftliche Stellung in Paris verkümmert wurde, ließ Rademacher noch am letzten Tage seines Lebens, während schon der Tod seine Schatten auf die wettergebräunten Züge des Alten geworfen, sich die gewohnte Pfeife reichen.

H. führte zu Hause eine streng geordnete Lebensweise, die durch keinen ungewohnten Ausgang unterbrochen wurde, denn er hatte schon von seinem zweiten Aufenthalt in Leipzig an (1810) keinen Kranken mehr in der Wohnung aufgesucht. (Dies änderte sich erst wieder in Paris.)

R. im Gegentheil war nur Vormittags zu Hause und in seinem Wohnort, Nachmittags ritt er Tag für Tag hinaus auf's Land, um dort seine Praxis zu besorgen, und bis zu seinem fünfzigsten Jahre hat er sich nie eines Wagens bedient; schon der damals sehr schlechten Wege halber mußte er reiten, wenn er rasch von der Stelle kommen wollte. Und er brauchte ein starkes Pferd, denn er war von großer Statur, wohl sechs Fuß, dabei eine knochenfeste, breitschulterige Gestalt.

Nie sah man ihn anders als mit groben Lederschuhen, mit grauen Tuchgamaschen und einem blauen Tuchrock, über den er den dort üblichen weiten Kittel trug; dabei war eine graue runde Filzmütze mit gerade vorstehendem Schirm seine unabänderliche Kopfbedeckung; nur einmal während der 53 Jahre in Goch hat er einen Hut getragen, das war beim Begräbniß seiner Frau.

Hahnemann hat unter Entbehrungen aller Art den Werth des Geldes kennen gelernt; deßhalb dürfen wir uns nicht wundern, wenn er mit den Jahren fast geizig sparsam wurde und sich namentlich in Paris enorm bezahlen ließ. Darum erbte seine Wittwe auch ein großes Vermögen.

Rademacher war als Arzt in eine arme Gegend gekommen, die dazu noch in Bezug auf ärztlichen Beistand gar übel daran war. Radem.'s Vorgänger in Goch, ein Dr. Curtius, war jahrelang krank und bettlägerig gewesen, und in der nächsten Umgebung von Goch war weder in Dörfern noch in dem Städtchen ein Arzt, so daß die Patienten auf einige Wundärzte angewiesen waren, die in damaliger Zeit weit mangelhafter ausgebildet waren, als dies heutzutage der Fall ist. Begreiflicherweise waren die Armen am allerübelsten dran. So hatte Rademacher ein weites Feld der Thätigkeit vor sich; und da er in Verhältnissen war, die ihm erlaubten, nicht auf großen Erwerb zu sehen, so war er großherzig genug, die Armen in der ganzen Gegend unentgeltlich zu berathen.

Daher kam es auch, daß nach seinem Tode trotz seiner ausgedehnten Praxis nur das Vermögen vorhanden war, das er von seiner Frau bekommen hatte, und das Honorar für sein Buch „Die Erfahrungsheillehre". Die Einnahmen aus seiner Praxis hatte er zur Bestreitung der täglichen Lebensbedürfnisse, sowie zur Anschaffung zahlreicher Bücher verwendet.

Daher kam es wohl aber auch, daß, während bei H.'s Begräbniß kaum ein Dutzend Personen dem Sarge folgten — man hatte ihn ja bei Lebzeiten reichlich bezahlt —, bei der Beerdiguug R.'s ganz Goch und Umgegend auf den Beinen war, um ihm im Tode noch die Schuld der Dankbarkeit abzutragen, deren Tilgung im Leben er nicht verlangt hatte.

Zustände am Niederrhein. Es hat einen eigenthümlichen Reiz, die Umstände näher zu betrachten, unter welchen Rademacher seine Praxis angetreten. Der Vorgänger R.'s in Goch hatte unter der preußischen Herrschaft Alle verfolgt, die sich irgendwie mit Behandeln innerlich Kranker abgaben; Apotheker und Wundärzte und Kurpfuscher aller Art wurden zur Verantwortung gezogen. Nun kam im Jahre 1797 die Besetzung des Landes durch die Franzosen und damit französische Zustände. In Folge der französischen Revolution waren auf französischem Gebiete alle Schranken für die Kurpfuscherei gefallen; da gab es keine Doktordiplome, keine Medicinalgesetze, keine Approbationen, keine Prüfungen mehr; man brauchte nur jährlich einige Francs zu bezahlen, um sich ein Patent als Arzt zu kaufen. Dies wurde manchfach benützt.

Rademachers Stellung den Afterärzten gegenüber. Rademacher sagt hierüber: „Ich hätte gewiß gegründete Ursache gehabt, über „die Medikasterei zu klagen, habe es aber nicht gethan. Nie habe ich „über einen Afterarzt geschimpft, nie seine Kunst zu verkleinern gesucht; „hatte sich Jemand seines Raths bedient und verlangte nachher meine „Hilfe, so habe ich ihm nie Vorwürfe gemacht, sondern mich nur nach „den angewandten Mitteln erkundigt, wie ich mich nach jeder anderen „Schädlichkeit erkundige, welche auf den Kranken gewirkt."

Rademacher hat aber nicht allein die Afterärzte nicht verklagt, er gieng noch weiter: als sich in den ersten Jahren seiner Praxis in Goch ein Marktschreier beim Maire (Stadtvorstand) um die Erlaubniß meldete, seine Arzneibude in Goch aufschlagen zu dürfen, glaubte dieser in Rücksicht für R. es nicht gestatten zu können. Als dieser jedoch davon hörte, gieng er selbst zum Maire und erwirkte dem Pfuscher die Genehmigung, seine

Geheimmittel verkaufen zu dürfen. Derselbe baute nun auf dem Markte vor R.'s Wohnung eine Bude, worin jeden Abend bei Fackelschein Arznei verkauft und Komödie gespielt wurde. Der Kurpfuscher hatte einen Bruder, welcher den Hanswurst spielte, Waldhorn blies und auf alle mögliche Weise Leute anzulocken suchte. R. sagt, daß er kaum jemals soviel gelacht habe, als in der Zeit, wo unter seinen Fenstern der schwindelhafte Arzneihandel betrieben wurde.

Hier ist noch eine bemerkenswerthe Thatsache zu erwähnen: einige Medikaster jener Gegend, welche vor der Einverleibung des Landes in Frankreich viel bestraft worden waren und trotzdem oder gerade deßhalb sich eines großen Zulaufs erfreuten, kauften sich ein französisches Patent als Arzt. Damit verloren sie nach und nach ihre Praxis, wie uns R. erzählt. Hieraus könnten unsere heutigen Gesetzgeber sich eine Lehre ziehen.

Bemerkenswerthe Notizen. Ganz besonders glaube ich noch hervorheben zu müssen, daß, obwohl beide, Hahnemann wie Rademacher, als Geburtshelfer und Chirurgen examinirt waren, doch keiner von ihnen diese Zweige der ärztlichen Kunst ausübte.

Beide hatten mehr Neigung für die innere Medicin, die sie wohl — und mit Recht — für den edleren Theil des ärztlichen Berufs ansehen mochten, und worin, wie wir ja wissen, sie auch Großes geleistet haben. Beide Männer liebten es, sich mit intelligenten Laien über ihr Heilsystem zu unterhalten; es liegt aber in der Natur dieser Systeme, daß die Freunde Hahnemanns unendlich mehr dabei profitirten, als die Verehrer Rademachers.

(Fortsetzung folgt.)

Die „Deutsche Medicinalzeitung" vom 1. April d. J. schreibt:

„Der schon vor Jahresfrist geplante Zusammentritt einer Commission zur Revision der Pharmakopöe ist jetzt in der Weise geregelt, daß die Commission aus 5 Apothekern, 5 Pharmakologen und 5 Ärzten (Klinikern) gebildet wird, bei deren Auswahl auf eine Vertretung der verschiedenen größeren Bundesstaaten möglichst Bedacht genommen ist."

Da aus obiger Notiz nicht zu ersehen ist, ob — wie bei der letzten Pharmazeutischen Commission — die homöopathische Pharmakopöe keine Vertretung gefunden hat, so bitten wir diejenigen Herren Apotheker unter unseren Lesern, welche über die Zusammensetzung genannter Commission etwas Näheres wissen, um gefl. ausführliche Mittheilungen.

Dasselbe Journal berichtet über die Zunahme der Diphtheritisfälle in Wien:

„Es starben hier im Jahre 1876 nahezu 700, 1877 über 800 und 1878 gegen 1000 Personen an der Diphtheritis, welche Zahl leider auch im Vorjahre 1879 erreicht wurde. Anzeigen über Erkrankungen an der Diphtheritis kamen im Jahre 1878 dem Stadtphysikate 2359 zur Kenntniß, ungerechnet die aus der Umgebung in die Spitäler hereingebrachten derartigen Patienten."

Von höchstem Interesse wäre eine Zusammenstellung der Behandlungsmethoden, unter welchen diese Diphtheritistodesfälle eingetreten sind.

„und hätten sie dabei so starkes Fieber, daß sie im Bette „bleiben müßten."

Auf Veranlassung der Eltern gab Herr Fischer ferner an, „daß 22 Schüler so geschnitten wurden, daß in Wirk-

[illegible] ...mentar... [illegible] ...auch in Göppingen, der auch [illegible] ...Zimpel'schen Mittel anfertigte, gelangt, und ist derselbe ...weiterer Auskunft gerne bereit; namentlich wird er Ärzten, welche Versuche damit machen wollen, gerne die Pflanzen mittheilen, welche Zimpel hauptsächlich gebrauchte.

Damit fällt ein Hinderniß für die Anwendung dieser nach Art der Mattei'schen Mittel bereiteten Essenzen und sogen. Elektrizitäten weg.

Preislisten stehen Jedermann zu Dienst.

Was die privilegirte wissenschaftliche Medicin kostet?

Nach den Münchener „Neuesten Nachrichten" vom 21. März ist durch Beschluß der Münchener Armenpflege den Armenärzten in Zukunft der Gebrauch des Morphiums verboten worden, weil die betreffenden Herren im vergangenen Jahre nur für drei Kranke um ca. 900 Mark dieses Beruhigungsmittels verbraucht haben!

Wie wir hören, hat Herr Dr. Schwabe in Leipzig nunmehr auch die A. Marggraf'sche homöopathische Officin in Leipzig gekauft, so daß er jetzt drei homöopathische Geschäfte in Leipzig besitzt. — Herr Marggraf war wegen der Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, mit welcher er namentlich die höheren Verdünnungen bereitete, bekannt.

Ein jüngerer homöopathischer Arzt, Herr Dr. med. Julius Fuchs, der in Amberg Unannehmlichkeiten mit den allopathischen Apothekern gehabt, hat sich jetzt in München niedergelassen und wohnt Schwanthalerstraße 81.

---

omöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 7. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Juli 1880.

linische Rückblicke auf Privat- und poliklinische Praxis.

Von Dr. med. Tritschler,

kt. Arzt und Ordinarius an der Poliklinik des homöopathischen Centralvereins Deutschlands in Leipzig.

Wenn ich in Nr. 1 des 100. Bandes der „Allg. hom. Ztg.“ in m sumarischen Bericht über die Krankenbewegung an der homöopathi- en Poliklinik zu Leipzig sage, daß ich die Poliklinik als diejenige Stätte rachte, wo es am besten am Platze ist, mit den im Laufe der Jahre der Literatur und einzelnen Werken angegebenen Mitteln Nachversuche zustellen, und weiter von den Schüßler'schen Mitteln berichte, wie — richtig gewählt nach des Autors Angaben — in den meisten llen sich bewährt haben, und wie das Rademacher'sche Mittel Natron tricum von einer mächtigen Heilkraft im Beginn von akuten Krank- iten ist, so will ich in Folgendem den Leser einladen, mit mir einen ng zu den verschiedenen Körpererkrankungen anzutreten, welche, ch für den Laien verständlich, Objekt eben der Behandlung des en in Haus und Familie werden können, alle Krankheiten bei Seite ssend, die ohne die Diagnose des wissenschaftlich gebildeten Arztes nicht kannt werden können, oder dieselben nur kurz erwähnend, um durch Kenntnißnahme der Heilkraft des Mittels auch Ärzten Veranlassung Nachversuchen zu geben.

Beginnen wir mit den **Erkrankungen des Gehirns und sei- er Häute**, so eröffne ich den Reigen mit der Heilkraft von Cal- area phosphorica — einem Schüßler'schen Funktionsmittel, aber on längst in der Homöopathie bekannt und angewandt, welches mir nen Fall von hitzigem Wasserkopf (in der Privatpraxis — also n von Anfang bis zu Ende täglich zu kontrollirender Fall —) glücklich Ende führte, nachdem vorher die üblichen Mittel Belladonna, Apis, elleborus, Sulphur wohl immer etwas thaten — aber endliche, sich rhältnißmäßig rasch einstellende Heilung brachte doch nur Calcarea osphorica.

Es würde zu weitläufig sein, den interessanten Krankheitsfall für ute in extenso wiederzugeben; vielleicht später einmal in einem be- nderen Artikel.

Der Blutandrang zum Gehirn in Folge von geistiger Ueber- strengung fand immer sein Heilmittel in Belladonna, in Folge von

sogenannter Unterleibsvollblütigkeit in Nux vom. 3. und Sulphur 6.*) in wöchentlichem Wechsel unter Berücksichtigung der nöthigen geistigen und körperlichen Diätetik.

Kommt es dabei zum Erbrechen, so gibst Du stündlich Natron nitricum 1. Verdg. 3 Tropfen und es wird gut sein; kommt es aber zu wirklicher Entzündung des Gehirns, so habe ich immer noch von den Mercur-Präparaten (Mercurius solubilis Hahnemanni 3. Verreibung, dem rothen Präcipitat oder Sublimat in gleicher Weise) das Beste gesehen, welchen Mercur-Gaben (2- bis 3stündlich eine) ich dann Sulphur 3. Verreibung wiederum alle 3 Stunden eine Gabe folgen lasse.

Bei Schlagfluß Aconit und Arnica in stündlichem Wechsel in 3. Verdg. Nach der Arnica gebe ich immer Sulphur 3. in Lösung oder Verreibung, und gegen die Lähmungen nach Schlagfluß hat mir stets Zincum und Plumbum das Meiste geleistet. Und nur warnen möchte ich davor, derartige Kranke nicht zu früh in die Hände der sogenannten Elektrotherapeuten**) zu geben.

Schwindel in Folge von Blutandrang beseitigt Belladonna; ist der Magen mit im Spiel, so gib Nux vomica, bei Blutarmuth Ferrum, bei Nervösen Phosphor.

Kopfschmerz. Hier heißt es natürlich, wie bei allen Krankheiten, entferne zunächst die Ursache. Wirken dieselben Ursachen ein, wie bei Schwindel angeführt, so gib die ebengenannten Mittel. Rheumatischer Kopfschmerz erfordert aber — zumal mit Reißen im Gesicht, namentlich einer ganzen Gesichtshälfte — bei Schweißbildung, die schwächend einwirkt, Mercur, bei Besserwerden an frischer Luft und abendlicher Verschlimmerung von 4 oder 5 Uhr an Pulsatilla, bei Verschlimmerung von Witterungsveränderung im Allgemeinen Rhus toxicodendron und bei Verschlimmerung von Wind Silicea. Reißt es aber in Deinem Kopf und in der ganzen Gesichtshälfte, in den Zähnen und treibt Dich Nachts der Schmerz aus dem Bette, so nimm Arsen. 6. Centesimalverdg. als Regeldosis 3mal täglich 3 Tropfen, und wenn Du vor lauter Schmerz Nachts in der Stube herumläufst, so löse außerdem 15 Tropfen Arsen. 6. in einem Glas Wasser auf und nimm alle 1/4 bis 1/2 Stunde je nach Heftigkeit des Schmerzes einen Schluck von der Lösung.

Bekommt Deine Frau oder Tochter öfter Kopfschmerzen, so mußt Du an ein Unterleibsleiden denken, zumal wenn nicht Alles mit der Regel in Ordnung ist, und da gib Sepia. Laß' aber der Sache bald auf den Grund gehen!

Syphilitische Kopfschmerzen erfordern Jod und Mercur; ist letzterer schon viel gegeben worden, Acidum nitri 6.; hilft dieses nicht, so hilft Aurum 6. Verdünnung.

Den Kopfschmerz bei organischen Hirnleiden (Geschwülsten &c.) kannst Du nicht selbst behandeln, ebensowenig das letzterwähnte schwere Kopfleiden.

Wir haben nur noch zu erwähnen, daß in neuerer Zeit Kopfschmerzen mit hartnäckiger Verstopfung durch Iris versicolor geheilt wurden, daß sich aber in rechtsseitigem Kopfschmerz die Sanguinaria, in linksseitigem die Spigelia bewährten. In der eigentlichen Migräne haben wir aber

*) Wo ich keine näheren Angaben über die Verdünnung mache, ist immer die Decimalverdünnung oder Decimalverreibung gemeint.

**) Die Elektrizität wird meist viel zu stark angewendet und dadurch geschadet. (Redaktion.)

nur dauernden Erfolg von der Darreichung der Mittel in bestimmter Reihenfolge eintreten sehen: diese zu schildern, erlaubt der Raum nicht.

Bezüglich der verschiedenen Schlafleiden, zumal der Schlaflosigkeit, hat sich in den meisten Fällen Coffea 3. (bei Zuständen der Ueberreizung) und Ignatia 3. (Patient grämt sich und weint viel), Nux vom. 3. (Patient arbeitet mit dem Kopf und verschmäht dabei nicht mehrere Seidel Bier, trinkt lieber Kaffee und Wein, als daß er spazieren geht) fast immer bewährt.

Von Kopfschmerz trage ich noch nach, daß die Schüßler'sche Magnesia phosphorica bei lebhaften, Pause machenden und öfter die Stelle wechselnden Schmerzen, und Ferrum phosphoricum bei gleichzeitigem Speiseerbrechen immer gut gethan hat.

Ausgesprochene Rückenmarkserkrankungen kamen in der Poliklinik verhältnißmäßig wenig zur Behandlung. War die Erkrankung auf rheumatische Ursachen zurückzuführen, so heilte Rhus tox., während Nux vom. die mit Verstopfung einhergehenden Fälle und drückend-ziehenden Schmerzen stets besserte.

In den Rückenschmerzen, der sogen. Rückenmarksreizung, sah ich in der Privatpraxis von der 6. Centesimalverreibung von Strychnin glänzende Erfolge.

Bezüglich der Krampfkrankheiten haben wir beim Veitstanz und der Epilepsie, zumal wenn die nächtlichen Anfälle überwiegend waren, von Cuprum 3., und von Ignatia, wenn Schreck, Furcht, überhaupt Gemüthsbewegungen vorausgegangen waren, immer gute Erfolge gehabt. Zincum metallicum 6. bewährte sich in den Convulsionen der Kinder, wenn vom Gehirn ausgehend. Silicea war hilfreich, wenn die epileptischen Anfälle nächtlich, zur Zeit des Mondwechsels eintraten und Unterdrückung des Fußschweißes stattgefunden hatte.

Der Gesichtsschmerz in Folge von Blutandrang fand Heilung in wechselweiser Darreichung von Bellad. 3. und Mercur solub. 3.; bei Nervösen leistet Phosphor sehr viel, und Spigelia wenn linksseitig; bei rheumatischem Gesichtsschmerz Pulsatilla, zumal bei Besserung in freier Luft und Abendverschlimmerung; Rhus tox. nach stattgehabter Durchnässung des ganzen Körpers oder einzelner Körpertheile.

In einem Falle von Gesichtsschmerz, wo mich alle Mittel im Stiche ließen, half die Schüßler'sche Magnesia phosphorica rasch (die dafür passenden Symptome sind unter „Kopfschmerzen" schon angegeben).

In den **Erkrankungen des Kreislaufs** hatten wir es meist mit Klappenfehlern und Herzvergrößerungen zu thun. Die Mittel, welche gut einwirkten, waren Digitalis bei stürmischer Herzbewegung und kleinem schwachem Puls, Cactus grandiflorus und Kalmia latifolia bei sehr starkem Herzklopfen mit Schwindel und Kopfschmerz. Das nervöse Herzklopfen fand sein Heilmittel in Dr. Schüßler's Kali phosphoricum.

Bei den Krankheiten der **Athmungsorgane** besitzen wir beim Nasenbluten in innerlicher und äußerlicher Anwendung von Natron nitricum (Rademacher) ein sicheres Mittel; innerlich: stündlich fünf Tropfen der 1. Centesimalverdünnung oder eine Messerspitze voll der 1. Centesimalverreibung, und äußerlich: ein starker Theelöffel voll der wässerigen Lösung von Natr. nitricum (in ein Glas Wasser) zum Aufschnupfen. (Fortsetzung folgt.)

Medicinische Briefe an die Redaktion der Monatsblätter.*)

XXV.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Zahnschmerzen.

Wir besprechen heute einen Gegenstand, der sich in besonderem Maße für das Interesse der homöopathischen Freunde, wenn sie auch nicht studirte Aerzte sind, eignet. Hat es doch schon Jedermann bei sich oder den Seinigen erfahren, was es heißt, von heftigem Zahnweh befallen zu sein, und wie dankbar solche Leidende auch unvollkommene Hilfeversuche annehmen. Wenn man daran denkt, wie ohnmächtig die alte Schule diesem Uebel so oft gegenübersteht, wie bald ihre betäubenden oder scharfen Mittel erschöpft sind, welch' schlimme Erfahrungen die armen Patienten mit dem Ausziehen der kranken Zähne oft machen müssen, so darf man als Homöopath mit Freude und Stolz auf die Erfolge der eigenen Methode blicken und kann nur wünschen, daß die Homöopathie recht oft in diesem Leiden auf die Probe gestellt werde, da das Ergebniß der letzteren ihr gewiß schon viele Freunde zugeführt hat und noch zuführen wird. Da es sich bei Zahnschmerzen außerdem nicht um ein lebensgefährliches Uebel handelt, dem gegenüber der ärztliche Zunftstolz die Laienpraxis verurtheilen könnte, so wollen wir es versuchen, die Grundzüge der Zahnschmerzenbehandlung unseren Lesern vorzuführen in der Ueberzeugung, daß dadurch manches Gute gestiftet werde.

Schon vor Jahren hatte ich mir vorgenommen, der Behandlung der Zahnschmerzen meine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Durch günstige Erfolge bekam ich bald eine verhältnißmäßig große Anzahl von Fällen unter Augen, und jetzt vergeht selten ein Tag, wo ich nicht zu diesem besonderen Zwecke berathen werde, auch von Leuten, die der Homöopathie sonst nicht zugethan sind. Allerdings scheint es mir, als ob der letzte Winter und dieses Frühjahr ganz besonders viele Zahnleiden hervorgerufen hätten. Ich darf nun sagen, daß die meisten derjenigen Patienten, welche mit mehr oder weniger heftigen Schmerzen in mein Sprechzimmer kommen, dasselbe wenigstens vorübergehend von Schmerz befreit verlassen, und dieser glückliche Umstand führt mir immer neue Zahnschmerzleidende zu. In manchen Fällen ist der Schmerz dauernd beseitigt, in anderen wird er es erst nach Gebrauch der aus der Apotheke verschriebenen homöopathischen Arznei; einzelne Fälle bleiben immer ungeheilt, selbst manchmal ungebessert, obgleich ich — wie man sehen wird — unter solchen Umständen auch andere als die homöopathischen Mittel anwende. Ich hoffe jedoch, in der Kenntniß der homöopathischen Zahnwehmittel noch so weit zu kommen, daß der ungeheilten Fälle immer weniger werden.

*) Mit dem letzten unserer Medicinischen Briefe fiengen wir an, die Bekleidungsreform des Herrn Professor Jäger zu betrachten. Inzwischen hat der Begründer des neuen Systems auf der diesjährigen Versammlung der Hahnemannia seine Entdeckungen in einem längeren Vortrage selbst erläutert. Der Inhalt dieses Vortrages ist in Nr. 4 dieses Jahrgangs aufgenommen worden; außerdem ist bei Kohlhammer in Stuttgart eine Belehrung über die Normalkleidung erschienen und um 13 Pfg. zu beziehen, so daß wir auf eine ausführliche Schilderung der Sache verzichten können. Unsere Erfahrungen mit der Normalkleidung sind sehr günstig. Wir werden sie später veröffentlichen.

Diejenigen Mittel, welchen ich die raschesten und schlagendsten Erfolge gegen Zahnschmerzen verdanke, sind: Aconit, Belladonna, Chamomilla, Pulsatilla, Mercur, Apis, besonders Aconit mit Belladonna in stündlichem Wechsel bei nervösen oder mit Blutandrang nach dem Gesichte verbundenen Schmerzen, dann Aconit mit Apis in gleicher Weise abwechselnd bei Entzündung der Zahnwurzelhaut und daher rührenden Schmerzen. Die Mittel wende ich fast stets in 30. Potenz an und zwar in Streukügelchen; nur Apis gab ich immer in 3. Verdünnung. Belladonna hat sich in den letzten Monaten besonders hilfreich erwiesen, so daß ich dieser Arznei in Bezug auf viele Zahnschmerzenfälle die Rolle eines epidemischen Heilmittels zuschreiben mußte. In solchen Fällen, welche erst dann in meine Behandlung kamen, nachdem sie gehörig eingewurzelt waren, fand ich es sehr bewährt, alle 2 Abende einen Tropfen der 3. Verdünnung dieses Mittels nehmen zu lassen. Ich schicke diese Notizen voraus, um sogleich etwas praktisch Brauchbares zu bieten; auf die Betrachtung der einzelnen Formen des Zahnschmerzes werden wir noch eingehen; vorher aber muß ich die gewichtige Mithilfe, welche mir bei Behandlung des Zahnwehs in den Mattei'schen Elektrizitäten zu Theil geworden ist, noch erwähnen. Wir haben schon in Nr. 3 des vorigen Jahrgangs dieser Blätter unsern Standpunkt hinsichtlich der Mattei'schen Heilmethode auseinandergesetzt und können heute nur wiederholen, wie sehr wir es bedauern und verurtheilen, daß Graf Mattei die Natur und Bereitungsweise seiner Arzneimittel geheim hält. Wir müssen wünschen, daß die Mattei'schen Heilmittel nicht aus Bequemlichkeit den homöopathischen Arzneien vorgezogen werden; durch die letzteren können wir unsere Wissenschaft an Kenntniß und Sicherheit bereichern, durch die Mattei-schen Mittel aber nicht, und immer bleibt es doch besser, mit bekannten Stoffen oder Kräften zu operiren, als mit Geheimmitteln. Nur wo die letzteren ganz schlagende Erfolge mit anerkannter Unschädlichkeit verbinden und zugleich die etwa noch nöthige Anwendung der bekannten Heilmittel nicht erschweren, sind sie am Platze. Dies trifft aber bei den Graf Mattei'schen Elektrizitätsmitteln in hohem Grade zu: sie erweisen sich als schlagend wirksam in vielen Fällen von Zahnschmerzen, und wenn sie nur vorübergehend helfen, so kann das angezeigte homöopathische Heilmittel (Aconit oder Belladonna u. s. w.) sogleich nachfolgen, um dann eine gründliche Heilung zu bewirken. Die rothe oder weiße Elektrizität sind in den allermeisten Fällen sofort wirksam, wenn es sich nicht gerade um entzündliche Geschwulst des Zahnfleischs oder um Wurzelhautentzündung als Ursache des Schmerzes handelt. Hier kann nur auf dem langsameren Wege geholfen werden.

Bei dem gewöhnlichen Zahnschmerz in hohlen Zähnen oder bei nervösem Schmerz, der eine ganze Reihe von Zähnen befällt, oder bei rheumatischem Zahnweh hat man in den genannten Elektrizitäten nahezu sichere Heilmittel. Befeuchtet man damit außen die Wange, die Schläfen- und Ohrgegend, so verschwindet der Schmerz innerhalb weniger Sekunden, oder er mildert sich bis zu einem viel erträglicheren Grade. Dabei ist zu beachten, daß diese Elektrizitäten keine scharfen Eigenschaften besitzen, noch viel weniger betäubend wirken, sondern als wasserähnliche Flüssigkeiten ohne Geruch und Geschmack und ohne reizende Wirkung auf die Haut diese wunderbaren schmerzstillenden Eigenschaften entfalten. Ich will zwei besonders auffallende Beispiele dieser Heilkraft der Mattei'schen Elektrizi-

täten hier erzählen. In der Nacht vom 13. auf den 14. April wurde ich zu dem hiesigen Gastwirth B. gerufen. Der Patient hatte rasende Zahnschmerzen in einem hohlen Zahn seit mehreren Stunden. Er hatte schon verschiedene Hausmittel ohne Erfolg gebraucht; zuletzt war seine Frau zur Apotheke gegangen, hatte hier die Nachtglocke geläutet, um eine Dosis Morphium zu erhalten, was ihr auch verabfolgt worden war, doch ohne Nutzen für den armen Kranken, der anhaltend die heftigsten Schmerzen hatte, so daß er einmal halb angekleidet auf die Straße rannte und sich nicht mehr zu helfen wußte. In weniger als einer Minute war dieser anhaltende und rasende Schmerz durch das Ansetzen der rothen Elektrizität beseitigt. Ich ließ dem Patienten das Fläschchen zurück; er hatte es nicht mehr nöthig, sondern schlief die ganze Nacht und blieb seitdem frei von Schmerz. Einige Tage später schickte er mir eine Kellnerin mit dem gleichen Uebel zu; auch sie wurde sofort und dauernd auf dieselbe Weise geheilt.

Besondere Freude machte mir folgender Fall: Als ich vor Kurzem in der G.'schen Apotheke zu thun hatte, trat eine Frau herein, welche die linke Wange bedeckt hielt und den anwesenden Apothekergehilfen um ein Mittel gegen ihre Zahnschmerzen bat; sie sagte, daß ihr die ganze Zahnreihe Schmerzen mache. Der Gehilfe händigte ihr ein Fläschchen nebst Gebrauchsanweisung ein, worauf ich bat, den Herren die Wirkung der Mattei'schen Elektrizitätsmittel an diesem Falle zeigen zu dürfen. Da gerade drei Pharmaceuten anwesend waren, wollte ich diese schöne Gelegenheit nicht vorübergehen lassen. Die Frau gab sich gerne zu dem Versuche her, und in wenig Augenblicken waren ihre Schmerzen zu ihrer eigenen Verwunderung und zu der meiner Zuschauer vorüber.

Ich bemerke noch, daß ich die „Elektrizitäten" stets in der Weise mit Wasser und etwas Weingeist verdünnt anwende, wie ich dies früher schon in diesen Blättern beschrieben habe.

Krankheits- und Heilungsgeschichten.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

(Fortſ. von Nr. 5 S. 64.)

Am 18. Februar wurde ich zu Frau St. dahier gerufen. Sie ist 42 Jahre alt, Wirthsfrau. Vor 10 Tagen hatte sie starken Schnupfen, der plötzlich aufhörte, was Patientin beunruhigte, da sie nun ein unangenehmes Ziehen im Hinterkopf und Nacken fühlte. Nachdem dies einige Tage gedauert hatte, traten am 14. Vormittags 1/2 10 Uhr plötzlich heftige rechtsseitige Gesichtsschmerzen und Kopfschmerzen auf, die Patientin außerordentlich erschöpften und erst ganz allmälig nachließen.

Am folgenden Morgen genau zur selben Zeit fanden sie sich mit derselben Heftigkeit wieder ein, um denselben Verlauf zu nehmen, ebenso an den folgenden Tagen.

Herr Dr. L. hier hatte sogleich Chinin, auch Morphium verschrieben, außerdem eine Salbe (Veratrin-Salbe wahrscheinlich) ohne Erfolg. Er hatte die Ansicht geäußert, daß es sich um ein verlarvtes Wechselfieber handle, welcher Ansicht ich bei der auffallenden Regelmäßigkeit in der Wiederkehr der Schmerzanfälle nur beitreten konnte.

Nach dem Charakter der Schmerzen und nach der Constitution der Kranken hatte ich zwischen mehreren Mitteln wählen können, worunter auch Nux vomica und Arsenik. Letzteres ist ja besonders ein Heilmittel bei Wechselfieber und ähnlich typisch wiederkehrenden Zuständen. Ich wollte aber in einem solchen Fall Aconit nicht außer Acht lassen und verschrieb — indem ich zugleich an den zurückgetretenen Schnupfen dachte — Aconit 30. und Nux vom. 30., alle 3 Stunden abwechselnd.

Nachdem Patientin einige Male eingenommen hatte, gerieth sie in gelinden Schweiß, den ich abzuwarten anordnete; in der Nacht schlief sie recht gut, und am Vormittag des 19. Febr. blieb jede Spur vom Anfall aus. Auch Abends befand sich Patientin wohl; sie stand auf und war dauernd genesen, indem bis heute die Gesichtsschmerzen nicht mehr wiederkehrten. Merkwürdig ist aber, daß einige Tage hindurch wieder ein mild verlaufender Schnupfen eintrat.

A. S. aus Aalen, 4½ Jahre alt, leidet seit zwei Jahren an rechtsseitigem Ohrfluß, der seinen Sitz allein im äußern Gehörgang zu haben scheint und als eine dick eiterige Flüssigkeit auftritt. Ein allopathischer Arzt hat dagegen vielfach Carbolsäure und Höllenstein angewandt, ohne daß das Uebel beseitigt worden wäre. Schmerzen sind nicht vorhanden; das Kind ist nie geimpft worden. Um den Mund finden sich öfters Ausschläge. — Ordination: Hepar 30., 3 Tropfen in 60 Gramm Wasser.

Vierzehn Tage später ist Alles geheilt, die Haut des Gehörgangs erscheint normal und trocken. Die Mundwinkel sind rein.

Christiane K., 34 Jahre alt, kommt am 22. Januar in die Sprechstunde. Sie leidet seit Herbst an reißenden Schmerzen in den Zähnen des rechten und linken Unterkiefers, auch im rechten Ohr, in heftigen Anfällen kommend. Dabei besteht seit einem Jahr Heiserkeit, fast völlige Stimmlosigkeit, ebenso plötzlich kommend und gehend und — seit die Zahnschmerzen auftraten — merkwürdigerweise mit diesen abwechselnd. Der Zahnschmerz ist Nachts und durch Wärme schlimmer. Abends gegen 7 Uhr bekommt Patientin viel Hitze in den Kopf. Ein Zahnwehanfall ist gerade vorhanden; Mattei'sche rothe Elektrizität beseitigt ihn sofort, jedoch kommen die Schmerzen wieder. Ich verordne Belladonna 30., 2 Tropfen in 30 Gramm Wasser. Nach fünf Tagen kommt Patientin wieder zu mir und meldet, daß die Zahnschmerzen nur noch in geringem Grade zurückgekehrt seien; die Heiserkeit sei fast ganz beseitigt. Es wird abgewartet. Nach weiteren drei Wochen ist die ein Jahr lang bestandene Heiserkeit wirklich vollkommen beseitigt, die Zahnschmerzen zeigen sich noch andeutungsweise. Es hat sich eine Entzündung am Zahnfleisch über einem oberen Backzahn eingestellt. Hepar 30. einige Körnchen. Am 28. Februar ist Patientin genesen.

Frau S., 38 Jahre alt, hat die Periode stets sehr stark, langdauernd und alle 3 Wochen. Mit Eintritt derselben Kopfschmerz in der rechten Kopfhälfte, auch im Auge, ein festsitzender heftiger Schmerz, der von Morgens bis Abends dauert. Dabei Stechen in den Gliedern, Unfähigkeit etwas zu thun, Müdigkeit. Diese Erscheinungen wiederholen sich, seit Patientin die Periode überhaupt hat, mit größter Regelmäßigkeit.

Am 10. Februar erhält Patientin Belladonna 30. Verdünnung, alle ander Abende 2 Tropfen zu nehmen. Am 18. sollte die Periode

kommen; sie blieb aber aus und statt ihrer kamen nur die Kopfschmerzen ganz leicht, gewissermaßen nur angedeutet, und vergingen nach 24 Stunden, ohne daß inzwischen die Periode eingetreten wäre. Diese kam erst am 23., also 5 Tage später wie sonst, und verlief ohne Kopfschmerz, im Uebrigen in gewohnter Weise. Ausbleiben der Schmerzen und Verschieben der Periode kam im ganzen Leben der Patientin zum erstenmale vor; hier ist der Einfluß des Heilmittels gewiß ein unzweifelhafter! Die Frau soll jetzt noch Calcarea bekommen.

Einen weiteren interessanten Fall will ich nur kurz anführen. Die Krankengeschichte befindet sich in der Poliklinik.

Ein Knabe K., etwa 9 Jahre alt, schlecht genährt, erkrankt ziemlich plötzlich an den Erscheinungen des Genickkrampfes, von welcher Krankheit um dieselbe Zeit noch zwei Fälle (der eine in einem benachbarten Hause) vorkamen. Ich besuchte den Patienten mit Herrn Professor Jürgensen. Wir waren über die Diagnose: epidemische Cerebrospinalmeningitis, einverstanden, der Fall war schwer, Patient beim ersten Besuch schon vollkommen bewußtlos, schmerzliches Verziehen des Gesichts, sehr viel Zähneknirschen, Krämpfe der Beine, Ueberempfindlichkeit der Haut. Herr Professor Jürgensen äußerte: „Bei solchen Fällen kann man die Flinte in's Korn werfen". Man gab dem Knaben eine rothe Arznei zur Beruhigung der Eltern und machte ihm eine Morphium-Einspritzung. Zwei Stunden später ging ich wieder hin und fand denselben Zustand. Nun praktizirte ich dem Kranken heimlicherweise einige Körnchen Belladonna 30. in den Mund. Abends zu meinem Erstaunen Rückkehr des Bewußtseins, Milderung der anderen Krankheitserscheinungen. Belladonna wiederholte ich noch mehrmals; als nach einigen Tagen die Besserung nicht recht fort wollte, Sulphur 30. Von da an rasche Genesung. Bei der Besprechung des Falles in der poliklinischen Lehrstunde machte Herr Professor Jürgensen die Diagnose streitig; es habe sich, meinte er, um einen Anfall von tuberkulöser Hirnhautentzündung gehandelt, da hier eine Heilung leichter denkbar sei, als bei einer so schweren Form von Genickkrampf. Es werde sich diese Ansicht wohl dadurch bestätigen, daß bald ein Rückfall eintrete und der Ausgang schließlich doch sehr traurig sei.

Der Junge ist aber nicht mehr erkrankt, sondern er erfreut sich jetzt, drei Jahre nach seinem Genickkrampf, eines ungetrübten Wohlseins.

Einige Beiträge zur Impfvergiftung und deren Heilung.*)

Von Dr. med. Kunkel in Kiel.

1.

Chr........, Tochter hier, 2 Jahre alt, wurde mir am 24. August 1877 vorgestellt. 3/4 Jahr alt, war sie „mit Erfolg" geimpft und seitdem unwohl. Sie ist im hohen Grade abgemagert, stets verdrießlich, hat einen eigenthümlich trüben Blick. Vor der Vaccination machte sie

*) Wir erlauben uns, nochmals besonders auf das im Jahr 1879 in Kiel erschienene Schriftchen des geehrten Herrn Einsenders aufmerksam zu machen; es führt den Titel: „Die Impfung, ihr Wesen und ihre Heilung," und ist wie kein anderes geeignet, uns die fatalen Wirkungen schlechten Impfstoffs vorzuführen.

schon Gehversuche 2c. Jetzt ist Alles im Gegensatz gegen früher. Auffallend ist die sparsame und seltene Urinausscheidung (der Urin enthält kein Eiweis). Der Urin ist scharf riechend und färbt die Tücher braun, ein- oder höchstens zweimal täglich erfolgend. Sie scheint Schmerzen bei der Entleerung zu haben, dieselbe möglichst hinauszuschieben. Außerordentlich starkes Wachsthum der Haare. Auf der Haut umschriebene Erhabenheiten; ein Nesselausschlag, der heftig juckt. Völlige Appetitlosigkeit; sie ißt nur ein paar Theelöffel voll zur Zeit.

Das erste Symptom der Vergiftung war die sofort nach der Impfung eintretende Schlaflosigkeit, während früher das Kind eines ruhigen Schlafes genoß. Jetzt ist der Schlaf einigermaßen genügend. Ich verordne Thuja 30., 3 Pulver in 3 Tagen zu verbrauchen, dann Pause.

Am 28. September war der Zustand wesentlich gebessert, Abnahme resp. Verschwundensein aller krankhaften Erscheinungen, Zunahme an Fleisch, das Kind ist stets vergnügt 2c. Nur war der Appetit noch ungenügend, Diarrhöe, Stuhl weiß oder grau u. s. w. — Erscheinungen, die mich veranlaßten, Phosph. acid. zu geben. Dieses Mittel hatte den gewünschten Erfolg. Das Kind genas völlig. Am 13. September 1878 bedurfte es wieder desselben Mittels.

Am 18. Februar 1879 wurde mir das Kind wieder vorgestellt. Es litt am Weißfluß, mehrere der oben genannten krankhaften Erscheinungen, auch die Verdrießlichkeit und Eigensinn hatten sich wieder eingestellt. Eine fernere Dosis Thuja 30. beseitigte diese Zustände rasch, und das Kind ist jetzt durchaus gesund.

Die Fälle, wo es einer Wiederholung der Thuja zur Heilung der Impf-Vergiftung bedarf, wie hier, sind verhältnißmäßig selten. Unnöthige Wiederholungen verzögern die Heilung, wenn sie dieselbe nicht ganz in Frage stellen. Eine Ausnahme machen viele organische Läsionen edler Organe, wie z. B. der Lungen bei Schwindsucht. Hier ist das tägliche Verabreichen des Mittels vom entschiedensten Nutzen.

2.

In diesem Falle fällt die Erkrankung nicht mit dem Zeitpunkte der Impfung zusammen. Die krankhaften Erscheinungen sind aber so charakteristisch, daß wir dieselben unbedenklich als Folgen der Impfung ansehen können. Bei Thiergiften ist es ja etwas ganz Gewöhnliches, daß zwischen der Vergiftung und dem Ausbruch der betreffenden Krankheit ein kleinerer oder größerer Zeitraum liegt, in welchem das Gift unthätig im Organismus verweilt (Incubationsdauer). Man denke doch nur an das Hundswuthsgift.

P..... zu W........., ein $1^3/_4$ Jahre altes Kind, wurde mir am 10. August 1877 vorgestellt. Sie war schon im Winter erkrankt (im Sommer 1876 geimpft), leidet seit 4 Wochen an Durchfall. Das Unwohlsein im Winter hatte für die Eltern nichts Bedrohliches; im Frühling stellten sich auffallende Appetitlosigkeit und unruhiger Schlaf, resp. Schlaflosigkeit ein. Dennoch suchten dieselben keine ärztliche Hilfe. Dies geschah erst, nachdem der Durchfall vier Wochen bestanden und sich trotz des nun eingetretenen Heißhungers ein hoher Grad von Abmagerung eingestellt. Die Schwäche nimmt stets zu, das Gehen hat sie längst verlernt; starkes Wachsthum der trockenen dürren Haare, häufiges Uriniren, anscheinend mit Schmerz verbunden, Hitze mit Frost wechselnd,

stete Verdrießlichkeit („Alles ist ihr zuwider, mag keinen Menschen hören oder sehen“), Krötenbauch.

Eine einzige Dosis Thuja 30. genügte, Patientin herzustellen.

3.

Carl M........, 2 Jahre alt, vorgestellt am 21. August 1878, war vor 14 Tagen geimpft. Seitdem außerordentliche Schläfrigkeit am Tage, besonders Vormittags, unruhiger Schlaf Nachts, weint im Schlaf, was früher nie der Fall war, dazu ein hoher Grad von Verdrießlichkeit (früher das Gegentheil), unfreiwilliger Harnabgang am Tage (vor der Impfung nie). Auf der Haut seit gestern kleine isolirte Pusteln, die den Impfpusteln ähneln. Er erhielt Thuja 30. 1 Gabe. Am 28. desselben Monats war Patient völlig hergestellt, nachdem sich der ganze Körper mit Pusteln bedeckte, die nun vertrocknen.

(Fortsetzung folgt in Nr. 8.)

Heilungen mittelst des Dr. Schüßler'schen Funktionsmittels Kali phosphoricum.*)

Von Dr. Schüßler in Oldenburg.

1.

Ein junger Mann klagte über eine übermäßige Eßlust. Er fühlte, sagte er, fast jede Stunde das Bedürfniß, Speisen zu sich zu nehmen; dabei sei er sehr müde und abgespannt. Andere Symptome waren nicht vorhanden. Die Zunge hatte keinen Belag. Die Urinabsonderung war nicht vermehrt, der Stuhlgang normal.

Kali phosphoricum heilte den Kranken binnen zwei Tagen.

2.

Eine Dame verspürte seit zwei Tagen einen ziehenden, lähmenden Schmerz in der Fußsohle. Die betreffende Stelle, ungefähr thalergroß, hatte ein bläuliches Aussehen. Ein Druck, ein Stoß oder ein sonstiger mechanischer Einfluß war nicht vorhergegangen. Eine Gabe Kali phosph. 6. tilgte den Schmerz binnen einer halben Stunde.

3.

Eine alte Frau war wegen folgender Beschwerden seit 14 Tagen bettlägerig: Sie empfand am untern Theile des Thorax, links, einen mäßigen Schmerz, welcher, wenn sie hustete, sich steigerte. Der Husten war ein leicht katarrhalischer. Die Kranke fühlte sich sehr matt; Eßlust war nicht vorhanden. Die Zunge war trocken; der Puls frequent, klein, aussetzend. — Kali phosph. heilte binnen acht Tagen.

4.

Obigen, mittelst Kali phosph. bewirkten Heilungen reihe ich die Bemerkung an, daß das genannte Mittel in sehr vielen Fällen als ein die Geburtswehen rasch förderndes sich erwiesen hat. Eine Hebamme, welcher ich von demselben ein größeres Quantum zwecks Anwendung in geeigneten Fällen verabreicht hatte, sagte mir, daß die günstige Wirkung stets binnen 5—10 Minuten sich einzustellen pflege.

*) Wird meist in der 6. Centesimalverreibung = 12. Decimalverreibung gegeben.



Ueber Geheimmittel.

(Fortsetzung von Nr. 3 Seite 40.)

Wir hatten eines Balsamum cerebri erwähnt, dessen Bereitung und Verwendung in Nr. 30, 32 und 34 des „Pharmaceutischen Centralanzeigers“ vom Jahre 1879 ausführlich besprochen ist. Erinnern schon die dort angegebenen Heilwirkungen an die rothe Elektrizität des Grafen Mattei, so sind die Resultate einiger Versuche, welche Schreiber dieser Zeilen mit dem von Zahn & Seeger hier hergestellten Produkt gemacht, dazu angethan, um der Vermuthung Raum zu geben, daß sich Mattei eines ähnlichen, vielleicht desselben Stoffes bedient hat, um mittelst öfters wiederholter Destillation seine zweifellos sehr wirksame „rothe Elektrizität“ zu bereiten.

Die Bereitung des Balsamum cerebri ist sehr einfach: 4 Theile frisches Thiergehirn (von Ochsen, Rind 2c.), durch ein Haarsieb getrieben, mit einer Mischung von 3 Theilen Spiritus und 3 Theilen Wasser vermischt, werden in einem Glasgefäß leicht zugedeckt 5 Monate ruhig bei Seite gestellt; dann erst kann die Flüssigkeit verwendet werden.

So bereitet verdirbt das Mittel nicht und wird im Gegentheil — nach Angabe des Herrn Apotheker Saul in Gnoyen — mit der Zeit kräftiger.

Nimmt man mehr destillirtes Wasser, so bekommt man zwar ein Extrakt, das im Anfang eine schöne rothe Farbe und einen nicht unangenehmen Geruch hat, das sich aber nicht hält, sondern nach und nach in Fäulniß übergeht.

Von den gemachten Versuchen ist folgender erwähnenswerth:

Herr Kaufmann Fl.. in Stuttgart, ca. 30 Jahre alt, leidet seit seiner Knabenzeit an epileptischen Zufällen, gegen welche alle möglichen Mittel schon gebraucht worden waren; Bromkali war jahrelang in großen Gaben, zuletzt ganz erfolglos, angewendet worden.

Die Anfälle waren Anfangs des Winters 1879 so häufig, daß in 24 Stunden 2 eintraten, je einmal Nachts und einmal den Tag über.

Auf unser Anrathen rieb Herr Fl.. Morgens und Abends 3—4 Tropfen des Balsamum cerebri in die Herzgrube ein, mit dem Erfolge, daß die Anfälle sechs Wochen lang aussetzten.

Doch traten sie dann mit größeren Pausen wieder ein, und ist Herr Fl. nun in homöopathische Behandlung gekommen. —

Auch ein nervöses Zahnweh, von einem cariösen Zahn ausgehend (ohne Backengeschwulst und ohne Röthe der schmerzenden linken Seite), verschwand nach äußerlichem Einreiben von einigen Tropfen des Balsam. cerebr. sofort. —

Wir werden gelegentlich weitere Versuche machen und das Resultat s. Zt. mittheilen; selbstverständlich nicht, um bekannte homöopathische oder Dr. Schüßler'sche Mittel zu verdrängen, sondern um dazu beizutragen, solche Fälle, welche den bekannten Mitteln widerstehen, auf eine für den Patienten nicht beschwerliche Weise zur Heilung zu bringen.

Mittel im Wechsel.

In Nr. 3 des „American Homoeopath“ klagt ein Dr. Hunter von Wabash, Ind., über die Schwierigkeit, in manchen Fällen das richtige Mittel zu finden.

Er hatte einen schweren Fall von Scharlachfieber mit Halsbräune zu behandeln; Mercur, Arum triph., Rhus tox., Lachesis, Apis und andere fielen gleich sehr in die Wahl. Die beiden ersten waren schon erfolglos gegeben worden, ehe Dr. Hunter gerufen war; doch bestand H. auf Fortgebrauch des Mercur, weil die meisten Zeichen stimmten. Patient war 18 (engl.) Meilen von des Arztes Wohnsitz entfernt, so konnte er ihn erst zwei Tage später besuchen, wobei eine merkliche Verschlimmerung zu konstatiren war.

Dr. Hunter schwankte zwischen Rhus und Lachesis, schlug zwei homöop. Arzneimittellehren nach, konnte sich aber, weil beide Arzneien zu passen schienen, nicht für die eine oder andere entscheiden und gab angesichts des schweren Krankheitsfalles beide Mittel im Wechsel mit dem besten Erfolg.

Mit Recht sagt Dr. H., daß er zwar nun nicht wisse, welches Mittel geholfen, daß er sich aber so „with a good reputation“ aus der Affaire gezogen habe. —

Es ist in schweren Fällen gewiß immer besser, zwei oder auch drei Mittel abwechselnd zu geben, als den Patienten dem Prinzip, nur ein Mittel zu geben, zu opfern!

Thierheilkunde.

Im Jahr 1870 war ich auf einem Gute des Freiherrn v. Schäzler in Augsburg, in Scherneck, Landgerichts Aichach. Das Gut liegt am Rande des Lechfelds, die Felder auf der Anhöhe, der Hang ist mit Fichten bewachsen, die Wiesen und Waiden liegen in der Ebene.

Wir hatten damals 32 Milchkühe, deren Milchertrag an einen Käser verpachtet war. Nun ereignete sich im Frühjahr 1870 Folgendes:

Wir hatten die Kühe kaum drei Tage auf die Waide im Thal getrieben, als die Milch, sobald sie nur drei Stunden gestanden hatte, blaurothe Punkte bekam, die sich rasch in der Art über die ganze Milch verbreiteten, daß z. B. die Abendmilch am nächsten Morgen eine förmlich ziegelrothe Farbe hatte. Sofortiges Verwellen 2c. half nichts. Wir zogen den dortigen Bezirksthierarzt Raßhofer von Aindling bei, allein seine Mittel halfen nichts. Wir suchten den Fehler an Einer Kuh und ließen daher jede besonders melken, allein — erfolglos; die Milch behielt die Farbe, war dabei auch von ganz üblem Geschmack, so, daß auch die Schweine sie nicht einmal so gerne nahmen, als ihr früheres Futter — Käswasser.

So war also die Noth groß, und wer sollte helfen?

Es war an einem schönen Morgen, als ich wieder meine ca. 300 Liter Milch — den Ertrag des letzten Tages — im Milchkeller ansah, und es war das alte Elend. Mißmuthig gieng ich auf mein Zimmer, und wie es der Zufall wollte, fällt mir ein kleines Büchlein auf; es war „Der praktische Hausthierarzt auf dem Lande“ von Schwarzmantel, welcher homöopathischen und allopathischen Rath neben einander gibt und den ich wegen seiner Halbheit stets sehr gering achtete, abgesehen davon, daß ich damals ohnehin nichts weniger als ein Freund der Homöopathie war. Nun also — eigentlich in einer Anwandlung von Galgenhumor — schlage ich das Büchlein auf und denke, ob der auch etwas über den Fall weiß? Und siehe, da steht „Blutmelken“. Ursache: Es kommt häufig vor, wenn

das Vieh junge Fichtensprossen frißt. Holla! denk' ich, das paßt; denn, wie gesagt, das Vieh mußte den Gang auf die Waide machen über den mit Fichten bewachsenen Abhang. Also Mittel dagegen:

Allopathische: Die dem Arzt vorzuschlagen, hielt ich für zwecklos, denn er würde dieselben den von ihm angewandten kaum für ebenbürtig halten.

Homöopathische: Man gebe den Thieren jeden Morgen vor dem ersten Futter 3 Tropfen Ipecacuanha 3. auf Brot.

Nun wollte ich doch sehen, was die Homöopathie kann; das Ding, drei Tropfen, können jedenfalls nicht schaden. Ich ließ mein Pferd satteln und ritt nach Augsburg, wo ich mich erinnerte, irgendwo „Homöopathische Officin" gelesen zu haben. Dort ließ ich mir die Ipecacuanha geben, welche mein Vieh pünktlich täglich erhielt. Nach 4 Tagen trat eine wesentliche Besserung ein; nach 6 Tagen erhielt ich zur Käserei brauchbare Milch, mit Ausnahme von vier Kühen, und nach 10 Tagen war alles in bester Ordnung.

Dies die Geschichte der Ipecacuanha, welches Mittel mir auch sonst schon in meinem Betrieb wesentliche Dienste geleistet hat.

Inspektor R. in M.

Ueber homöopathische Diät.

(Forts. von Nr. 3 Seite 38.)

Einer derjenigen homöopathischen Ärzte, welche durch eine langjährige glückliche Praxis wohl befähigt waren, in Bezug auf Diät beachtenswerthe Vorschriften zu geben, war unser verstorbener Freund Dr. Fischer in Weingarten.

Jeder seiner Patienten bekam eine Anweisung mit, worin es heißt:

„In Bezug auf Diät heißt das oberste Prinzip: Erhaltung der „Kräfte. Die homöopathische Diät besteht nämlich nur in der Ver„meidung derjenigen Speisen und Getränke, welche die Wirkung der ein„zelnen Heilmittel stören könnten, und derjenigen Stoffe, von denen der „Kranke weiß, daß sie ihm schädlich sind oder deren Schädlichkeit bei ein„zelnen Krankheiten bekannt ist, z. B. Fett und Kaffee bei Leberleiden u. s. w. „Im Uebrigen gibt man dem Kranken alles zu essen, wonach er Verlangen „hat, denn jede Heilung bedarf der möglichsten Ernährung der gesund „gebliebenen Theile, weil die Heilung nur durch Vermittlung derselben „möglich ist.

„Erlaubte Genüsse: Mehl-, Milch-, leichte Eier- und Obstspeisen, „reifes, süßes Obst, frische Butter, süße Buttermilch, frische dicke Milch, „Ochsen-, Hammel- und Kalbfleisch, Geflügel, Wildpret, Fische, gewässerte „Häringe, Sardellen und Sardinen, Gemüse- und Hülsenfrüchte, statt des „Kaffee's frische Milch (oder auch: Cakao, gewürzlose Chokolade, entbutterte „Cakao, homöop. Kaffee und Waizenkaffee).

„Verbotene Genüsse: Kaffee, Cichorien und Thee. Ferner: sehr „fette Speisen, stark gebratene und geröstete Speisen, frisch gebackenes „Brot, saure, mit künstlichem Essig bereitete, sowie alle stark salzigen und „scharfen Speisen, alle starken Gewürze, alle andern Reizmittel, z. B. Bier, „Wein, Schnaps, Liqueur 2c. Hauptgrundsatz: Keinem Kranken „dürfen Speisen aufgedrungen werden; man warte, bis er aus „eigenem Antriebe etwas verlangt; alles aber, wozu er wirklich lebhaften

„Appetit hat, das gebe man ihm dreist, sobald er es verlangt. Man „esse nie zu heiß.

„Anmerkung: Schon Hippokrates, der größte Arzt des Alterthums, sprach „den Grundsatz aus, daß nur durch eine vernünftige Lebensweise die Gesund„heit erhalten werden könne, und empfahl deßhalb: fleißige Körperbewegung, „Einathmung frischer, reiner Luft, Mäßigkeit, Wassertrinken, Hautpflege. Dies „gilt heute noch, und es muß bei Behandlung von Kranken als erste Regel „gelten: 1) das Verbot schädlicher Lebensgewohnheiten, sei es nun falsches „Essen und Trinken, habituelle Einfuhr von Genußmitteln (insbesondere Bier „und Wein, die häufig nicht blos schlecht, sondern mit schädlichen Substanzen „versetzt sind) oder schädliche Körperhaltung, Unreinlichkeit, Verweilen in schlech„ter Luft ꝛc. — und 2) das Verordnen fleißiger allgemeiner Körperbewegung, „Wassertrinkens, täglicher Hautpflege (Waschungen und Bäder) und anhalten„den Genusses frischer, reiner Luft (Tiefathmungen durch die Nase). Ein „bedenkliches, ja durchaus schädliches Vorgehen der modernen Stärkungspraxis „ist es, Schwächlinge mit Fleischkost aufbessern zu wollen nach dem oberfläch„lichen Satze: „nur Fleisch macht Fleisch". Nicht durch Fleisch dürfen in der „Regel schwache Kranke „gestärkt" werden, sondern durch Milch- und Pflanzen„kost, von der man vorsichtig zu gemischter Kost vorschreitet, alle Saucen, „Gewürze und dergl. Pikantes sorgfältig meidend."

Wie man Pockenstatistik macht.

Die „Württembergische Landeszeitung" vom 25. April brachte die schauerliche Nachricht, daß vor einem Jahre in der brasilianischen Hafenstadt Ceara von 70000 Einwohnern nicht weniger als

40000 (natürlich ungeimpfte)

in ca. 6 Monaten an den Pocken gestorben seien.

Sofort eingesandte Reklamation ergab, daß ein Stuttgarter Arzt die Notiz — angeblich aus einem englischen medicinischen Journal — eingesandt habe.

Wie unwahr diese ganze Geschichte ist, mag daraus erhellen, daß das Städtchen Ceara zur Zeit seiner Blüthe circa 30000 Einwohner hatte, daß es aber in Folge Versandung seines Hafens ganz heruntergekommen ist und laut Meyers Conversationslexikon vom Jahre 1875 nur noch 16000 Einwohner zählt!

Zu bedauern ist nur, daß unsere Tagespresse so leicht bereit ist, Nachrichten zu Gunsten des Impfzwangs ihre Spalten zu öffnen, während sie dieselben der Wahrheit über das Impfwesen meist verschließt.

Die „Württ. Landeszeitung" hat übrigens den Irrthum auf unser wiederholtes Ansuchen berichtigt.

Das in Mexiko erscheinende Journal „la Reforma Médica" bringt in seiner Januar-Numer die Nachricht, daß der gesetzgebende Körper in Veracruz die Homöopathie als gleichberechtigt mit der Allopathie anerkannt habe.

Wie lange wird es noch dauern, bis wir eine ähnliche Neuigkeit für Deutschland zu registriren haben?

Zum **Anschaffen** empfehlen wir dringend die demnächst erscheinende 6. Auflage von Dr. **Schüßler's** **„Abgekürzte Therapie“**. Diese 6. Auflage ist auch für den, der eine der früheren Ausgaben schon besitzt, unentbehrlich, weil sie eine Sammlung der bis jetzt mit Dr. Schüßler's Mitteln erzielten **Krankheitsheilungen** enthält.

Dadurch erst wird es möglich, die Verwendung der 12 Funktionsmittel so kennen zu lernen, daß man sich ihrer im Krankheitsfalle mit Nutzen bedienen kann.

Ganz besonders lehrreich sind die von Herrn Dr. Schleglmann in Regensburg erzählten Fälle, die fr. Zt. in den bairischen homöopath. Monatsblättern veröffentlicht wurden.

Also anschaffen und studiren!

Neu erschien „Geschichte der Homöopathie in Rußland“ von Dr. C. **Bojanus**. **Sehr lesenswerth** und deßhalb für die Vereinsbibliothek angeschafft. Preis *M.* 2. 80.

Ebenso wurde die Brochüre des Herrn Dr. R. Heidenhain in Breslau „**Der thierische Magnetismus**“ (3. Auflage) der Bibliothek einverleibt. Der Preis ist *M.* 1. —. Wer sich überzeugen will, daß die Experimente des Magnetiseurs **Hansen** nicht auf Schwindel beruhen, möge diese Schrift lesen.

Der nächste internationale homöopathische Congreß

wird im September 1881 in London abgehalten werden. An den Verhandlungen können nur homöopathische Ärzte theilnehmen, und es ist sehr zu wünschen, daß sich recht viele wissenschaftlich gebildete Homöopathen bei den Arbeiten dieses Congresses betheiligen, damit unsere Gegner durch frische Lebenszeichen daran erinnert werden, daß die Sache Hahnemanns tüchtige Vertreter unter den wissenschaftlich gebildeten Medicinern Deutschlands findet!

Herr Dr. Siegrist in Basel besitzt ein Portrait Hahnemanns, das zum Andenken an den 10. August 1829 (dem Tage des fünfzigjährigen Doktorjubiläums Hahnemanns) angefertigt wurde und sehr ähnlich sein soll. Wenn sich eine größere Anzahl von Liebhabern einer Photographie dieses Portraits melden sollte, so würde Herr Dr. S. die Güte haben, dasselbe abphotographiren zu lassen. Je mehr Exemplare bestellt werden, desto billiger wird sich das einzelne stellen. Sich zu wenden an das Sekretariat der Hahnemannia, Friedrichsstraße 14 in Stuttgart.

Unsere nächste Numer bringt unter Anderem aus der Feder des Herrn Dr. med. Schlegel einen höchst interessanten Artikel über thierischen Magnetismus.

Nachdem sich bei dem bisherigen Vertrieb Unzuträglichkeiten herausgestellt haben, hat der Vereinsausschuß der Verlags- und Sortimentsbuchhandlung von **Edwin Hahn** hier den Vertrieb unserer Homöopathischen Monatsblätter übergeben und demselben dabei das Recht eingeräumt, je eine buchhändlerische Annonce in das Blatt einzurücken.



Briefkasten.

M. in B. Die älteren Jahrgänge unserer Homöopathischen Monatsblätter sind noch vorräthig; von 1876 und 77 sind es zusammen nur 18 Numern, die wir jedoch nicht unter dem Preise von 2 vollen Jahrgängen abgeben, da hievon nur noch wenige Exemplare vorhanden sind.

Von den „Schattenbildern aus dem Württembergischen Impfwesen", Separatabdruck aus Nr. 6, steht noch eine große Anzahl zum Austheilen zu Dienst.

Druckfehler-Berichtigung.

In Nr. 6, Seite 71 Zeile 19, hat sich ein sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen: statt sehr stark muß es heißen: weniger stark.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Edwin Hahn in Stuttgart.



Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 8. 5. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Aug. 1880.

Ein bescheidener Wunsch.

Unserem geehrten Mitarbeiter, Herrn Dr. Schlegel in Tübingen, ist es nun im Laufe weniger Jahre zum 3. Male passirt, daß statt des verschriebenen Coccus cacti [2. Decimalverreibung*)] purer Milchzucker abgegeben worden ist. Das letzte Mal geschah diese Verwechslung (?) in R. und wurde für die abgegebenen 5 Gramm Milchzucker **ℳ 1. 20.** berechnet. Wir sind überzeugt, daß die Besitzer der betreffenden Apotheken unschuldig daran sind, daß ihre Gehilfen es manchmal mit einem Mittel, das von einem homöopathischen Arzte verschrieben worden ist, nicht so genau nehmen, wie denn auch der Apotheker in R. seinem Gehilfen dieses Vorfalls wegen kündigte. Der Fehler steckt vielmehr darin, daß geradeso, wie die Studirenden der Medicin nur schlechte Witze, Entstellungen und Unwahrheiten über die Homöopathie zu hören bekommen, auch die jungen Pharmaceuten in Verachtung des Hahnemann'schen Systems erzogen werden. Während nun die einseitige Ausbildung der jungen Ärzte allerdings zu bedauern ist, bringt sie doch den Freunden der Homöopathie keinen direkten Schaden; anders ist es mit den Pharmaceuten: das homöopathische Publikum, Ärzte wie Laien, sind an sie gebunden und haben darum das größte Interesse daran, daß homöopathische Medikamente genau nach Vorschrift bereitet werden. Man darf um so mehr erwarten, daß der Apotheker mit peinlichster Gewissenhaftigkeit verfahre, als ja die Staatsregierung auch für homöopathische Präparate Taxen festgesetzt hat, Taxen, die zum größten Theile genügend hoch sind, zum Theil sogar (wie für viele Tinkturen und einzelne niedere Verreibungen) entschieden zu hoch gegriffen erscheinen. Das Publikum hat aber deßhalb ein besonderes Recht zu verlangen, daß die jungen Pharmaceuten in der Bereitung homöopathischer Mittel unterrichtet und über ihre diesbezüglichen Kenntnisse examinirt werden, weil ja die Regierung Ärzte wie Laien zwingt, homöopathische Mittel aus concessionirten Apotheken zu entnehmen.

*) deren Farbe hellrosa sein muß.

Der Ausschuß der Hahnemannia wird sich mit einer die Ausbildung unserer jungen Pharmaceuten bezüglichen Petition an die Kgl. Staatsregierung beschäftigen, und erlauben wir uns die Erwartung auszusprechen, daß hochdieselbe dem gewiß berechtigten Wunsche um Berücksichtigung der Homöopathie in dieser Richtung ein geneigtes Ohr schenken werde.

Klinische Rückblicke auf Privat- und poliklinische Praxis.

Von Dr. med. Tritschler,
prakt. Arzt und Ordinarius an der homöopathischen Poliklinik in Leipzig.

(Fortsetzung.)

In der Stinknase, Nasengeschwür (Ozaena) gib zuerst Mercur 6. mit nachfolgendem Hepar sulph. calc. 3. Verreibung, wenn auf skrophulösem Boden Calc. carb. 3. Verrbg. In hartnäckigen Fällen hilft Aurum 6.

Nasenpolypen fanden Heilung mit Calc. carb.; von dem empfohlenen Teucrium sahen wir keine Besserung, hingegen in zwei Fällen von Kali bichromicum.

Wir kommen nun zu einer Gruppe, die neben dem akuten und chronischen Magenkatarrh das meiste Contingent geliefert hat: zu dem akuten und chronischen Bronchialkatarrh, den chronischen Brust- und Kehlkopferkrankungen.

Im akuten Katarrh ist immer das erste Mittel Belladonna bei bellendem Kitzelhusten in der Luftröhre mit Halsweh und Schlingbeschwerden, dem wir Bryonia folgen lassen, zumal wenn sich Stechen in irgend einer Stelle der Brust eingestellt hat. Stellen sich Schweiße ein, die nicht erleichtern, sondern schwächen, so geht Nichts über Merc. solub. Hahnemanni 3. Verrkg. Zum Schlusse der Behandlung gebe ich immer Sulphur noch einige Zeit hindurch. Im chronischen Katarrh beginne ich, zumal wenn kein Nachtschweiß da ist, immer mit Sulphur, dem ich dann Merc. solub. Hahn. folgen lasse; ist aber Schweiß da, so verfahre ich umgekehrt, zuerst Merc. solub. 3., dann Sulphur 6. Dies ist in sehr vielen Fällen vollständig ausreichend. In eingewurzelten Fällen bewährt sich Senega 3. bei zähem Schleim, der sich schwer löst, und mit Rasseln im Kehlkopf; Arsen 6. bei trockenem erschütterndem nächtlichen Husten, der durch trockene Kälte verschlimmert wird, während Tartarus stibiatus ein unersetzliches Mittel ist bei Husten und Schleimrasseln, das zum Aufsitzen nöthigt mit Erstickungsgefühl und schon von Weitem hörbarem Rasseln: drohende Lungenlähmung. Hier gebe ich immer ½stündlich bis 1stündlich von der 3. Verreibung eine mittlere Messerspitze voll und erhalte auf diese Weise schon wochenlang eine an einer Geschwulst des Gehirns leidende Frau, bei der immer und immer wieder Lungenlähmung das flackernde Lebenslicht auszublasen droht.

In den krampfhaften Formen des Hustens leisten am meisten Dienst Ipecacuanha und Hyoscyamus: trockener Husten, der besonders Nachts in Anfällen auftritt und durch Aufsitzen im Bett erleichtert wird, dabei viel Kitzel in der Luftröhre. Von Drosera habe ich nie viel gesehen.

Im Keuchhusten bewährte sich in der Poliklinik das von v. Grauvogl angegebene Naphthalin in vielen Fällen; deßgleichen habe ich Erleichterung von diesem Mittel in Emphysem (Lungenbläschenerweiterung) gesehen.

Organische Husten bei Schwindsuchten und Zehrfieber fanden Besserung hauptsächlich in Phosphor 6. und Phosphor 30., einen Abend um den andern eine Gabe gegeben; in Arsen. 6. und 30., wenn viel Frieren da war, und Acid. nitric. 6. bei vielen Schweißen und Neigung zu Durchfällen.

Die Grippe (Influenza) behandle ich in der Privatpraxis mit raschem Erfolge mit Natr. nitricum 3., alle zwei Stund' 3 Tropfen, welchem ich Mercur. solub. 3. Verreibg., alle 3 Std. eine Gabe, folgen lasse, um, wie nach jeder schweren Krankheit, mit Sulphur abzuschließen. In der Poliklinik selbst kamen wenig Fälle vor.

Entzündung des Kehlkopfs, der Luftröhre und deren Aeste heilt Belladonna mit Merc. solub. im Wechsel. In der Poliklinik gebe ich zuerst Belladonna, dann Mercur, weil hier principiell höchst selten Mittel im Wechsel gegeben werden.

Croup, d. h. eigentliche häutige Bräune (Angina membranacea), kam in der Poliklinik nicht vor, in der Privatpraxis wenig. NB.: Hat ein Kind bellenden Husten, und hat eines Schmerzen im Halse mit Schlingbeschwerden und allenfalls noch ein paar weißliche Stellen, so heißt's in einem Falle gleich: „das Kind hat Croup", im andern: „es hat Diphtheritis", während der angebliche Croup nichts Anderes als Luftröhrenentzündung und die angebliche Diphtheritis eine gewöhnliche katarrhalische Halsentzündung ist. Aber es gibt auch Ärzte genug, die aus jeder Mücke einen Elephanten machen. Doch exempla sunt odiosa! In den Fällen, die ich von wirklichem Croup hatte, gebe ich Anfangs Aconit und Spongia im Wechsel, dem ich bald Brom oder Jod in der 2. Decimalverdünnung folgen lasse, um bei eintretendem Schleimrasseln mit sägeartigem Husten Hepar 3. zu geben — entweder allein oder mit Jod 2.—3. im Wechsel. Auf diese Weise ist es mir immer gut gegangen.

Von Lungenentzündung, der eigentlichen croupösen, hatten wir in der Poliklinik einige Fälle; hier hat (nach Kafka's Angabe) Jod gut und den Prozeß zu Ende führend gewirkt; katarrhalische akute und chronische Pneumonie kam vielfältig vor; hier waren die Hauptmittel Phosphor 3. mit darauffolgendem Sulphur 3.

Rippenfellentzündung: viele Fälle. Heilung durch Bryonia und später Sulphur. Nehmen wir hiezu noch die Brustdrüsenentzündung; alle Fälle kamen vor bei Stillenden. Behandlung: anfänglich, außer Prießnitz'schen Umschlägen auf die Brust, innerlich Belladonna; meist aber war nöthig, zu Mercur solub. überzugehen, welches mit Hepar sulph. calc. bald den Aufbruch des Abscesses *) bewirkte und mit später gereichter Silicea in 3. Verreibung den Frauen wieder eine wohlgestaltete Brust verschaffte.

Bei Lungenblutungen halten wir, außer absoluter Ruhe, — die ganze Brust und auch den Rücken mit kalten Umschlägen bedeckt — nichts nothwendig, als stündliche Gaben von Natron nitricum in erster

*) Ich habe nie geschnitten; die Eiterung wird durch Schneiden sehr langwierig, ganz abgesehen von der bleibenden Narbe.



Decimalverdünnung zu 5 Tropfen, oder in erster Verreibung stündlich eine Messerspitze voll. Bei mechanischer Veranlassung durch Druck, Stoß, Fall, Quetschung half Aconit und Arnica im Wechsel sicher.

(Fortsetzung folgt.)

Der thierische Magnetismus,

welcher sich bekanntlich durch höchst merkwürdige Erscheinungen von Bewußtlosigkeit, Willenslosigkeit und Lenkbarkeit durch fremde Einflüsse kundgibt und welcher Jahrzehnte lang von der Wissenschaft verhöhnt oder als nichtig dargestellt wurde, kommt in neuester Zeit zu Ehren, da durch den Magnetiseur Hansen die Aufmerksamkeit einiger medicinischer Professoren auf die Sache gelenkt wurde, was eine eingehende Prüfung und Anerkennung der wunderbaren Thatsache zur Folge hatte.

Professor Rudolf Heidenhain in Breslau hat mit mehreren anderen Gelehrten Versuche angestellt und gefunden, daß bei zahlreichen Personen sich die Erscheinungen des thierischen Magnetismus mehr oder weniger leicht hervorrufen lassen. Nach den wissenschaftlichen Darlegungen Heidenhains darf man nicht eine besondere Kraft als Ursache der wunderbaren Zustände des „thierischen Magnetismus" annehmen, sondern es genügten die von der bisherigen Wissenschaft anerkannten Kräfte und Thätigkeiten unseres Organismus, um jene Erscheinungen zu erklären. Das mag so sein; aber ist es nicht beachtenswerth, daß die Wissenschaft auch diese seltsamen und höchst interessanten Dinge so lange geleugnet, endlich aber nicht etwa durch ihre eigenen Vertreter entdeckt, sondern durch „Laien" erst wieder kennen gelernt hat? — Was uns Homöopathen an der Sache besonders angeht, ist eine bei Gelegenheit der Versuche entdeckte merkwürdige Bestätigung unseres Ähnlichkeitsgesetzes. Herr Professor Heidenhain sagt (S. 56 seiner Schrift über den sog. thier. Magnetismus): Eine der Versuchspersonen wird auf dem afficirten Auge absolut farbenblind. Die Gegenstände erscheinen nur noch in verschiedener Helligkeit von einem schmutzigen Dunkelgrau bis zu einem hellen Silbergrau. Bei allen übrigen Versuchspersonen sind die Störungen des Farbensinnes verwickelter. Die einen Personen sehen zuerst dabei ein unbestimmtes Grau, andere Personen sehen zuerst eine bestimmte, aber falsche Farbe 2c.

Kurz: Der „thierische Magnetismus" oder „Hypnotismus" (vom griechischen Hypnos, der Schlaf) wirkt auf den Farbensinn störend, vorübergehend lähmend oder verwirrend ein. Auf Grund des homöopathischen Ähnlichkeitsgesetzes müsse man nun vermuthen, daß bei krankhafter Störung des Farbensinns, bei Farbenblindheit jene Einwirkung von heilender, gewissermaßen arzneilicher Bedeutung sein könne.

Wie merkwürdig, daß diese Idee zuerst von einem allopathischen Professor ausgieng!

Und nun schreibt Herr Professor Dr. Cohn in Breslau in der Mainummer des Journals für öffentliche Gesundheitspflege Folgendes:

„Bald nachdem durch Heidenhain und Grützner festgestellt war, daß Menschen mit normalen Augen während der Hypnose*) Störungen im

*) Durch thierischen Magnetismus bewirkten Schlaf, beziehungsweise Muskelstarre.

Farbensehen zeigen, drängte sich mir die Vermuthung auf, daß auch bei angeborener Farbenblindheit während der Hypnose Veränderungen in der Farbenempfindung eintreten würden. Schon am Schlusse meines Aufsatzes „über hypnotische Farbenblindheit“ konnte ich die überraschende Thatsache mittheilen, daß ein von Geburt total Farbenblinder mit dem hypnotisirten Auge sofort die Farben unterschied. Seit ich nun gefunden, daß man leicht ein Auge hypnotisiren kann, wenn man das andere mit der warmen Hand oder einem warmen Tuche verdeckt, sah ich bereits in 3 Fällen die angeborene Farbenblindheit in Folge dieser einfachen Methode verschwinden 2c.

Durch diese Mittheilungen des Breslauer Professors tritt uns der thierische Magnetismus als ein mächtiges Heilmittel, überhaupt als eine den menschlichen Körper in hohem Grade beeinflussende und umstimmende Kraft entgegen. Was ist das aber anders, als eine Bestätigung jener alten Erfahrungen Mesmers und Anderer, wonach merkwürdige Heilungen durch magnetische Kuren gelungen sind. Mit hoher Befriedigung nehmen wir einerseits den Umstand hin, daß die Wissenschaft nachträglich die lange verworfenen Thatsachen untersucht und anerkennt, andererseits, daß die Heilwirkungen des thierischen Magnetismus — soferne sie bis jetzt wissenschaftlich festgestellt sind — dem Gesetze der Homöopathie „Heile Ähnliches durch Ähnliches“ gehorchen. Die Heidenhain'sche Abhandlung ist übrigens reich an Untersuchungsergebnissen, welche wir Homöopathen direkt als Arzneiprüfungen jener merkwürdigen Naturkraft betrachten und in Krankheitsfällen benützen können.

Herr Professor Jürgensen hat noch vor wenigen Jahren die Homöopathie mit „thierischem Magnetismus“ als einem verwandten Aberglauben zusammengeworfen. Was wird er jetzt dazu sagen, daß seine berühmten Kollegen den letztern zu einem sachlich anerkannten Gegenstand ihrer Forschungen gemacht haben?

Hoffentlich ist auch für die Homöopathie die Zeit ihrer öffentlichen und wissenschaftlichen Anerkennung nicht mehr ferne.

E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Hahnemann und Rademacher.

Eine Parallele.

Nach dem vom Vereinssekretär Zöppritz in der Generalversammlung den 23. Februar gehaltenen freien Vortrag.

(Fortsetzung von Nr. 6 Seite 79.)

Die beiden Heilsysteme. Ehe ich nun auf die beiden Heilsysteme näher eingehe, habe ich noch zu bemerken, daß die Grundzüge des Hahnemann'schen — der Homöopathie — in dem Werk H.'s „Organon der rationellen Heilkunde“, Dresden 1810, und den folgenden Auflagen („Organon der Heilkunst“) enthalten sind; daß dagegen Rademacher erst im Jahre 1841 mit seinem System vor die Oeffentlichkeit getreten ist. Er gab seinem Werke, an dem er wohl 20 Jahre gearbeitet, den Titel: „Rechtfertigung der von den Gelehrten mißkannten

verstandesrechten Erfahrungsheillehre der alten scheidekünstigen Geheimärzte".*)

Homöopathie. Hahnemann verdankte die Entdeckung der unumstößlichen Heilswahrheit des Similia similibus curantur (heile Ähnliches durch Ähnliches) dem Umstand, daß ihm in Cullens materia medica (welche er übersetzte) die Erklärung des wie und warum die Chinarinde wirke und Wechselfieber heile, nicht gefiel. Er that nun, was vor ihm noch kein Arzt gethan hatte, er nahm so lange von der Chinarinde ein, bis er unzweideutige Arzneiwirkungen verspürte. Es erstaunte ihn, daß diese Arzneiwirkungen den Erscheinungen ähnlich waren, welche er so oft bei Wechselfiebern zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte. Da kam ihm erstmals der Gedanke: sollte die Chinarinde etwa Wechselfieber heilen, nicht obgleich sie wechselfieberartige Zustände hervorzubringen im Stande ist, sondern gerade **weil** sie solche Erscheinungen veranlassen kann? Damit war das Ähnlichkeitsgesetz entdeckt. Dies war im Jahre 1790.

Doch war Hahnemann seiner Sache erst sicher, nachdem er mehrere Arzneien an sich und anderen geprüft hatte, und nachdem er sich die Massen von Notizen in's Gedächtniß gerufen, welche in alten Schriftstellern deutlich dafür sprechen, daß eine Arznei solche Krankheiten heilen könne, deren Symptome den durch Einnehmen des Arzneistoffes hervorgerufenen Erscheinungen ähnlich waren. Das „Organon" enthält auf 53 Seiten die betreffenden Beobachtungen, welche von einem Riesenfleiß und einer geradezu erstaunlichen Belesenheit Zeugniß geben.

Seine erste Kur nach dem homöopathischen Prinzip ist in mancher Hinsicht interessant und mag daher passend hier angeführt werden: H. hatte einen Schriftsetzer zu behandeln, der an furchtbaren Kolikschmerzen litt; Hahnem. gab Anfangs allopathische Mittel, und erst als diese nichts besserten, entschloß er sich zu einem Versuche mit Veratrum, was homöopathisch angezeigt war. Er verschrieb 4 Pulver, deren jedes das allopathisch übliche Arzneiquantum enthielt. Der ungeduldige Kranke nahm die Pulver schneller hintereinander und kam dadurch dem Tode nahe. Hahnemann sah nun gleich, daß die vermehrte Krankheit nur Arzneiwirkung war, gab deßhalb nicht etwa eine andere Arznei, wie wohl die meisten seiner Kollegen gethan hätten, sondern er wartete die Wirkung ruhig ab, der Kranke genas; Hahnem. aber verminderte von da ab**) seine Arzneigaben nach und nach immer mehr. Anfangs gab er nur kleinere Quantitäten, dann setzte er, um die kleinsten Arzneimengen noch in verschiedene Gaben theilen zu können, Austernschalenpulver (zu den Tropfen gewässerten Weingeist) zu; erst nach und nach kam er auf das pünktliche Verreiben und Schütteln.

---

*) Rademacher hat außer diesem epochemachenden Werke nur 2 kleinere Schriften erscheinen lassen, dagegen zahlreiche Aufsätze in das Hufeland'sche Journal geliefert; Hahnemann hat außer dem „Organon", als bedeutendstes Werk die „Reine Arzneimittellehre" herausgegeben; vorher waren von ihm zahlreiche kleinere Schriften verschiedenen Inhalts, auch Artikel in dem Hufeland'schen Journal erschienen; im Jahre 1828 erschienen „Die chronischen Krankheiten" als sein letztes größeres Werk.

**) Noch im Jahre 1796, wo er erstmals Andeutungen über sein System in Hufeland's Journal machte, gab er ziemlich starke Gaben, und dieses stufenweise weniger bis Anfangs dieses Jahrhunderts, von wo er dann schon kleine und kleinste Dosen in Potenzen selbst dispensirte.

Deßhalb ist und bleibt es aber Thatsache, daß Hahnemann Anfangs mit diesen später ganz verworfenen niederen Potenzen heilte, und daß es deßhalb Unrecht von ihm war, andere, die es in der Folge ebenso machten, anzufeinden, wie er später gethan.

Rademachers System. Wie Rademacher zu seinem System kam, wissen wir aus seiner Erfahrungsheillehre; im Jahre 1815 stieß er zufällig auf ein Heilmittel, das in keinem Apothekerbuche verzeichnet stand, das er aber in den Werken des Theophr. Paracelsus beschrieben und gewürdigt fand, was ihn veranlaßte, die Werke des genannten, im 16. Jahrhundert berühmten Arztes und die Schriften anderer alter Geheimärzte genau zu studiren. Es gab nämlich in alter Zeit — wie heute Homöopathen und Allopathen — Ärzte, die (mit geheim gehaltenen Mitteln) wirklich heilten, und schulrechte Ärzte, welche sich nur auf Behandeln von Kranken verlegten.

Er hatte sich wie Hahnemann von der Unzulänglichkeit der Schulmedicin längst überzeugt; er hatte wie Hahnem. darauf hingewiesen, daß auch die genaueste Kenntniß des menschlichen Leibes zur Auffindung einer Heilmittellehre nicht führen könne; er hatte aus den Werken des Paracelsus die Ueberzeugung geschöpft, daß schon $2^1/_2$ Jahrhunderte früher ein rationelles Heilsystem existirte, das dem gepriesenen Contraria contrariis curantur der Galen'schen Schule offen entgegentrat. Und wenn es ihm auch nicht gelang, ganz in die Geheimnisse früherer Jahrhunderte einzudringen, so gewann er doch feste Grundlagen für ein neues Heilsystem, nach welchem er den Rest seines Lebens mit Glück prakticirte. Schon früher hatte er das epidemische Auftreten auch solcher Krankheiten erkannt, welche man gewöhnlich nicht mit dem Worte „Epidemie" zu bezeichnen pflegt; diese erfolgreich zu bekämpfen, sah er sich nun in den Stand gesetzt.

Sein System wird uns Laien stets unzugänglich bleiben, weil es eine genaue Kenntniß des menschlichen Körpers, und die Kunst der exacten Untersuchung aller seiner Theile nicht allein, sondern eine Erfahrung am Krankenbett voraussetzt, welche eben nur der vielbeschäftigte Praktiker haben kann. Außerdem erfordert das Rademacher'sche Heilsystem einen unausgesetzten ausdauernden Fleiß im Beobachten sämmtlicher überhaupt vorkommenden Krankheitserscheinungen. Ein anderer hindernder Grund für Ausbreitung der Rademacher'schen Lehre liegt in den ärztlichen Taxen: wenn der Arzt den Patienten genau untersuchen, wenn er dazu noch den Urin unter das Mikroskop nehmen soll, so muß er für solche Mühewaltung besser honorirt werden, als für eine gewöhnliche Dienstleistung.

Diese Umstände zusammen sind der Grund, warum Rademacher von den meisten Ärzten ignorirt wird. Doch kann ich nicht umhin, Ihnen die Sache so kurz, als es die Deutlichkeit zuläßt, vorzuführen:

Nach Rademacher gibt es Morbi stationarii — stationäre Krankheiten —, die, auf große Länderstrecken verbreitet, stets längere Zeit dauern und stets ein gemeinschaftliches Symptom haben und mit einem oder zwei Mitteln zu heilen sind. Es sind dies, um den Radem. Ausdruck zu gebrauchen, meist Urorganaffektionen; also Affektionen der Leber, des Gehirns, der Milz, der Lunge, der Nieren ꝛc., welche

direkt durch die herrschende epidemische Constitution*) hervorgerufen werden.

Dafür hatte er die epidemischen Heilmittel, worauf ich noch zurückkomme.

Außer den stationären Krankheiten gibt es für die Rademacher'sche Schule Morbi intercurrentes, intercurrirende Krankheiten, welche theils „Universalkrankheiten" (Bluterkrankungen), theils Organ-Erkrankungen sind.

Nach Rademacher ist dieser Morbus intercurrens nie so weit verbreitet, als der Morb. stationarius, sondern er beschränkt sich meist auf einzelne Gegenden, oft sogar auf einzelne Ortschaften.

Auf die Krankheitsnamen gab Rademacher im großen Ganzen so wenig als Hahnemann; um Ihnen aber die Sache klarer zu machen, muß ich Ihnen sagen, daß Wechselfieber, Scharlach, Masern, Pocken, Halsbräune, Husten verschiedener Art und anderes mehr zu den intercurrirenden Krankheiten gehören, also mit dem Radem. specifisch epidemischen Heilmittel nicht geheilt werden können.

Radem. theilte seine Arzneien, wie fr. Zt. Paracelsus, in 2 Klassen: I. Die **Blutmittel** für die allgemeine Erkrankung, das sind Ferrum, Cuprum und Natron nitricum. II. Die **Organmittel** für die ergriffenen Organe, z. B. die Lebermittel Nux vomica, Chelidonium, Aqua quassiae u. s. w.; die Nierenmittel Coccionella cacti und Solidago virga aurea; die Milzmittel, z. B. die Meerzwiebel, Squilla maritima; die Magenmittel, z. B. Bisumthum nitricum u. s. w.

Seine außerordentliche Beobachtungsgabe ermöglichte es ihm, nach genauer Untersuchung der Patienten die nach seiner Erfahrung in dem betreffenden Falle passenden Mittel zu geben. So beobachtete er z. B. einmal eine bei allen akuten Erkrankungen bemerkbare Leberaffektion, die sich sammt der Krankheit auf Eisen und Brechnußwasser verlor; nun konnte er diese Mittel monatelang mit Erfolg geben; solche längere Zeit fort bei verschiedenen Krankheitserscheinungen gleich günstig wirkende Arzneien nannte er die epidemischen Heilmittel.

Bei deren Anwendung genirten ihn die verschiedenartigsten Beschwerden der Kranken nicht, wenn nur immer ein und dasselbe Organ mitergriffen war, wie in dem vorhin erwähnten Fall die Leber. Als nun in dieser angeführten Lebererkrankung plötzlich trotz gleichbleibender Krankheitserscheinungen die Arznei nicht mehr anschlug, ersetzte er die Nux durch Chelidonium, womit er wieder für Monate das Richtige getroffen hatte. Ähnlich verfuhr Rademacher in anderen Fällen, wo z. B. eine Erkrankung — oder auch nur ein leichter Katarrh — der Nieren vorlag; durch das passende Nierenmittel kamen alle Beschwerden der Patienten zum Schweigen: die Kranken waren geheilt.

Schwieriger, ja sehr schwierig ist die Erforschung der Krankheitsursache, wenn eine solche Ur-Organ-Erkrankung schon längere Zeit gedauert

*) Unter der epidemischen Constitution (Krankheitsconstitution) und ihren Aenderungen darf man sich aber nicht Wetter- oder Temperatur- oder Luftdrucksveränderungen vorstellen; diese haben darauf keinen nachweisbaren Einfluß. Die epidemische Constitution wird bedingt durch uns bis jetzt ganz unbekannte, unmeßbare und unwägbare Einflüsse. Es hat sich namentlich herausgestellt, daß der Ozongehalt der Luft auch nicht bestimmend ist, wie man in Folge der Beobachtungen während der Cholerazeit (1866) wohl geglaubt hat.

hat; dann werden als Folge davon andere Organe in Mitleidenschaft gezogen (z. B. der Magen bei Leberkrankheiten, das Herz oder das Gehirn bei Nierenaffektionen u. s. w.); die von den so sekundär ergriffenen Organen zu Tage geförderten Erscheinungen nannte R. consensuelle Symptome (also Symptome, die nicht von dem ursprünglich erkrankten, sondern von dem mitergriffenen Organe ausgingen). Diese consensuell ergriffenen Organe können jedoch in Folge längerer Dauer der Ur-Erkrankung selbst so alterirt werden, daß es äußerst schwierig wird, sich bezüglich der ursprünglichen Krankheit zu orientiren; außerdem können noch andere Complikationen vorkommen, die hier aufzuzählen zu weit führen würde.

Nur einem geborenen Arzte, wie Rademacher, war es möglich, sich ein klares Bild der Arzneiwirkungen aus der Anwendung der Arzneien am Kranken zu machen; es waren ihm ja die Prüfungen der Mittel am Gesunden fremd. Wohl erzählt er uns, wie er selbst von seinen Arzneien eingenommen, um sich zu überzeugen, daß sie nicht schaden; aber es entging ihm dabei, daß ein kranker Mensch viel weniger Arznei ertragen kann, als ein gesunder. Deßhalb sah sich auch Radem. in sehr vielen Fällen genöthigt, die anfänglich verordnete Arzneigabe zu verkleinern.*)

Während nun viele Homöopathen (in gewissem Grade auch Hahnemann) es anerkannten, daß die epidemischen Einflüsse bei der Wahl der Mittel wohl in Betracht kommen können, blieb Radem. der Homöopathie fremd, aus Gründen, die ich später erörtern werde.

v. Bönninghausen sagt z. B. Seite 170 der Aphorismen des Hippokrates in der Anmerkung, daß in dem nassen Jahr 1860 die meisten akuten, wie auch chronischen Krankheiten lange Zeit auf kleinste Gaben von Lachesis und Apis heilten, wenn auch andere Mittel nach dem Ähnlichkeitsgesetz entschieden besser zu passen schienen. Ähnliche Beobachtungen theilten mir Dr. Fischer in Weingarten, sowie die homöopathischen Ärzte Dr.Dr. Bruckner und Siegrist in Basel mit.

---

*) Ein hübsches Beispiel zu dem Gesagten liefert Rademacher in seiner Erfahrungsheillehre Seite 176 Band I., wo er sagt: „Nur noch ein Wort von consensuellem Durchlaufe. Wo dieser von einer Urerkrankung der Leber abhängt, müssen alle Lebermittel in ganz kleinen Gaben gereicht werden. Da das Brechnußwasser wenig Geschmack hat, so dachte ich Anfangs, bei dessen Gebrauch sei diese Vorsicht nicht nöthig. Das war aber eine Bethörung, die mir noch von der Schule anhieng; im Jahre 1829 wurde ich davon geheilt. Ich wurde zu einem Manne gerufen, der von dem damals herrschenden Leberfieber ungewöhnlich heftig ergriffen war und schon am zweiten Tage der Krankheit, wo ich ihn sah, den Beginn eines consensuellen Durchlaufs hatte. Ich verschrieb ihm einen Trank von einem Skrupel (= 1,25 Gramm) Traganth-Gummi, 8 Unzen (à 30 Gramm) Wasser und 2 Drachmen (à 7,5 Gramm) Brechnußwasser; davon nahm er stündlich 1 Löffel. Am folgenden Tage war der Durchlauf vermehrt; ich verminderte das Krähenaugenwasser um die Hälfte. Am andern Tage war der Durchlauf noch wie er gewesen; ich verminderte die Drachmen Brechnußwasser um 1 Skrupel. Der Durchlauf blieb. Nun setzte ich nur 1 einzigen Skrupel zu 8 Unzen Gummiwasser, und siehe, der Durchlauf hörte gleich auf und die Genesung erfolgte rasch." — Aus dem Angeführten sehen wir auch, wie genau Rademacher seine Mittel kannte; wohl jeder andere hätte an seiner Stelle mit der Arznei gewechselt, statt sie einfach zu vermindern.



Rademacher's Einwürfe gegen die Homöopathie. Radem. hat fr. Zt., wie auch andere, den Einwurf gegen die Homöopathie erhoben, daß ja ein Milliontel 2c. Tropfen einer Tinktur nicht mehr wirken und helfen könne; er nahm eben an der ungeschickten Hahnemann'schen Bezeichnung der Potenzen (Verdünnungen) Anstand; diesen Einwurf hat er später in der zweiten Auflage seiner Erfahrungsheillehre Seite 176 zurückgenommen, ohne deßhalb unsern Fundamentalsatz des Similia similibus curantur anzuerkennen.

Der Haupteinwurf, welchen Radem. und seine Schule der Homöopathie macht, beruht auf folgender Thatsache: „jedes ursprünglich ergriffene Organ **kann** seine Erkrankung einzig durch consensuelle Symptome offenbaren;" es kann also z. B. eine Nierenerkrankung sich ausschließlich durch vermehrtes Herzklopfen, Athemnoth, Schwindel, Mangel an Appetit, Druck im Magen, gestörten Schlaf, aufgeregtes Wesen u. s. w. u. s. w. manifestiren.

Rademacher sagt nun, daß man nicht das urergriffene Organ heilen könne, wenn man nur die consensuellen Symptome beseitige!*)

Unterschied zwischen den verschiedenen Methoden. Nun bleibt mir noch übrig, auf die Unterschiede der neueren Heilmethoden gegenüber der Allopathie aufmerksam zu machen. Auf den Unterschied zwischen Homöopathie und Allopathie brauche ich in einer homöopathischen Versammlung nicht hinzuweisen — er ist wie Tag und Nacht —. Der große Unterschied zwischen der Rademacher'schen und der allopathischen Schule ist der, daß Rademacher nicht auf Krankheitsnamen kurirte; daß er die Eintheilung der Arzneien in stärkende, krampfstillende, erregende, beruhigende u. s. w. u. s. w., wie sie die Schulmedicin hat, durchaus verwirft; daß der Aderlaß, die Brechmittel, das Opium, das Kalomel nicht unter den Heilpotenzen Rademacher's figuriren; daß Radem. überhaupt keine dem Organismus feindlichen Mittel anwendet; daß er sich nicht bestrebt, eine Krankheit auf ein anderes Organ zu leiten oder lästige Symptome zu decken, sondern daß er stets Mittel gibt, welche direkt auf das ergriffene Organ wirken, was die Allopathie aus dem einfachen Grunde nicht thut, weil sie solche Mittel nicht kennt.

Unterschied der beiden Charaktere. Ich kann nicht schließen, ohne noch auf einen großen Unterschied in den Charakteren der beiden Männer aufmerksam zu machen: Hahnemann war von der Wahrheit und epochemachenden Bedeutung seiner Entdeckung ganz erfüllt und mit Recht stolz darauf; ebenso war Rademacher von der Richtigkeit seiner Erfahrungsheillehre fest überzeugt.

Aber während Rademacher in stiller, anspruchsloser Bescheidenheit seine Erfahrungen veröffentlichte und auch den geringsten Heilkünstler nicht anfeindete, wenn dieser anderer Ansicht war und sich von der Bedeutung der Rademacher'schen Entdeckungen nicht überzeugen konnte, verlangte Hahnemann unbedingteste Unterordnung unter seine Autorität und scheute sich nicht, solche homöopathische Ärzte öffentlich anzugreifen, welche sich erlaubten, statt der von ihm zuletzt ausschließlich empfohlenen hohen

*) Andererseits ist es Thatsache, daß die nach dem Aehnlichkeitsgesetz gewählten Heilmittel vielfach gründliche Beseitigung der betreffenden Krankheiten zur Folge haben. Die Lösung dieses scheinbaren Widerspruchs dürfte schwierig zu finden sein und wir überlassen sie den Gelehrten.

Verdünnungen niedere zu geben oder sonstwie von seinen Vorschriften abzuweichen.

Eines konnte aber auch Radem. bei aller Gutmüthigkeit nicht ertragen; wenn er nämlich von Jemand in Bezug auf Ausübung seiner Kunst beleidigt wurde, so hat er dies nie verziehen und nie wieder ein Wort mit dem Betreffenden gewechselt. Seine Kunst war seine Religion, sie war ihm heilig.

Werth der beiden Heilsysteme. Was den Werth der beiden Systeme namentlich für uns Laien betrifft, so kann darüber kein Zweifel sein: für uns ist nur die Homöopathie der Anker, durch den wir festen Fuß fassen in Bezug auf Heilung von Erkrankungen; von unseren Ärzten aber müssen wir wünschen, daß sie sich mit der Rademacher'schen Lehre eingehender befassen. Sie hat gar manches, was zu beherzigen ist und was den Gesichtskreis des Arztes in Bezug auf Krankheitsheilung wesentlich erweitert.*)

Schluß. Ich bin am Schluß. War das Bild, das ich Ihnen entrollte, auch mangelhaft, so bitte ich eben zu berücksichtigen, daß ich mir eine zu schwierige Aufgabe vorgenommen; jedoch will ich zufrieden sein, wenn Sie diesmal den guten Willen für die That nehmen.

Hygieinische Volksbildung.

Seit Jahrhunderten treiben Medicinprofessoren ihr Wesen in der schwäbischen Universitätsstadt; was der Bürgersmann an hygieinischer Bildung dadurch profitirt hat, geht aus nachstehender Einsendung des Herrn Dr. E. Schlegel in Tübingen hervor:

„Am 26. Mai passirte mir folgendes Stückchen:

Ich war Tags zuvor zu einem hiesigen Weingärtner gerufen worden, den ich im Bette liegend fand mit Schmerzen im rechten Kniegelenk. Patient erzählte mir, daß er gestern im Gehen einen heftigen Stich in diesem Gelenke verspürt habe. Sogleich seien anhaltende Schmerzen eingetreten, er habe sich nach Hause schleppen müssen und habe die ganze verflossene Nacht ohne Schlaf gelegen, weil die Schmerzen sehr heftig gewesen seien. Jetzt hatten sie wieder etwas abgenommen. Bei der Betrachtung des Kniees zeigte sich eine deutliche Anschwellung gegenüber dem linken Bein, und die Betastung der Gelenklinie war zu beiden Seiten der Kniescheibe schmerzhaft.

In solchen Fällen habe ich Belladonna als ein oft rasch hilfreiches Mittel kennen gelernt. Ich sagte dem Kranken, daß ihn ein anderer Arzt wohl mit einem festen Verband behandeln würde; ich wolle ihm aber eine Arznei verschreiben, um auf innerliche Weise die Heilung des Kniees zu

*) Ich darf, wenn ich von dem Werthe des Rademacher'schen Heilsystems spreche, nicht unerwähnt lassen, daß mir der verstorbene Dr. Fischer mehrmals, Dr. Bruckner in Basel erst diesen Winter mittheilte, daß entweder der Charakter der Krankheiten gegen früher sich wesentlich geändert haben müsse, oder daß die Impfung nach und nach die Constitutionen so alterirt habe, daß die von R. früher so oft gebrauchten Blutmittel Cuprum und Natron nitricum fast nie mehr passen, daß dagegen die meisten Entzündungskrankheiten jetzt den Charakter der Anämie tragen und deßhalb auf Eisenpräparate heilen. Unwillkürlich wird man dabei an das Schüßler'sche Ferrum phosphoricum erinnert!



versuchen, was dann vielleicht bedeutend rascher zum Ziele führe. Jedenfalls müsse er sich aber ruhig im Bette halten.

Als ich nun am folgenden Tag den Patienten besuchen wollte, fand ich das Zimmer verschlossen, Niemand zu Hause. Auf der Straße begegnete mir aber die Frau des Kranken, welche mir sofort mit der Nachricht entgegenkam, Patient sei ausgeflogen; die Arznei habe aber nicht gewirkt. Ueber beide Mittheilungen war ich höchlich verwundert und sollte bald die näheren Erklärungen hören. Das Knie sei ziemlich gut, sagte die Frau, die Geschwulst sei weg und von Schmerzen habe ihr Mann wenig verspürt, deßhalb sei er auf's Feld gegangen. Die Arznei habe aber nicht gewirkt, denn die Oeffnung sei ganz gewöhnlich gewesen; der Kranke habe immer gehofft, das Mittel werde ihn laxiren. Ich sagte der Frau, daß das Mittel nicht für den Darm, sondern das kranke Knie bestimmt gewesen sei, daß die Arznei wohl gewirkt habe, daß aber der Kranke durch sein unvernünftiges Ausgehen allein die Schuld an einem etwaigen Rückfall trage. —

Ich werde bei dieser Gelegenheit an die Erzählung eines hiesigen allopathischen Collegen erinnert, dem ein elend daherwankender Bauer sagte: Es geht nicht besser, eher schlechter, aber ein gutes Mittel haben Sie mir gegeben: das hat nach oben und nach unten gewirkt."

Deutsche Gerechtigkeit in Medicinal-Angelegenheiten.

Die Augsb. Abendzeitung Nr. 154 berichtet ausführlich über eine Bestrafung des Pfarrers G. Stegmüller in Emersacker (in 2. Instanz) wegen Abgabe homöop. Arzneien.

Am 17. März 1880 wurde von der kgl. Gensdarmerie-Station Meitingen die Anzeige erstattet, daß der kgl. Pfarrer Georg Stegmüller in Emersacker an die Wirthsehefrau Ursula Magg in Langenreichen ein Glas Medicin unberechtigt abgegeben habe; einen Rest dieser Medicin sah der anzeigende Gensdarm und beschreibt dieselbe: „sie war dem Anschein nach wie Wasser, nicht süß und nicht sauer, und hatte einen Geruch wie Kampher." Ursula Magg gab an, diese Medicin genommen zu haben und darauf gesund geworden zu sein.

Am 14. April in öffentlicher Sitzung des Schöffengerichts zu Wertingen wurde erkannt: „Georg Stegmüller, 42 Jahre alt, kathol. Pfarrer in Emersacker, ist schuldig der Uebertretung der unberechtigten Verabreichung von Arzneimitteln und wird deßhalb in eine Geldstrafe von 40 ℳ, welche im Fall der Uneinbringlichkeit in 8 Tage Haft umgewandelt werden, und in die Kosten des Verfahrens, sowie des Vollzugs verurtheilt."

Der als Sachverständige geladene Herr königl. Landgerichtsarzt (der Name ist nicht angegeben; wahrschl. Salomo. Red.) sagte unter anderem: „Da, wo namentlich die Geistlichen mit ärztlicher Pfuscherei sich befassen (in Oberbayern, Niederbayern und Schwaben nicht weniger als 58), wird natürlich auch unter dem Volke der Glaube an übernatürliche Heilwirkungen noch verstärkt."

Trotzdem die Vertheidigung die betreffenden Gesetze ganz richtig citirte und namentlich die Gratisabgabe von Tropfen hervorhob, wurde die Strafe auf 50 ℳ. erhöht und Herr Pfarrer St. in sämmtliche Kosten

verurtheilt. „Um die Bevölkerung vor Schaden zu schützen," wie es bei der Verhandlung hieß.

Dagegen lesen wir in der Dortmunder Zeitung vom 8. Juni d. J.:

Vom Schöffengericht zu Hörde war der Tagelöhner Peter Freitag daselbst wegen **Verkaufs** von Arzneimitteln zu 10 *M.* event. 2 Tagen Haft verurtheilt worden. Da der Angeklagte jedoch nachwies, daß es nur bestimmte Pulver aus der Dr. Lutze'schen Apotheke, also gar keine Arzneien gewesen seien, die er für den Selbstkostenpreis anderen abgelassen, erfolgte die Freisprechung desselben.

Die Verurtheilung wegen Gratisabgabe und die Freisprechung wegen Verkaufs homöop. Mittel auf Grund ein und desselben Gesetzes!

(Uns ist die Thatsache, daß Ärzte die Concurrenz eines Taglöhners fürchten, nur ein neuer Beweis für die trostlose Unfähigkeit der Anhänger der allopathischen Krankenbehandlungsmethode. Redaktion.)

Verfolgung von Laienhomöopathen

ist im deutschen Reiche keine Seltenheit; daß man aber einem Schlosser, von dem bekannt ist, daß er zuweilen homöopathische Medikamente abgibt, den Gensdarmen in Häuser nachschickt, wo er Schlosserarbeiten zu machen hat, ist gewiß neu. Der so Verfolgte ist der Schlossermeister Hensler in Dornstetten.

Sonntag den 20. Juni d. J. Mittags kam Frau E. C... von Bittelbronn (OA. Horb) zu H. um ein Mittel für eine kranke Tochter, was sie auch richtig erhielt. Der Landjäger Schemp von Dornstetten stieg mit ihr in den Waggon und nahm ihr, in Bittelbronn angekommen, ohne Weiteres das erhaltene Gläschen ab. Die Androhung von 150 (?) Mark Strafe seitens des Herrn Stadtschultheißen veranlaßte Herrn H., sich bei uns zu erkundigen, ob man einen Familienvater bei diesen schlechten Zeiten so in Schaden bringen dürfe.

Folgen von Verwechslungen allopathischer Medikamente.

Der „Augsburger Abendzeitung" entnehmen wir: In Winschote (Provinz Gröningen, Niederlande) hatte vor Kurzem ein junger Arzt, Dr. Meier, einem Patienten 0,2 Gramm salpetersaures Aconitin auf eine Tinktur von 100 Gramm verschrieben, wovon ab und zu 20 Tropfen innerlich zu nehmen waren, bis die Schmerzen nachlassen würden. Aconitin, das aus den Blättern, Blüthen und Wurzeln des Sturm- oder Eisenhutes gewonnen wird, ist bekanntlich ein heftiges narkotisches Gift, ähnlich dem Opium, und wird in der Heilkunde vielfach als Arzneimittel gegen Rheumatismus, Nervenkrankheiten, Lähmungen rc. mit Erfolg angewendet. Von diesem Medikament ist ein deutsches Präparat gebräuchlich, wie es in der deutschen Pharmakopöe vorgeschrieben ist, und ein englisches, das aber bedeutend stärker als ersteres ist und nur äußerlich angewendet wird. Weil der Arzt nun sehr oft Aconitin verschrieb, aber immer nur das deutsche Präparat, so glaubte er schließlich, die Hinzufügung der näheren Bezeichnung sei überflüssig. Der Apotheker, welcher diesmal zufälligerweise von dem deutschen Präparat nichts mehr vorräthig hatte, gab statt dessen ohne weiteres das viel stärkere englische. Nachdem

der Patient laut Vorschrift des Arztes die Medicin eingenommen hatte, wurde er aber plötzlich so krank, daß seine auf's Aeußerste besorgte Frau eilends nach dem Arzte schickte. Dieser erschien auch sehr bald, und um die Frau zu beruhigen und ihr zu zeigen, daß die Medicin durchaus unschädlich sei, nahm er, in dem festen Glauben, er habe deutsches Aconitin, vor ihren Augen sogar 50 Tropfen von dem Medikament, mit Wein gemischt, in einem Zuge selbst ein. Bald darauf verspürte er nur zu deutlich die fürchterliche Wirkung des Giftes. Er ging sofort zu dem Apotheker und fragte ihn aus; dieser aber erklärte harmlos, er habe von dem englischen Aconitin genommen. Damit war das Todesurtheil für den unglücklichen jungen Arzt gefällt. Alle Gegenmittel, welche sofort angewendet wurden, blieben erfolglos gegenüber der enormen Menge, welche der Arzt von dem Gifte eingenommen hatte. Er hatte gerade noch Zeit, durch einen Boten dem Patienten den weiteren Gebrauch des verhängnißvollen Medikaments zu untersagen — er selbst starb schon eine Stunde später nach dem Einnehmen unter den unsäglichsten Schmerzen als Opfer seiner Unvorsichtigkeit.

Kempen (Rheinpreußen), 10. Juni. Ein trauriger Vorfall ereignete sich hier am verflossenen Sonntag. Bei einem hiesigen Apotheker wurden zwei Rezepte abgegeben, von denen das eine für eine Frau Sch. und das andere für das Kind eines gleichnamigen Sch. ausgestellt war. Nach Verlauf von einigen Stunden erschien in der Apotheke ein Mädchen, ein etwa sechs Jahre altes Schwesterchen des kranken Kindes, und forderte die Medicin für Sch. Die Frage des Apothekers, ob das Gewünschte für Frau Sch. wäre, bejahte das Mädchen, weßhalb derselbe das Verschriebene für Frau Sch., welches Morphium enthielt und zum Einspritzen verwandt werden sollte, verabfolgte. Hiervon gab nun die Mutter dem kranken Kleinen ein, ohne vorher das auf der Flasche sich befindliche Etiquett zu lesen, worauf das Kind sich sofort übergab. Das vorgeschriebene Quantum wurde nochmals eingegeben und das kranke Kind fiel in Schlaf, dem sich der ewige in kurzer Zeit anschloß. Am Dienstag wurde die Obduktion der Leiche vorgenommen und die Untersuchung eingeleitet.

Ueber Seekrankheit.

Ein Herr Dr. med. Lovell Dogde theilt die Erfahrungen, welche er auf einer längeren Seereise gemacht, dem in New-York erscheinenden American Homoeopath mit. Darnach wurden Frauen mit Unterleibsleiden zuerst und am schwersten seekrank. Männer waren der Krankheit weniger stark unterworfen; Kinder hatten am wenigsten davon zu leiden.

Von Heilmitteln diente ihm am besten, und zwar in manchen Fällen mit sofortigem Erfolge, das noch wenig bekannte Apomorphin, welches er in 6. Potenz anwandte. Apomorphin ist ein Extrakt aus Opium. Meist genügte eine einzige Gabe, um das Erbrechen aufhören zu machen.

Es wird sich also für Reisende, die eine Seefahrt vorhaben, und Auswanderer empfehlen, sich bei Zeiten mit genanntem Mittel zu versehen.

Von dem von Herrn Dr. W. Schwabe in Leipzig herausgegebenen „Handbuch der homöopathischen Arzneiwirkungslehre" ist der 2. Theil erschienen. Wenn wir sagen, daß wir sehr enttäuscht waren, so ist dies das Wenigste, was überhaupt darüber zu sagen ist.

Juli. Von Centralimpfarzt Dr. Widenmann geimpft und kurz darauf gestorben: 12jähriges Mädchen von Obenland, Tannenstraße; 3jähriger Knabe von Michelfelder, Charlottenstraße in Stuttgart. —

Aus Unterschlechtbach wird uns geschrieben, daß dort das Kind des Sternwirths Föhl, trotzdem es stark zahnte, geimpft wurde, und daß außerdem von demselben für 23, sage drei und zwanzig Kinder Impfstoff herausgepreßt wurde. Bald darauf starb das Kindchen — natürlich nicht in Folge dieser wissenschaftlichen, in Württemberg privilegirten Behandlung. —

Oehringen, den 14. Juni 1880.

Geehrtem Herrn Doktor Bilfinger

zeige ich zur Veröffentlichung an, daß mein einjähriges Kind, welches vor vier Wochen geimpft wurde, jetzt krank ist und Ausschläge aller Art bekommen hat, daß es aber bis dahin, seitdem es auf der Welt ist, noch niemals krank war oder an Ausschlägen gelitten hatte.

Friedrich Rittmann, Oekonom.

Nach dem Tode des Herrn Prof. Dr. Buchner wurde das homöopathische Spital in München, welches der Verstorbene auf seinen Namen hatte einschreiben lassen, von den Erben eilends verkauft. Herr Dr. med. Köck, dem unsere „Hom. Mtsbl." manchen schätzbaren Beitrag verdanken, hat nun Sammlungen für ein neues Spital energisch in die Hand genommen und schon einen namhaften Betrag zusammengebracht, so daß München in wenigen Jahren wieder ein homöopathisches Spital haben dürfte.

Herr Apotheker Marggraf benachrichtigt uns, daß Herr Dr. Schwabe nur den buchhändlerischen Vertrieb seiner Verlagsartikel, nicht aber die M.'sche Officin käuflich übernommen habe; dagegen habe Herr M. einen Herrn W. Steinmetz als Theilhaber in sein Geschäft aufgenommen.

Herr Apotheker Otto, Besitzer der Johannes-Apotheke, Rothebühlstraße Nr. 32b Stuttgart, hat sich eine kleine homöopathische Apotheke eingerichtet, was wir um so lieber anzeigen, als uns derselbe als ein durchaus gewissenhafter Mann bekannt ist.

Herr Dr. med. Bruckner in Basel wurde in Folge unserer Notiz in Nr. 5 so mit Bitten um das Mittel (Oenanthe) gegen Epilepsie überhäuft, daß er fernere Gesuche ohne Vergütung seiner Kosten nicht berücksichtigen kann. Ueberdies waren ihm meist für das Mittel nicht passende Fälle (s. unsere Nr. 5 Fol. 67) zugewiesen worden.

Diejenigen Herren, welche noch vom Jahre 1879 her Bücher aus der Vereinsbibliothek haben, ersuchen wir um baldige Rückgabe derselben.

Briefkasten.

Dank für eingesandte Zeitungen! Bitte gelegentlich wieder — solche Nachrichten werden wohl manchmal nicht verwendet, doch ist es uns immer angenehm, wenn uns unsere Freunde mit dergleichen versehen.

Mit wahrer Befriedigung und herzlichem Danke für die Geber theilen wir mit, daß wir zur Fortsetzung des Kampfes gegen den Impfzwang erhalten haben:

von	Berlin: v. —n.	100	M.
„	Stuttgart: m.	50	„
„	ebenda: n.	25	„
„	ebenda: Z-z. sr.	45	„
„	Frankfurt a. M.: H. O.	30	„
„	Wiesbaden: W. A. S—s.	30	„
„	Freiburg i. B.: . . z.	20	„
„	Artern: P—e.	15	„
„	Lahr: K—n.	10	„
„	Straßburg: v. —r.	10	„

Es wird noch manche Mark kosten, bis wir das Ziel erreicht haben; aber wir werden es erreichen, wenn wir auch künftig kräftig unterstützt werden!

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Edwin Hahn in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 9. 5. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Sept. 1880.

Klinische Rückblicke auf Privat- und poliklinische Praxis.

Von Dr. med. Tritschler,

prakt. Arzt und Ordinarius an der homöopathischen Poliklinik in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Gehen wir weiter — zu den **Krankheiten des Verdauungsapparates**, so begegnen wir in den Krankheiten der Mund- und Rachenhöhle zunächst der Mundfäule und den Schwämmchen: Mercur. solub. 6. reicht völlig zur Heilung aus. Mit üblem Mundgeruch behaftete Ladenmädchen verlangen in der Poliklinik öfters unsere Hilfe. Da derartige Hilfesuchende entweder meist nur einmal kommen oder, wenn geheilt, es nicht der Mühe werth halten, sich abzumelden, so kann ich nur Aur. 6., Nux vom. und Tinctura sulphuris als Heilmittel aufführen.

Zungengeschwüre wurden, wenn auf syphilitischem Boden, mit Acid. nitr. 3. bis 6., wenn auf schlechter Säftemischung beruhend, durch Arsen 30. und Silicea 30. in 14tägigem Wechsel geheilt.

Zahnschmerzen: stehender Artikel in der Poliklinik! meist mit Mercur. solub. Hahn., den ich aber stets zu gleicher Zeit in das den kranken Zahn umgebende Zahnfleisch einreiben lasse, rasch geheilt. Doch erfordern viele Fälle cariösen Zahnschmerzes noch Staphysagria 3., und bei den Zahnschmerzen cariöser oder rheumatischer Natur, welche so heftig sind, daß sie Nachts aus dem Bette treiben, hat mir Arsen. 6. immer geholfen.

Bei schwierigem Zahnen der Kinder — früher mit gutem Erfolge Calcar. carb. angewandt — hat Calcar. phosphor. 6. Centesimalverreibung (Schüßler) in allen behandelten Fällen rasch geholfen. Bei der Ohrspeicheldrüsen-Entzündung kam ich immer mit Sulphur aus; bei drohender Absceßbildung Mercur 3., und nach erfolgtem Aufbruch Hepar sulphur. bis zur Vernarbung. Später berichte ich vielleicht über einen wochenlang von einem sächsischen Stabsarzt mit Eisumschlägen traktirten Fall bei einem Ulanenwachtmeister, wo zu gleicher Zeit außer den Geschwulstschmerzen unaufhörliche Leibschmerzen und Erbrechen aller Speisen und Getränke stattfand, und wo in der Zeit vom 20. April bis 27. April vollständige Heilung eintrat und zwar durch gereichtes Natron nitricum in stündlicher Anwendung während 48 Stunden, dann rother Präcipitat in 3. Decimalverreibung alle 3 Stunden eine Gabe 3 Tage lang, um dann wieder auf Natron nitricum in 48stündiger Anwendung zurückzugehen. Eisumschläge mußten natürlich weggelassen und an deren

Stelle kühle ausgewundene Wassercompressen gemacht werden, und nur wenn des Herrn Stabsarzts Ankunft in Sicht stand, wurden erstere wieder zum Gebrauch fertig gestellt. Der Herr College glaubt nun fest, die Parotitis mit seinen Eisumschlägen und innerlicher Salicylsäure geheilt zu haben!

In den Krankheiten des Rachens kam am häufigsten zur Beobachtung der akute und chronische Rachenkatarrh: in beiden thut Tinct. sulphuris mit nachfolgendem Natron sulphuricum und in hartnäckigen Fällen das auf Natron sulphuricum folgende Antimon. crud. 6. sehr gute Dienste. Nur bei blutigem Schleimrachsen und Schwitzen des Körpers gab ich anstatt Sulphur: Mercur. solubilis.

In der katarrhalischen Halsentzündung bleiben Belladonna und Mercur die Haupt- und auch die heilenden Mittel mit dem den Heilungsprozeß abschließenden Sulphur oder Hepar sulph. Bei immer wiederkehrender Halsentzündung und Anschwellung der Mandeln wurde — außer selbstverständlicher methodischer Abhärtung des Körpers gegen einwirkende Witterungseinflüsse — Baryt. 3. mit gutem Erfolg gereicht.

Als erstes Wort bei der Diphtheritis: laßt doch alles Ätzen und Beitzen bei Seite! Es nützt nichts und ist die reinste Quälerei. Wenn örtlich etwas gethan werden will, so genügen Gurgelungen und Auspinselungen mit Rothwein. In der Poliklinik verhältnißmäßig wenig Fälle; um so reichlicher in der Privatpraxis: hier sind meine Hauptmittel Mercur und Sulphur, und ich habe nur bestimmte Indikationen für das eine oder andere Präparat des Mercur und Sulphur und für die Aufeinanderfolge der Mittel. Hierüber wird der Leser, da dies für jetzt zu weit führen würde, bald ausführliche bestimmte Anleitung empfangen. In der Poliklinik hat sich vom Sonnabend, wo die Frau eines Handarbeiters mit ausgesprochenem wirklichem diphtheritischen Belag in die Consultationsstunde kam, mit hochgradigem Fieber bis zum darauffolgenden Dienstag völlige Heilung eingestellt: ich befeuchtete größere Streukügelchen mit Mercur. cyanat. 6., ließ alle 2 Stunden 3 Körnchen einnehmen und zu gleicher Zeit 15—20 Körnchen in einem großen Glas Wasser auflösen und damit den Hals gurgeln. Am Dienstag ließ ich, da noch etwas Fieber da war, noch einmal Mercur. cyanat. 6. in derselben Form reichen, alle 3 Stunden 2 Körnchen trocken im Mund zerfließen zu lassen.

Halsgeschwüre, eitrige und follikuläre (häutige) Halsentzündungen kommen natürlich genug vor und werden eben in der Privatpraxis theils von den Angehörigen, theils von den Ärzten zur Diphtheritis gestempelt. Sie erfordern Mercur. solub. und Hepar sulphuris und werden dadurch rasch geheilt. (Fortsetzung folgt.)

Heilungen mittelst der Schüßler'schen Funktionsmittel.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Zwei Fälle von durch das Schüßler'sche Calc. phosphor. geheilter Bleichsucht sind folgende:

Pauline H., 17 Jahre alt, hat ihre Periode noch nicht, ist seit einem halben Jahre bleichsüchtig, hat Herzklopfen, Bangigkeit, Müdigkeit, außer-

ordentliche Blutarmuth. Patientin hat schon Stahlpillen genommen, ohne Erfolg. Blond, sehr zart, rascher Wechsel der Farbe. Beide Eltern sind an Schwindsucht gestorben. Pulsatilla blieb ohne Einfluß. Je nach den zeitweilig eintretenden sonstigen Symptomen erhielt jetzt Patientin in ziemlichen Zwischenräumen: Arsen, Ledum, Thuja, Natr. mur., Calcar. carbon., Ferr. phosph., Graphit ohne allen Erfolg. Vier Monate nach Beginn der Behandlung, am 1. April d. J., Calcarea phosphor. 6. Verreibung, zweimal täglich erbsengroß zu nehmen. Von hier an rasche Besserung, Beseitigung aller Krankheitssymptome, Eintreten der Periode. —

Pauline M. in Steinenbronn, 20 Jahre alt, leidet bei geregelter Periode schon lange an bleichsüchtigen Beschwerden. Herzthätigkeit sehr erregt, bitterer Mundgeschmack, wenig Appetit, Bruststechen, Morgens schlimmer. Die Brustschmerzen sind ihre Hauptklage. Am 28. April d. J. Calcarea phosph. wie oben. Bericht vom 13. Mai meldet bedeutende Besserung des Befindens, Beseitigung des Seitenschmerzes, der bei einer spätern Wiederholung rasch einer Gabe Bryon. weicht. In den ersten Tagen des Einnehmens der Calcarea phosphor. wurde in diesem Falle beträchtliche Verschlimmerung beobachtet.

Daß die Calcarea phosph. in Schüßler'scher Anwendung ein sehr wirksames Mittel in der Genesungsperiode geschwächter Kranken sei, davon glaube ich mich namentlich bei Frau M. hier überzeugt zu haben, welche in ihrem 76. Lebensjahre eine Lungenentzündung unter meiner Behandlung glücklich überstand und beim Gebrauch von Calc. phosph. sich sehr befriedigend in ihrem Kräftezustand erholte.

Diphtheritis und Ozon*)

ist der Titel eines Brochürchens, das ein Dr. med. Jochheim in Darmstadt herausgegeben, und worin er behauptet, durch Inhalationen von Ozon in allen Fällen Herr dieser gefürchteten Krankheit geworden zu sein. Unsere älteren Vereinsmitglieder wissen, daß wir uns früher vielfach mit den von Dr. med. Lender in Berlin empfohlenen und betriebenen Ozon-Inhalationen befaßt haben, und daß wir deßhalb dem Herrn Dr. Jochheim gerne glauben, daß man mit frisch bereitetem Ozon-Gas

*) Ozon ist negativ elektrischer Sauerstoff, dessen Verwendung in der Therapie deßhalb seine großen Schwierigkeiten hat, weil dasselbe sich sehr schnell in einfachen Sauerstoff verwandelt und damit seine pilztödtende Kraft verliert. Was dieses Gas aber in der Natur — wo es namentlich bei Gewittern erzeugt wird — für eine bedeutende Rolle spielt, kann aus folgendem Versuche, den der Entdecker des Ozon's, Professor Schönbein, öfters gemacht hat, geschlossen werden. Schönbein brachte ein 3 Unzen wiegendes Stückchen Fleisch, das von einem menschlichen Leichnam herrührte und im höchsten Grade der Fäulniß begriffen war, in einen etwa 60 Liter fassenden Ballon. Nachdem es dort eine Minute geblieben war, wurde es entfernt und es zeigte sich nun in dem Ballon ein starker, äußerst widriger Verwesungsgeruch. Wurde nun diese stinkende Luft im Gefäße der Einwirkung von Ozon ausgesetzt, so war nach 10—12 Minuten der Fäulnißgeruch vollständig verschwunden und es war freies Ozon im Gefäß nachweisbar. Zu bemerken ist noch, daß man dem hohen Ozon-Gehalt der Gebirgsluft deren wohlthätige Einwirkung auf die Gesundheit zuschreibt.



auch eine schwere Diphtherie erfolgreich bekämpfen kann. Allein für das größere Publikum ist eine Kur mit einem so schwer zu beschaffenden Mittel nicht zu empfehlen; da ist doch unser Mercurius cyanatus in allen Fällen einfacher und hat sich stets hilfreich erwiesen, wenn man 1) sich entschließen konnte, lieber höhere als niedere Potenzen zu verwenden und 2) die Gabe oft genug zu wiederholen.

Was uns an dem Jochheim'schen Schriftchen am meisten interessirt hat, ist die Beobachtung, daß die Blätter des Eucalyptus globulus (Blaugummibaum, Fieberheilbaum) die merkwürdige Eigenschaft haben, (bei Tag) Ozon zu exhaliren, daß also diese Pflanze, die man auch bei uns in Stockscherben zieht, außerordentlich günstig auf die Luft der Wohnzimmer einwirkt.

Der genannte Arzt machte folgenden Versuch mit drei Pflanzen von ca. 40 Centimeter Höhe: er stellte dieselben 24 Stunden in einem hellen Zimmer unter eine Glasglocke und legte auf eine der Pflanzen einen befeuchteten Streifen von Jodkalium-Papier. Nach 24 Stunden war auf demselben eine sehr starke Reaktion auf Ozon zu sehen, denn das weiße Papier war violett geworden.

Dr. J. sagt: „Wenn schon die Exhalation dreier so kleiner Pflanzen so stark auf Ozon reagirt, so ist von dem Pflegen und Unterhalten derselben besonders in Krankenhäusern, Schulen u. s. w. eine segensreiche Wirkung zu erwarten, und muß dieser Baum zu solchen Zwecken ganz besonders empfohlen werden."

Schade ist es, daß die Pflanze unser Klima im Freien nicht erträgt, sonst könnten damit Versuche im Großen zur Verbesserung der Luft in Städten gemacht werden.

Sehr interessante Heilwirkung von Staphysagria, resp. Bestätigung einer solchen.

In Numer 4 der „Homöopath. Monatsblätter" vom April 1879 Fol. 30 findet sich von einem amerikanischen Arzt Dr. Faust eine sehr interessante Heilwirkung von Staphys. bei einer Frau, die nicht im Stande war, Fleisch zu essen, indem auf den Genuß von solchem Beschwerden auftraten, die an eine Vergiftung erinnern, nämlich Fieberschauer, Magenschmerzen, Kopf- und Gliederschmerzen, Herzzittern 2c., welche Frau dann nach Gebrauch von Staph. 3. wieder Fleisch ertragen konnte. Ich hatte diesen Fall nicht lange vorher gelesen, als sich mir ein ganz ähnlicher Fall präsentirte. Ich sah nämlich hier öfters Hrn. P., einen Postbeamten von 20 Jahren, in der „Krone" zu Mittag essen, und zwar immer allein, wobei mir auffiel, daß derselbe nie Fleisch aß, und hielt ich ihn deßhalb für einen Vegetarianer, worüber ich ihn einmal interpellirte, und wobei sich herausstellte, daß er allerdings ein solcher war, aber durchaus nicht aus Grundsatz, sondern gezwungen. Er theilte mir nämlich mit, daß er kein Fleisch essen könne, indem er darauf allgemeines Unbehagen, Magenschmerzen, Uebelkeit und Erbrechen bekomme, welch letzteres 10—15 Minuten nach Fleischgenuß sich einstelle. Dabei habe er durchaus keine Abneigung oder Ekel gegen Fleisch und möchte gerne solches essen. Aber aus dem angeführten Grund müsse er sich seine besonderen Speisen bereiten lassen und für sich allein einen Kosttisch etabliren. Der unfreiwillige, bei Tisch so einsame Vegetarianer

bauerte mich, und ich schlug ihm vor, eine einfache Kur zu versuchen, durch welche es ihm möglich werden dürfte, Fleischspeisen zu ertragen. Er gieng mit Freuden darauf ein, bedauerte aber, daß er in den nächsten Tagen eine auswärtige Stelle (in E.) beziehen müsse, worauf ich ihm sagte, daß dies durchaus kein Hinderniß sei; er könne die Kur auch dort gebrauchen. Ich verordnete ihm nun am 26. Mai 1879 Staphysagria 3. Verdg. 2 Gramm, Morgens und Abends 1—2 Tropfen zu nehmen, mit der Bitte, in etwa 3 Wochen über den Erfolg zu berichten. Den 14. Juni 1879 lief nun von E. aus folgender Brief ein: „Theile Ihnen andurch mit, daß ich Ihr Mittel mit Erfolg angewendet habe, wofür ich Ihnen meinen besten Dank sage. In den ersten Tagen bekam ich jedesmal auf den Genuß von Fleisch Magenschmerzen, was aber jetzt nicht mehr der Fall ist. Kann jetzt schon ein ordentliches Stück Braten essen. Nochmals dankend ꝛc." Es hielt diese durchschlagende Umstimmung des Magens auch an, wie ich später gelegentlich vernahm, und ich hatte vor ein paar Wochen die Ueberraschung, Hrn. P. nach einem Jahre wieder auf seinen frühern hiesigen Posten placirt zu sehen, wo er nun im gleichen Kosthause zur Freude und Verwunderung seiner Bekannten in Gesellschaft von mehreren jungen Leuten sein antivegetarianisches Mahl mit Genuß einnimmt und vortrefflich verdaut.

Der Unterschied zwischen diesem Fall und dem jener Frau, wodurch der vorliegende an erhöhtem Interesse gewinnt, ist der, daß jene Frau erst seit einem Wochenbett 2 Jahre vor Einnehmen der Staphysagria gar kein Fleisch mehr essen konnte, wohl aber früher, während der junge Mann hier noch nie solches essen konnte, von seiner Kindheit an nicht. Seine Eltern wie seine Geschwister genießen stets Fleisch. Ebenso hat seine Mutter auch in der Schwangerschaft mit diesem Sohn, wie er mir mittheilte, Fleisch genossen.

Marbach. Oberamts-Wundarzt Büchelen.

Heilung von Zahnschmerzen.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Herr Dr. phil. B., 28 Jahre alt, läßt mich am 26. Februar Morgens rufen wegen Zahnschmerzen, die ihn seit 10 Tagen quälen ohne Unterbrechung, zuweilen aber heftig gesteigert, besonders nach Mitternacht und Morgens. Der Schmerz ist reißend, aber dumpf; er gieng zuerst von einem hohlen Zahn aus; jetzt aber schmerzen alle Zähne des linken Ober- und Unterkiefers. Patient ist zu jeder Arbeit unfähig, fühlt sich des mangelnden Schlafes halber sehr müde. Mit vorübergehendem und unvollkommenem Erfolg hat er Chamomilla, Belladonna und Arnica genommen, von jedem Mittel einige Tropfen der 10. Potenz. Patient gehört zu den Stubensitzern; er übt ausschließlich geistige Beschäftigung. Ich gebe ihm einige Körnchen Nux vomica 30. trocken auf die Zunge und besuche ihn einige Stunden später wieder. Es ist noch derselbe Zustand vorhanden; Patient hat inzwischen wahrgenommen, daß der Schmerz durch Einbringen von kaltem Wasser sich vermindert, weßhalb er die linke Mundhälfte jetzt fortwährend kühlt. Diese Besserung durch Kälte führt mich auf Pulsatilla. Ich gebe 2 Körnchen der 30. Potenz auf die Zunge. Augenblicklich ist der Schmerz weg, noch ehe die Körnchen ganz zergangen

sind. Dann kehrt er langsam zurück, aber „gebrochen", wie sich Patient ausdrückt, viel schwächer als vorher. Ich wollte nun der einmaligen Arzneigabe die Heilung vollends überlassen; als aber am Abend der Schmerz noch nicht ganz beseitigt war, schickte Patient in die Apotheke und ließ das Mittel in der 10. Potenz holen. Er nahm 2 Körnchen davon, spürte abermals rasche weitere Abnahme des Schmerzes, schlief dann die ganze Nacht herrlich und fühlte sich am andern Morgen schmerzfrei und vollkommen wohl.

Fräulein B. hier, 31 Jahre alt, klagt am 11. April Folgendes: Sie hatte vor 10—12 Tagen Gesichtsrose, seit Beendigung derselben Zahnschmerzen, rechtsseitig durch den ganzen Kopf reißend und Anfangs scheinbar vom Eckzahn ausgehend. Letzterer wurde sodann ausgezogen, worauf der Schmerz noch heftiger auftrat. Derselbe kommt und geht plötzlich, erscheint sofort im Bette, ist Nachts am schlimmsten. Wärme, Kälte, Berührung sind ohne merklichen Einfluß. Belladonna 3. Verdünnung, 2 Tropfen zu nehmen. Patientin war sofort geheilt und schlief schon dieselbe Nacht ohne Belästigung.

Habituelle Stuhlverstopfung.

In Nr. 5 des „American Homoeopath" erzählt Dr. J. Holmes Smith von Chicago, wie der Zufall eine bisher unbekannte Eigenschaft des amerikanischen Mittels Dioscorea villosa zu Tage brachte. Eine 23jährige, mit Unterleibsleiden geplagte Dame hatte nach vergeblicher Anwendung allopathischer Mittel und Clystiere bei der Homöopathie Hilfe gesucht. Das zunächst lästigste Symptom war eine hartnäckige Stuhlverstopfung, gegen welche Nux vomica in Hochpotenz und Sulphur 30. verordnet wurde. Durch einen Zufall wurde statt des verordneten Sulphur die Dioscorea villosa in 3. Potenz genommen, nach deren erster Gabe sich eine ergiebige Ausleerung einstellte, die jedoch der Nachwirkung der Nux vomica zugeschrieben wurde. Nach acht Tagen trat die Verstopfung wieder ein, und da von der Dioscorea eine Wirkung in dieser Richtung nicht bekannt war und deßhalb auch nicht erwartet werden konnte, so wurde wieder wie das erstemal Nux vomica gegeben. Doch diesmal ohne allen Erfolg. Deßhalb griff Dr. Smith wieder zu Dioscorea 3., 20 Tropfen in ein halb Glas Wasser, davon 3stündlich einen Kaffeelöffel voll, und hob die Verstopfung vollständig durch dreimalige Wiederholung dieser Verordnung.

Bekanntlich trotzt dieses Leiden oft den bestgewählten Mitteln, weshalb wir die Aufmerksamkeit unserer Leser auch auf diese neue Arznei lenken; wir selbst sahen in solchen Fällen nach vergeblicher Anwendung der gewöhnlichen homöopathischen Mittel den besten Erfolg von Veratrum album.

Heilwirkung eines in der Homöopathie selten gebrauchten Mittels.

Frau Pfarrer E., 33 Jahre alt, leidet Jahre lang an Nesselsucht mit Auftreten der bekannten Quaddeln, die besonders Nachts stark jucken und brennen. Dabei klagt sie auf Befragen über verschiedene andere

Beschwerden, hebt aber als Hauptleiden die Nesselkrankheit hervor und verlangt nur gegen diese Arznei. Da ich ähnliche Uebel schon mehrfach behandelt und die Hartnäckigkeit derselben kennen gelernt habe, wenn sie erst einmal chronisch geworden waren, so wollte ich diesmal ein anderes als die gewöhnlich verabreichten Mittel (Apis, Rhus, Causticum, Sulphur, Thuja) verordnen und verschrieb Cancer fluviatilis 30., 2 Tropfen in 30 Gramm Wasser. Dies ist unser Flußkrebs, dessen Genuß bei manchen Personen einen sehr lästigen Nesselausschlag erzeugt und der somit homöopathisch wohl am Platze war. Patientin erhielt dieses Mittel am 26. Juni, 3 Tage lang Morgens und Abends zu nehmen. Am 2. Juli erschien Patientin wieder und gab an, daß der schon so lange Zeit ohne Unterbrechung bestandene Hautausschlag sammt dem nächtlichen Jucken und Brennen vollständig beseitigt sei. Rasche Besserung trat sofort nach dem Gebrauch der ersten Arzneigaben ein. Am 17. Juli erhielt Patientin gegen die übrigen Beschwerden Graphit 30.; der Ausschlag hat sich nicht wieder gezeigt.

E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Chronische Fußgeschwüre

habe ich eine ziemliche Anzahl mit Glück innerlich behandelt und dabei gefunden, daß die oft heftigen Schmerzen, welche in der Umgebung der Geschwüre ihren Sitz haben, sowie die Entzündungsröthe auf Apis oder Belladonna, Bryonia, Arsenic fast jedesmal rasch beseitigt werden. Zur Ausheilung des Geschwürs dienen dann vortrefflich wiederum Arsen, Hepar, Lycop., Silicea. Dabei lasse ich mit Wasser befeuchtete Läppchen auf den Geschwüren tragen mit Vermeidung alles Arzneilichen, was sonst äußerlich angewandt wird. Mäßig große Geschwüre heilen dann rasch auch beim Umhergehen und Arbeiten des Patienten.

E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Strahlende Materie,

ein neuentdeckter Aggregatzustand, zugleich ein Fingerzeig für die Erklärung der Wirksamkeit hoher homöopathischer Verdünnungen.

Bekanntlich nahm man bis jetzt drei Formen für die Art der Verbindung und der Verschiebbarkeit (Cohäsionsverhältnisse) der Theile aller bekannten Stoffe an: die feste (starre), flüssige und gasförmige (luftförmige) Form. Dies sind die drei Aggregatzustände (von aggregare: versammeln, zu einer Masse vereinigen). Nun hat der berühmte englische Physiker William Crookes in einem am 22. August v. J. in Sheffield gehaltenen Vortrage nachgewiesen, daß es außer diesen bekannten drei Aggregatzuständen noch einen vierten gibt, der durch außerordentliche Verdünnung der Gase — also auch der Luft — entsteht, und der sich durch seine bemerkenswerthen Eigenschaften soweit von dem gasförmigen Zustand unterscheidet, wie dieser von dem tropfbarflüssigen.



Jedes Gas ist zusammengesetzt von einer fast unendlichen Anzahl undenkbar kleinster Stofftheilchen: *Molekülen*, die sich mit den verschiedensten Geschwindigkeiten fortwährend nach jeder Richtung hin bewegen.

Crookes sagt nun: „Da diese Moleküle außerordentlich zahlreich sind, „so folgt daraus, daß keines sich nach irgend einer Richtung hin bewegen „kann, ohne mit einem andern zusammenzutreffen. Wenn wir aber die „Luft oder das Gas, das in einem geschlossenen Gefäße enthalten ist, „*auspumpen*, so wird die Zahl der Moleküle geringer und die Ent„fernung des einen von dem andern größer . . . . und desto mehr „werden die physikalischen Eigenschaften der Luft und des Gases abgeändert."

Crookes hat die Luft aus Glasgefäßen soweit entfernt, daß nur noch der *Zwanzig Millionste* Theil einer Atmosphäre darin zurückblieb. Die verdünnte Luft gab ihm ganz ähnliche Wirkungen, wie andere ebenso stark durch die Luftpumpe verdünnte Gase: durch eingelöthete Drähte mit einer Elektrisirmaschine verbunden, erzeugten die elektrisch gemachten Moleküle in verschiedenen Glasarten verschiedene prachtvoll *glänzende* Farbenspiele; so gab dieselbe hohe Luftverdünnung in englischem Glas eine dunkelblaue, in Uranglas eine dunkelgrüne, in deutschem Glas eine hell-apfel-grüne Phosphorescenz;*) dieser Eigenschaft wegen erhielt das hochverdünnte Gas den Namen *strahlende Materie*. Zu erwähnen ist dabei, daß sich die Strahlung der Moleküle stets von dem *negativen* Pole aus entwickelt und ein Abgestoßenwerden derselben von diesem Pole sich deutlich nachweisen läßt.

Die strahlende Materie — also diese vielmillionfach verdünnte Luft — hat außer anderen merkwürdigen Eigenschaften, die anzugeben uns zu weit führen würde, noch die Kraft, *Wärme* zu erzeugen, was um so unbegreiflicher erscheint, als die Art, wie diese Wärme erzeugt wird, gerade wieder durch ein engeres Zusammendrängen der durch die Auspumpung des Glasgefäßes von einander entfernten Luft-Moleküle entsteht.

Wird nämlich ein *Brennspiegelchen* in einem solchen luftverdünnten Raum angebracht und in dessen Brennpunkt ein Stückchen Platina befestigt, so kann dies bis zum Weißglühen, ja bis zum Schmelzen erhitzt werden, wenn die strahlende Materie länger darauf einwirkt. —

Für uns hat die Crookes'sche Entdeckung insofern eine besondere Wichtigkeit, *als dadurch die Möglichkeit von Wirkungen hochverdünnter Gase erwiesen ist* und es nahe liegt, einen Schluß auf die Wirkungsfähigkeit homöopathischer Potenzen zu ziehen. Während die Moleküle der Gase durch Auspumpen aus dem luftdichten Gefäß auseinandergezogen werden, tritt bei unseren Verreibungen und Verdünnungen der Milchzucker resp. der gewässerte Weingeist als Trennungsursache für die Arzneistofftheilchen auf.

Wir können uns nur darüber freuen, daß das Genie Hahnemann's vor fast einem Jahrhundert eine ähnliche Entdeckung zum Wohle der Menschheit gemacht hat, wie obengenannte, die jetzt als neueste und glänzendste Errungenschaft der physikalischen Wissenschaft paradirt und die gewiß als ein günstiges Omen für baldige allseitige Anerkennung der Wirksamkeit unserer homöopathischen Arzneipotenzen gedeutet werden darf.

*) *Phosphorescenz* nennt man die Eigenschaft mancher Körper, ohne Verbrennung zu leuchten (wie dies z. B. von den Johanniswürmchen jedermann bekannt ist).



Aus der Rede des Abgeordneten Taylor von Leicester im englischen Parlament am 11. Juni 1880,

als Dr. Cameron den Antrag im Hause stellte, das National-Vaccine-Institut solle denjenigen Personen, die es wünschten, statt der gewöhnlichen humanisirten Impflymphe animalen Impfstoff direkt vom Kalbe liefern.

„Ich bin überzeugt, daß das Haus mir einstimmig beipflichten wird, wenn ich vor Allem ausspreche, daß je weniger der Staat sich in die häuslichen Angelegenheiten der verschiedenen Bruchtheile der Gesammtheit bezüglich ihrer Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche mischt, desto besser es sowohl für den Staat, als für das Volk ist und daß es vor Allem nicht wünschenswerth sei, außer in sehr wenig dringenden Fällen, daß der Staat beispielsweise die jeweilig herrschenden Modetheorien der Ärzte der Bevölkerung gegen ihren Willen aufnöthigt.

Die entgegengesetzte Ansicht in der Gesetzgebung hat leider in den letzten Jahren rapid zugenommen, und väterliche Gesetzgebung hat in solcher Ausdehnung stattgefunden, wie sie vor fünfzig Jahren von allen Klassen der Gesellschaft zurückgewiesen worden wäre. Mit anderen Worten, die Gefahr, der wir heute zu begegnen haben, ist die, mit der uns politische Schriftsteller der Vergangenheit drohten, die uns sagten, eine Gefahr in unserem Fortschritt zur Demokratie würde die sein, daß wir die Tyrannei Weniger mit derjenigen Vieler vertauschen würden. — Bezüglich der besonderen Frage, die wir heute diskutiren, sprach sich der verstorbene Sir Robert Peel in demselben Sinne aus. Als Jemand vorschlug, den Impfzwang einzuführen, wie er in einigen despotischen Staaten besteht, antwortete er, ein solches Vorgehen wäre den Gewohnheiten des britischen Volkes und der Freiheit der Meinung, worauf es mit Recht stolz ist, so entgegen, daß er mit solchem Zwang nichts zu thun haben wolle. Der gegenwärtige erste Minister (Gladstone) schrieb dieser Tage über diesen Gegenstand: „Ich sehe mit Bedauern jeden neuen Angriff auf die persönliche Freiheit, wenn die Nothwendigkeit nicht klar bewiesen ist, und ich schenke der Frage, ob bezüglich der Impfung dieser Beweis hergestellt ist oder nicht, meine ganze Aufmerksamkeit.“ Auch ist das Unrecht, das wir dem Individuum durch diesen Eingriff in die persönliche Freiheit zufügen, nicht die einzige Gefahr, die wir vor uns haben. Wenn der Staat die Rechte des Individuums zu sehr bedrückt, so tritt leicht eine plötzliche und heftige Reaktion ein.

Diese Gefühle traten unlängst in Canada in dieser Frage an's Tageslicht. Die Canadenser scheinen empfindlicher gegen solche Eingriffe in ihre persönliche Freiheit: als in Montreal der Impfzwang in Vorschlag kam, rottete sich das Volk, zehntausend Mann stark, zusammen, machte großen Lärm, drohte mit Zerstörung des Stadthauses, und ich weiß nicht, was geschehen wäre, wenn nicht der Vorschlag bezüglich der Zwangsimpfung sofort zurückgezogen worden wäre, und zwar bis heutigen Tages.

.... Es hat eine Art Verschwörung des Todtschweigens bestanden, insbesondere bei der Presse, bezüglich dieses Gegenstandes. Die große Londoner Tagespresse,*) die gewöhnlich die Wächterin der öffent-

*) wie die deutsche Presse auch — mit sehr wenigen Ausnahmen. (D. Red.)

lichen Moralität ist, hält es gelegentlich für ihre Pflicht, in solchen Dingen einen besonderen Standpunkt einzunehmen, und hält es offenbar für so gefährlich, wenn die Bevölkerung aus ihrer Illusion gerissen wird in solchen Dingen, daß sie in ihren Spalten keinerlei Diskussion zuläßt. ...

Die Ärzte haben ihre Interessen und ihre Vorurtheile wie andere Glieder der Gesellschaft, und wir wissen, daß der Arzt in diesem Lande die Thatsachen bezüglich der Impfung dem Publikum nicht aufrichtig mittheilt. Das wäre ein schwerer Vorwurf, wenn er von mir ausgienge; allein das ist nicht der Fall.

Ich nehme ihn aus dem Munde der Ärzte selbst. Dr. May, Sanitätsbeamter zu Birmingham, sagt in einem Artikel über Todeszeugnisse: „Bei Zeugnissen, die wir freiwillig ausstellen und die zur Kenntniß des Publikums kommen, kann man kaum erwarten, daß der Arzt Meinungen ausdrücke, die gegen ihn sprechen oder Bedenken hervorrufen, oder die den Ueberlebenden Sorge oder Schaden zu bringen geeignet sind. Als Beispiel von Fällen, die gegen den Arzt selbst zeugen könnten, nenne ich Rothlauf nach der Impfung und Kindbettfieber. Ein Todesfall aus erster Ursache ereignete sich kürzlich in meiner Praxis, und obgleich ich selbst das Kind nicht geimpft hatte, so unterließ ich doch, um die Impfung vor jedem Vorwurf zu bewahren, irgend etwas davon in dem Todeszeugnisse zu erwähnen.“ Ein Kind in Leeds starb unlängst an den Folgen der Impfung, wie der behandelnde Arzt ausdrücklich bezeugte. Der Coroner (Leichenschauer) jedoch, ebenfalls Arzt, und zwar ein solcher, der die Rechte der Impfung respektirte, lehnte das Urtheil ab, daß das Kind an der Impfung gestorben sei, denn das Gesetz kenne solche Todesursache nicht, und so lautete das Urtheil der Jury: „Gestorben durch die Heimsuchung Gottes!“ Nun behaupte ich vorerst, daß, alles zugestanden, was die Impfer glauben und was sie sagen, die Zwangsimpfung gleichwohl unrecht, tyrannisch und unpolitisch ist. Niemand wird behaupten wollen, daß der Staat das Recht hat, auf der Impfung des Kindes zu bestehen, um des Kindes selbst willen. Die Eltern haben vor allem das Recht, über das Risiko zu entscheiden, dem das Kind ausgesetzt ist, und der Staat hat daher nicht das Recht, auf der Impfung zu bestehen, außer im nationalen Interesse und des allgemeinen Schutzes wegen. Nun merke man wohl, daß, wenn die Impfung Schutz gegen die Blattern gewährt, dieses Argument hinfällig wird, weil dann diese Gefahr bloß für jene besteht, die nicht geimpft sind, und diejenigen, die sich impfen lassen, kein Recht haben, jene zu zwingen, die nicht geimpft sein wollen. Man bedenke ferner, daß das Begehren nach Zwangsimpfung im Lande gerade in dem Maße sich steigerte, als sie sich mehr und mehr als eine Täuschung erwies. Den Zwang aber den Armen aufzuerlegen, sie zu verfolgen, wie es jetzt geschieht, sie zu strafen, weil sie nicht thun, was andere in den oberen und mittleren Ständen, ja sogar Mitglieder des Hauses auch nicht thun, ist allein hinreichend, das gegenwärtige System zu einem enormen Uebel zu gestalten.

Wenn das Haus es gestattet, so will ich eine kleine Anekdote erzählen, die genau die jetzt beliebte Art von Schlußfolgerung charakterisirt. Ich sprach unlängst mit einem guten Freund, der ein eifriger Vertheidiger der Impfung ist, und der sich etwas überlegen dünkt, weil er die Blattern gehabt. Natürlich fragte ich ihn: „Wie kommt es, daß Sie

nicht geimpft sind?“ „Oh,“ antwortete er, „ich bin geimpft und darum hatte ich die Blattern so leicht; ich würde sehr schwer daran erkrankt sein, wenn ich nicht geimpft worden wäre.“ Sogleich setzte er hinzu: „Sie erinnern sich des Herrn so und so, er hatte die Blattern sehr stark, er glaubte, er würde sterben.“ „Aber um Himmels willen,“ sagte ich, „warum war er dann nicht geimpft?“ „Oh, er war geimpft, sonst wäre er sicher gestorben,“ erwiderte er. (Gelächter.) Mr. James Ashbury, ein ehemaliges Mitglied des Hauses, der auch mich vertrat, denn ich war ein Wähler von Brighton, sagte zu seinen Wählern, daß sein Glaube an die Impfung so stark sei, daß er schon zweimal geimpft sei und sich nochmals impfen lassen wolle. Der ehrenwerthe und gelehrte Herr, der Vertreter von East Surrey (Mr. Grantham), sagte ebenfalls zu seinen Wählern, er sei ein lebender Zeuge von der Wohlthat der Impfung, weil er, geimpft, zwar die Blattern bekam, aber nicht daran starb. (Gelächter.)

Soviel, was die Gewißheit des Schutzes durch die Impfung betrifft. .... Aber ein Lichtstrom wird auf diesen Gegenstand durch einen Brief geleitet, den ich zu meinem Erstaunen von einem Freunde, Mr. Lewis von Ipswich, erhielt, der auch Correspondent meines sehr geehrten Freundes, des ersten Ministers, ist, und der schreibt: „Ich habe Untersuchungen in vielen Gegenden Englands angestellt, und ich habe unveränderlich gefunden, sowohl in Stadt als auf dem Lande, daß, wenn die Blattern begannen, jedesmal eine geimpfte Person zuerst erkrankte.*) So war es in Ipswich, Coddenham (Suffolk), Preston, Liverpool, Stockport 2c. In Chatam begannen sie bei einem revaccinirten Soldaten.“ Dennoch haben die Ärzte das Volk gezwungen, fortwährend diesen Stoff zu benützen.

Der bekannte Statistiker Kolb aus München sagt, daß in dem gut geimpften Baiern, berühmt durch sein Zwangsgesetz, im Jahre 1871 von 30.742 Blatternkranken 29.429 geimpft waren. Ich will auch einen Engländer anführen, Dr. Collins, der beim Comité 1873, wo ich auch Theilnehmer war, als Zeuge verhört wurde. Er sagte, er habe seit 10 oder 12 Jahren aufgehört zu impfen. Er kannte Personen, die geimpft und revaccinirt waren und dennoch schrecklich von den Blattern heimgesucht wurden; zwei von ihnen starben an der schlimmsten Form der konfluentirenden Pocken nach erfolgreicher Impfung und Revaccination; einer von ihnen war sogar dreimal geimpft. Er hat Tausende geimpft, aber endlich diese Praxis aufgegeben, obwohl mit Verlust von 500 L. (= 10000 *M.* Red.) jährlich. Er fand, daß die Kuhpockenkrankheit die Lebenskraft schwäche und oft mit Tod ende. ......

Nun, meine Herren, protestire ich, daß das Haus ein Zwangsgesetz gebe, daß Kinder von der Kuh geimpft werden, möge sie gesund oder krank sein, wie es wohl der Fall sein mag, und nach den Thatsachen und Zeugnissen, die ich angeführt, behaupte ich mit einiger Zuversicht, daß ich bei dem Amendement, das ich vorschlagen will, noch sehr mild urtheile.

Dasselbe lautet: „Daß bei der heutigen unbestimmten Meinung der Ärzte bezüglich der Sicherheit und Unschädlichkeit der gewöhnlichen humanisirten Lymphe, wie gleichfalls bezüglich der Sicherheit (safety), Wirk-

*) Dasselbe stellte sich nach den Untersuchungen Oidtmanns aus den amtlichen Listen **überall** heraus. Niemals erkrankten Ungeimpfte zuerst. (Red.)

samkeit und Nützlichkeit der Verwendung der animalen Lymphe das Haus der Meinung ist, es sei unpassend und ungerecht, die Impfung durch Strafen denjenigen, die sie nicht wünschenswerth und für gefährlich halten, aufzuzwingen." Ich sage, meine Herren, daß dieses ein mildes Urtheil ist und daß ich gerne mehr gesagt hätte, daß die Zwangsimpfung eine Schande für die Rechtswissenschaft und ein unverschämter (shameful) Eingriff in die persönliche Freiheit ist." (Lauter Beifall.)

Mr. Hopwood drückte seine Zustimmung aus und ist überzeugt, daß der Tag kommen wird, wo das Volk von Europa erstaunt sein wird bei dem Gedanken, daß irgend ein civilisirtes Volk jemals einer solchen Quacksalberei Glauben schenkte. Auf alle Fälle war es ungeheuerlich, daß das Parlament beistimmte, daß Eltern gezwungen werden, ihre Kinder impfen zu lassen, wenn sie die Ueberzeugung haben, daß solche Impfung nur Schaden bringe.

Nachdem noch einige theils für, theils gegen den Antrag Camerons gesprochen, auch der Wunsch nach einer königl. Commission zur neuerlichen Untersuchung der Frage laut wurde, erklärte Mr. Dobson im Namen der Regierung, daß sie das gegenwärtige System nicht aufzuheben gesonnen sei. Doch sagt er schließlich ihre Bereitwilligkeit zu, die cumulativen *) Strafen abzuschaffen. Damit ist das Zwangsprincip durchbrochen, denn jedermann wird sich künftig in England mit einer oder zwei Strafen für alle Zeit loskaufen können. Da aber ein solcher Zustand der Dinge eine große Ungerechtigkeit gegen die Armen in sich schließt, so kann die definitive Abschaffung der Zwangsimpfung trotz alles Sträubens der dabei Betheiligten kaum mehr lange auf sich warten lassen.

(Wie lange wird es noch dauern, bis wir solche Reden im deutschen Reichstage zu hören bekommen? Red.)

Es fängt an Tag zu werden unter den Patent-Zöpfen.

Nachdem die ärztliche Fachpresse in letzter Zeit nicht müde wurde, über das Pfuscherwesen (worin stets die Homöopathie mit einbegriffen ist) zu lamentiren und Schutz Seitens des Staates für den ärztlichen Stand zu verlangen, macht es einen guten Eindruck, auch einmal eine Stimme aus dem gegnerischen Lager zu hören, welche constatirt — was ja jedermann weiß —, daß die Ärzte, seit ihre Stellung eine andere geworden ist, viel mehr Ansehen genießen, und ferner, daß die Kurpfuscherei früher ganz ebenso betrieben wurde, wie heute auch.

Die betreffende Stimme in Nr. 96 des „Ärztlichen Vereinsblatts" — ein Herr Dr. Runge in Nassau — vergißt nur, beizusetzen, daß die Ärzte seit Unterstellung ihres Standes unter die Gewerbeordnung durchschnittlich weit besser honorirt werden, als dies früher jemals der Fall war.

Ueber den angestrebten polizeilichen Schutz sagt Herr Dr. Runge mit Recht:

„Wie viele Collegen aber bei der Sicherung gegen Concurrenz versumpfen und sich von jeder weiteren Fortbildung als mühselig, zeit-

*) die wiederholten, sich häufenden.



raubend und kostspielig abwenden würden, will ich hier nicht weiter erörtern."

Er schließt seinen längeren Artikel mit einer Erörterung der Frage, ob Ärzte ausschließlich auf Gymnasien vorgebildet werden sollen, oder ob auch der Besuch einer Realschule dazu befähigen resp. berechtigen soll, Medicin zu studiren.

Darüber sagt er:

„Die jetzige klassische Gymnasialbildung bringt unter anderm den Zögling dahin, daß er überall Autoritäten sucht, sei es in den Lehrern, sei es in den gelesenen Werken, während wir verlangen, daß der junge Arzt von früh auf angewiesen werde, mit nothwendigen Naturgesetzen zu rechnen. Nimmt man ein ärztliches Werk zur Hand, so stößt man auf jeder Seite auf ein Citat, was der oder jener Professor gelehrt oder geschrieben; liest man dagegen die Arbeit eines Ingenieurs, so finden wir statt dessen angeführt, was die Beobachtung und Rechnung ergibt, und jeder Lesende mag zusehen und nachrechnen, ob Beobachtung und Rechnung stimmen.

Das betrachte ich als den Hauptunterschied zwischen dem Resultate eines wesentlich klassischen und dem Resultate eines wesentlich realistischen Uuterrichts."

Es wäre sehr zu wünschen, daß sich solche gesunde Ansichten mehr Bahn brächen!

Nachdem wir Obiges geschrieben, bringt ein Herr Dr. Dornblüth in Rostock in Nr. 98 desselben Blattes folgende bemerkenswerthe Sätze:

„Als praktische Ärzte thun wir sicher am besten, die Kurpfuscherei ganz aus dem Spiele zu lassen, schon um den Verdacht des Brotneides und dessen Folgen zu vermeiden. Als Hygieniker mögen wir immerhin den Kampf versuchen: Schädigungen der öffentlichen Gesundheit nachweisen und gesetzlichen Bestimmungen über amtliche Verfolgung und Bestrafung von Schwindeleien und betrügerischen Verheißungen den Boden bereiten, einerlei ob sie von zünftigen oder unzünftigen Kurirenden veranlaßt sind. Vor allen Dingen müssen wir auch den leisesten Schein vermeiden, als ob wir durch Maßregeln gegen die Kurpfuscherei den ärztlichen Erwerb schützen wollten.

Fällt denn den Herren, welche mit so großem Eifer die Entfernung des ärztlichen Erwerbes aus der Gewerbeordnung erstreben, gar nicht ein, daß sie in die größte Gefahr gerathen, durch das Eifern gegen die Kurpfuscher gerade den zünftlerischen Handwerkern an die Seite gestellt zu werden, welche den Schutz ihrer ordentlichen Arbeit gegen die sogenannten Pfuscher ebenfalls mit der Rücksicht auf die Erhaltung des ordentlichen Gewerbes und als Schutz gegen die Ausbeutung und Uebervortheilung des Publikums, also ebenfalls im Interesse des öffentlichen Wohles verlangen? Der ganze Begriff der Pfuscherei in dem hier gebrauchten Sinne ist ja dem zünftigen Handwerk entlehnt!

Setzen wir an die Stelle der ausschließlichen Berechtigung die strenge Verantwortlichkeit für alle Kurirenden, die amtliche Verfolgung von Schädigungen und von betrügerischen Verheißungen, und sorgen wir einerseits für gute Collegialität, andererseits für Ausschließung unreiner Elemente, so wird uns und dem öffentlichen Wohle mehr genützt sein, als durch Verbote und Schutzmaßregeln, die immer nur illusorisch sein können."

Noch energischer im fortschrittlichen Sinne spricht sich ein Dr. med. Schulz in Coblenz aus.

Wir hoffen, daß die Vertreter gesunder volkswirthschaftlicher Ansichten ihre am alten Zopf hängenden Collegen noch zu anderen Ansichten bekehren werden! Der Berliner ärztliche Verein hat in dieser Richtung einen guten Anfang gemacht.

Bezüglich der Vergiftung mit Aconitin, von welcher wir in der letzten Numer berichteten, trifft nach der „Pharmazeutischen Zeitung" den betreffenden Apotheker gar keine Schuld, sondern der Arzt Dr. Meyer hatte die übeln Folgen lediglich seiner Unbekanntschaft mit der Wirkung des Aconitin zuzuschreiben.

Ja es war zu derselben Zeit noch eine dritte Person in demselben Orte an einer Aconitin-Vergiftung erkrankt, die ebenfalls durch das „vorschriftsmäßige" Einnehmen dieses Giftes entstanden war.

Die Erscheinungen waren in allen drei Fällen gleich: außerordentliches Kältegefühl des ganzen Körpers, Brennen im Munde und Schlunde, Anschwellen der Zunge, höchste Angst und Unruhe, Stocken der Athmung und der Cirkulation, convulsivische Anfälle mit starker Pupillenerweiterung; bei zweien der Arzneikranken half starkes Erbrechen die Wirkung des Giftes zu überwinden.

Diese Fälle sind eine recht hübsche Illustration der „wissenschaftlichen Bildung", welche die Ärzte mit von den Universitäten bringen.

In Leipzig erscheint seit dem ersten Juli eine neue Zeitschrift „Der Hausarzt", welcher „einen sichern Rathgeber in der Zeit der Noth" und „das Bewährteste und Beste aus dem reichen Schatze der Wissenschaft und Forschung" bieten will.

Als Probe seiner Wissenschaftlichkeit empfiehlt er bei Masern (rothen Flecken) die innere Anwendung der Salicylsäure, auch das Salicyl-Kohlensäure-Wasser als Getränk, bei Magenkatarrh den täglichen Genuß von Salicylpastillen und für die Krankenzimmer Karbolsäure zum Verstäuben.

Wir prophezeien der Redaktion, daß binnen Jahresfrist ihr Hausarzt trotz aller Salicylsäure und Karbolsäure zu den Todten zählen wird.

Wir machen wiederholt auf die nun erschienene 6te Auflage der Dr. Schüßler'schen „Abgekürzten Therapie" aufmerksam. Die darin enthaltenen Krankengeschichten erleichtern das Verständniß für Anwendung der 12 Funktionsmittel ganz wesentlich. Preis 2 M.

Es werden Klagen laut über die Berechnung homöopathischer Medikamente in einer Apotheke in R. So z. B. für 5 Gramm Hyoscyamus M. 1. 40; für folgendes Recept:

Tinct. Oleand. 1,00
Spir. dil. 20,00
Aq. dest. 30,00

ebenfalls **M. 1. 40.**, während dasselbe in den Stuttgarter homöopath. Apotheken für 60 ₰ gemacht wird.

Kommen noch mehr solche Klagen, so wird die betreffende Apotheke genannt.

Herr Dr. Bolle in Aachen beabsichtigt, von Ende Oktober an wieder eine homöopathische Zeitung herauszugeben; dieselbe soll jedoch nicht so populär geschrieben werden, wie die früher von ihm redigirte „Populäre homöopathische Zeitung“.

In Eßlingen tagte am 9. August der württembergische Apotheker-verein. Bei dem vierten Gegenstand der Tagesordnung wurde beschlossen, gegen die Homöopathen wegen Selbstdispenses mit aller Energie vorzugehen.

Da bleibt schließlich den Homöopathen nichts übrig, als gegen diese Herren wegen Selbstordinirens und Abgebens von im Handverkauf verbotenen Mitteln vorzugehen. Wie leicht einer in letzterer Beziehung zu fangen ist, bewies die anstandslose Erledigung der brieflichen Bestellung unerlaubter Potenzen des angeblichen Pfarrers Hatimschon in Rheinfallhausen bei Apotheker Dr. Haiblen in Stuttgart vor 3 Jahren.

Von Impfschädigungen liegen wieder viele Fälle vor; z. B. wurden Mitte Juli d. J. in Pfalzel und Biewer (bei Trier) Impfungen vorgenommen, in Folge deren die meisten Impflinge sofort erkrankten; am Abend des zweiten Tages nach der Impfung waren schon 5 Kinder ihren Leiden erlegen. Bis heute hört man nicht, daß die Behörden gegen den betreffenden Impfarzt eingeschritten wären.

Der unsern Lesern schon bekannte Impfarzt Dr. Lohrmann in Backnang impfte im Juli d. J. in einer Bahnwärtersfamilie mit so schlechtem Stoff, daß die 3 von ihm geimpften Kinder mit Beulen und Ausschlägen überzogen wurden; die beiden älteren (diesmal nicht geimpften) Kinder, sowie die Mutter erbten den Ausschlag.

Die Versammlung des homöopathischen Centralvereins Deutschlands den 9. und 10. August in Cöln verlief sehr befriedigend; von den circa 30 Theilnehmern waren mehrere sehr weit hergereist, wie z. B. Sanitätsrath Dr. Goldmann aus Posen. Ausführlicher Bericht folgt wegen Mangel an Raum in nächster Numer.

Ebenso wird über die Ärzte-Versammlung in Eisenach, welche hauptsächlich die Impffrage behandelte, in Nr. 10 dieser Blätter referirt.

(Eine Doktor-Rechnung.) Vor kurzem wurde, wie man der „N.-Ztg.“ mittheilt, in Ilshofen, OA. Hall, an einer Frauensperson eine ärztliche Operation vorgenommen, die der Kosten wegen Aufsehen erregt. Die ca. einstündige Arbeit kostet bei freier Station nicht weniger als 1382 ℳ 66 ₰, welche sich folgendermaßen vertheilen: Der beigezogene Universitätsprofessor Dr. Säxinger, welcher die Operation vollzog, forderte und erhielt 1200 (!!), dessen mitgebrachter Assistenzarzt 150 ℳ; das gelieferte Verbandzeug wurde zu 35 ℳ 66 ₰ berechnet, macht zusammen 1382 ℳ 66 ₰ „Gott bewahre Einen vor solcher Zeche.“

Ich habe der Kgl. Staatsanwaltschaft einige Beispiele aus der Praxis des Centralimpfarztes Dr. Widenmann bezügl. Ausstellung von Impfscheinen mitgetheilt, welche genügen dürften, eine Bresche in die bisher unerschütterliche Stellung dieses Herrn zu legen.

A. Zöppritz.



Dr. Constantin Hering in Philadelphia ist Ende Juli gestorben. Er hatte vor vierzig Jahren die Homöopathie in Amerika eingeführt, und hat mehr zur Ausbreitung der Lehre Hahnemann's beigetragen, als irgend ein anderer Mensch. Näheres in nächster Numer.

Briefkasten.

Dr. Zimpels Mittel, die ausschließlich von Apotheker Dr. Mauch in Göppingen angefertigt werden, kann man insoferne nicht mehr zu den Geheimmitteln rechnen, als Herr Dr. Mauch sich bereit erklärt hat, den Käufern der Mittel die Stoffe zu nennen, aus welchen sie bestehen. — Das Geheimniß liegt wesentlich in der umständlichen Bereitung (Gährung und mehrfachen Destillation) nach den alten spagyrischen Vorschriften.

Von der Photographie Hahnemanns kann noch eine Anzahl Exemplare à 50 ₰ abgegeben werden. Den Betrag gefl. in Briefmarken einsenden an A. Zöppritz, Friedrichsstraße 14 in Stuttgart.

Pfr. K. Dank für den Extrabeitrag.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Edwin Hahn in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 10. 5. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ. 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Okt. 1880.

Nekrolog.

Mit wenigen Worten konnten wir vor vier Wochen unseren Lesern den am Abend des 23. Juli erfolgten Tod des Altmeisters der Homöopathie **Dr. med. Constantin Hering** mittheilen. Der Raum vieler Numern unserer „Homöopathischen Monatsblätter“ würde nicht hinreichen, um dieses Mannes Leben und Wirken, seine Verdienste um Ausbreitung und Ausbildung der Lehre Hahnemanns und seine rastlose aufopfernde Thätigkeit in dieser Richtung nach Gebühr zu beschreiben und zu würdigen.

Wir Laien haben noch dazu besondere Ursache, des Verstorbenen in dankbarer Anerkennung und Verehrung zu gedenken; denn er war es, der die Bedeutung des Laienelements in der Homöopathie aus langjähriger eigener Erfahrung kennen gelernt; er war es, der dieser seiner gewonnenen Ueberzeugung beredten Ausdruck gab in den Worten, die er der 14. Auflage seines Handbuchs, betitelt „Homöopathischer Hausarzt“, voransetzte:

„Den Laienvereinen im deutschen Reiche, unserer großen „Sache größte Hoffnung, aus vollem Herzen gewidmet.“

Constantin Hering war am 1. Januar 1800 in dem Städtchen Oschatz in Sachsen geboren, zeigte schon als Knabe eine große Vorliebe für Naturstudien und widmete sich, als er die Examina zur Universität bestanden hatte, dem Studium der Medicin, und zwar in Leipzig.

Hering ist einer der sehr wenigen Ärzte, welche schon mit dem Verlassen der Universität anfiengen, für die Homöopathie zu wirken; veranlaßt dazu wurde er durch den bemerkenswerthen Umstand, daß er eine Abhandlung *gegen* die Homöopathie und gegen Hahnemann verfassen wollte. Die gründlichen Studien, die er zu diesem Zwecke machte, verwandelten den Saulus in einen Paulus und veranlaßten ihn,

in seiner Doktor-Dissertation „de medicina futura“ (über die zukünftige Medicin) offen für die Homöopathie aufzutreten. Trotzdem wurde er am 23. März 1826 zum Doktor der Medicin graduirt, was beiläufig gesagt heutigen Tages unter dem Regiment der „mehr wissenschaftlich gebildeten“ Professoren der Medicin mit einer solchen Arbeit an keiner deutschen Universität möglich sein würde.

Sein Drang zum Reisen veranlaßte ihn, die Stelle eines Lehrers der Naturwissenschaften und Mathematik, die er in Dresden angenommen hatte, bald wieder aufzugeben und sich einer wissenschaftlichen Expedition nach Surinam in Südamerika anzuschließen. Er kehrte seinen Gefährten jedoch bald den Rücken und blieb als praktischer Arzt in Paramaribo. Im Jahre 1833 ließ er sich in Philadelphia nieder, wo er eine gute Praxis bekam. Im Jahre 1846 gründete er die erste homöopathische Bildungsanstalt für Mediciner, das homöopathische College in Philadelphia. Damit legte er den Grund zur erfolgreichen, nachhaltigen Verbreitung der Homöopathie in Amerika. Die Umstände brachten es mit sich, daß er mehr in englischer Sprache als in seiner Muttersprache schrieb, und während uns Deutschen nur sein „Hausarzt“ als unvergängliches Andenken an den Verstorbenen bleibt, hat er vom Jahre 1869 an in dem amerikanischen Journal „Materia medica“ und noch mehr in seinem leider noch unvollendeten Hauptwerke „Guiding symptoms“ (leitende Symptome) sich in Amerika ein Denkmal für alle Zukunft gesetzt.

Dr. Hering war dreimal verheirathet: seine erste Frau hatte er in Surinam kennen gelernt; sie starb bald und hinterließ ihm einen (noch lebenden) Sohn. Seine zweite Frau war von Philadelphia; eine Tochter aus dieser Ehe lebt verheirathet in Boston. Die dritte Frau, die er 1839 von Deutschland heimgeführt, betrauert mit 6 Kindern den Verlust des geliebten Gatten und Vaters.

Aber auch wir andern alle empfinden den Hingang dieses Mannes als einen wahrhaft unersetzlichen Verlust! Wenn ihn Wohlwollen gegen seine Nebenmenschen, Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit in den weitesten Kreisen bekannt und beliebt gemacht hatten, so schätzten die ihm näher Stehenden seine aufrichtige Frömmigkeit, seinen festen Glauben an ein Wiedersehen nach dem Tode als einen verehrungswürdigen Zug seines makellosen Charakters. Seine Leichenfeier, welcher die Fakultät des „Hahnemann Medical College“, sowie die Direktoren der „American Homoeopathic Publishing Society“ und zahlreiche Delegirte ärztlicher Vereine beiwohnten, war ein sprechendes Zeugniß für die allgemeine Beliebtheit, deren sich dieser seltene Mann im Leben zu erfreuen hatte.

An uns Laien ist es, die großen Hoffnungen, die er auf unsere Vereine gesetzt, zu verwirklichen! Damit ehren wir am besten das Andenken an diesen eifrigsten und talentvollsten Schüler Hahnemanns.

Amerikanische homöopathische Schulen.

Von Dr. med. Wm. Boericke in Philadelphia.

Um ein richtiges Urtheil über die amerikanischen Schulen überhaupt zu erlangen, muß man gewisse allgemeine Charakterzüge der Amerikaner berücksichtigen. Erstens sind sie praktisch — wissen das Wesentliche und Unentbehrliche von dem weniger Zweckmäßigen zu unterscheiden; zweitens besitzen sie ungeheuren Fleiß und Ausdauer, sogenannten „push“, um ihre Ziele zu erreichen, und drittens urtheilen sie nach den Resultaten — sind diese Erfolge, so kümmern sie sich wenig über die Methoden, welche zu diesen Resultaten führten. Die amerikanischen Lehranstalten, wie alle dortigen Einrichtungen, sind ein Erzeugniß der bestehenden Verhältnisse und sind den Zwecken und Bedingungen der dortigen Zustände angepaßt. In dem Grade, als sie diesen entsprechen, sind sie erfolgreich. Sie befinden sich auch deßhalb in einer fortwährenden Entwickelung, nehmen jährlich eine höhere Stufe ein, um im gleichen Schritt mit allen andern Interessen des Landes sich zu vervollkommnen.

Natürlich, vom europäischen Standpunkte aus lassen sie Vieles zu wünschen übrig; doch nähern sie sich diesem Vorbilde mit zwar manchen, den amerikanischen Umständen entsprechenden Modifikationen, immer mehr. Universitäten im deutschen Sinne gibt es in Amerika gar nicht; höchstens könnten Harvard College in Boston und Yale College in New-Haven als solche gelten; sonst stehen die medicinischen „Colleges“ in keinerlei Verbindung mit anderen Lehranstalten.

Es gibt gegen 50 allopathische und 9 homöopathische Schulen, in welchen alle die Hauptbranchen der medicinischen Wissenschaft gelehrt werden. Bis vor wenigen Jahren genügte eine gewöhnliche englische öffentliche Schulbildung, um Eintritt zu erlangen, und ein zweijähriges Studium daselbst, um nach bestandener Prüfung als Doctor Medicinae zu graduiren. Dieses ist auch jetzt noch der Fall in einigen der westlichen Institute; doch mit wenigen Ausnahmen, besonders unter den homöopathischen Schulen, ist ein dreijähriges Studium vorgeschrieben und im Boston Homoeop. College ein vierjähriges empfohlen, welches auch vielseitig durchgeführt wird. Auch wird in allen homöopathischen Schulen jetzt verlangt, daß, ehe ein Student matrikuliren kann, er wenigstens ein Jahr unter der Leitung eines praktizirenden Arztes medicinische Studien getrieben hat, welche gewöhnlich im Lesen vorbereitender Bücher bestehen, so daß er den verschiedenen Vorlesungen mit Verständniß folgen kann. Also Sprachkenntnisse, besonders von Latein und Griechisch, werden nicht verlangt; doch besitzen die meisten Studenten genug des erstern, um die verschiedenen Ausdrücke zu verstehen, und die weniger be-

glückten kommen durch, so gut sie können; das Studium vieler Branchen wird ihnen dann natürlich viel schwerer.

Nachdem ein Student matrikulirt hat, ist er gebunden, alle Vorlesungen anzuhören, kann auch nicht unter den verschiedenen Vorlesungen bloß einige Branchen wählen, sondern er muß das ganze Curriculum durchmachen und nach dem Ablaufe des Termins das Examen allein vor jedem Professor bestehen. Ist dieses in allen Branchen zufriedenstellend ausgefallen und die Thesis über irgend einen medicinischen Gegenstand, die er, falls es verlangt wird, vertheidigen muß, angenommen, so erhält er das Diplom des College als Doktor der Medicin und Chirurgie, welches ihn berechtigt, in allen Theilen der Vereinigten Staaten zu praktiziren.

Um ein besseres Verständniß der Lehrmethode und Studirweise der Amerikaner zu bekommen, wollen wir die älteste und vielleicht auch die beste der amerikanischen homöopathischen Schulen etwas näher in Augenschein nehmen, das Hahnemann College of Philadelphia. Es ist dies die Schule, an welcher solche Kräfte wie die eines Hering, Raue, Guernsey, Williamson 2c. gewirkt haben, und welches die meisten der jetzt lebenden homöopathischen Ärzte graduirt und beinahe alle jetzt lehrenden homöopathischen Professoren herangebildet hat. Dieses Institut theilt jetzt, auch erst seit ein paar Jahren, seinen Unterricht in drei Jahre resp. Semester*) ein. Im ersten werden Anatomie, Physiologie, Chemie, Mikroskopie und materia medica getrieben. Letztere wird in dieser Schule sehr gründlich gelehrt. Der jetzige Professor der materia medica, Dr. E. A. Farrington, ein Schüler Hering's, zeichnet sich aus durch seine philosophische, streng wissenschaftliche und auch ächt Hahnemannische Anschauung und bringt dies in seinen ausgezeichneten Vorlesungen über Arzneimittellehre zu Tage. Die Studenten dieses College lernen nicht nur eine allgemeine Wirkung der Arzneien kennen, sondern durch eine vergleichende Symptomatologie,

---

*) Ueber die Dauer der Studienjahre resp. Semester in Amerika sind folgende Fakta zu berichten: In der homöopathischen Schule zu Boston und auch in der Michigan University ist die Studienzeit 3 Jahre von Oktober bis Juni; in allen anderen dagegen dauert sie nur von Oktober bis März, doch von April bis Juni folgt dann ein sogenannter „spring-course“, i. e. Frühjahrs-Cursus, während dessen besondere Vorlesungen gehalten werden, theils von der Fakultät, theils von anderen bekannten, dazu ernannten Aerzten, über Gegenstände, die im regulären Winter-Cursus wenig mehr als eine ganz allgemeine Berücksichtigung finden, z. B. Syphilis, Histologie, gerichtliche Medicin, Botanik 2c. Doch ist der Student nicht gebunden, diesem Cursus beizuwohnen, obgleich viele zu ihrem großen Vortheile es thun. Die öffentlichen Kliniken finden nach wie vor das ganze Jahr hindurch unter der Leitung der betreffenden Professoren täglich eine Stunde statt. Diejenigen Studenten nun, welche bloß den Winter-Cursus besuchen, gehen während der langen Ferien zu ihrem „preceptor“, um unter dessen Leitung die praktische Anwendung des Erlernten zu üben, besuchen mit ihm einen Theil der Patienten und spielen die Assistenten.

gestützt auf Prüfungen der Arzneien und klinische Erfahrungen, erhalten sie einen Schatz von charakteristischen Symptomen, die jeder auswendig lernen muß und die auch die Grundlage für seinen zukünftigen Gebrauch der verschiedenen Mittel bilden. Was nun Anatomie betrifft, so wird dies mit den praktischen Uebungen am Cadaver, von welchen sich Niemand ausschließen kann, recht gründlich gelehrt. Die anderen Branchen, die im ersten Jahre gelehrt werden, also Chemie, Physiologie, Mikroskopie, werden, was ich wohl gestehen muß, im Vergleiche zu den deutschen Leistungen in den betreffenden Lehrstühlen bloß oberflächlich gelehrt; doch erhält jeder Student das wirklich Nothwendige und kann sich später eine gründlichere Kenntniß verschaffen. Doch in einigen von den homöopathischen Anstalten, z. B. Cleveland, wird Mikroskopie ganz gründlich getrieben; der dortige Prof. Smith ist einer der größten Mikroskopiker, die Amerika hat. Und Chemie wieder kann wohl nirgends besser gelernt werden, als in der homöopathischen Abtheilung der Michigan Universität. Es ist in Amerika zum Theil ebenso wie auch in Dentschland; man kann nicht das Beste in Allem auf einen Platz zusammenstellen; das eine College zeichnet sich durch besondere Vortheile in diesem Fach, das andere in jenem aus. So ist Prof. Helmuth am New-Yorker College anerkannt, auch von den Allöopathen, als einer der tüchtigsten Chirurgen, und hat er auch genug Material und Gelegenheit, da den Homöopathen die Hälfte des großen Ward's Island Hospital gegeben ist. (Schluß folgt.)

Klinische Rückblicke auf Privat- und poliklinische Praxis.

Von Dr. med. Tritschler,

prakt. Arzt und Ordinarius an der homöopathischen Poliklinik in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Bei den **Erkrankungen des Magens** sind im fieberlosen Magenkatarrh Ipecacuanha und Pulsatilla Hauptmittel; hingegen im fieberhaften Magenkatarrh oder sogenannten gastrischen Fieber Aconit und Bryonia; in der chronischen Magenverschleimung oder dem chronischen Magenkatarrh haben sich als Hauptmittel bewährt Nux vomica, Sulphur, Lycopodium und Natrum muriaticum. Und zwar Nux bei Verstopfung, bei Hämorrhoidariern, Stubenhockern; Sulphur besonders wo die Hämorrhoidalkrankheit ausgesprochener und die Verdauungsschwäche hauptsächlich sich durch Druck und Vollheit äußert; hauptsächlich auch nach verschmierten Hautausschlägen. Natrum muriaticum bewährt sich nach Dr. Schüßlers Indikation bei Wasserzusammenlaufen und Magenschmerz.

Soodbrennen wird beseitigt bei vorwaltender Säure durch Schüßlers Natrum phosphoricum, und hat mir dies rascher gethan, als die übliche Carbo vegetabilis.

Erbrechen: hier leistet Schüßlers Ferrum phosphoricum im Speiseerbrechen, Natrum phosphoricum bei Erbrechen saurer Massen, Natrum muriaticum bei Erbrechen wässeriger Flüssigkeit und langziehenden durchsichtigen Schleims, Natrum sulphuricum im Galleerbrechen Ausgezeichnetes, wie vielfältig die poliklinischen Fälle bestätigen.

Hingegen kenne ich bei Blutbrechen, sowie bei jedem Erbrechen, gegen welches andere Mittel sich hilflos erweisen, kein besseres Mittel, als Natron nitricum in stündlicher Gabe von 3 bis 5 Tropfen der 1. bis 3. Verdünnung oder der mit diesen Verdünnungen befeuchteten größeren Streukügelchen; 3 bis 5 Kügelchen stündlich.

Die Ursache des jeweiligen Erbrechens zu ermitteln, ist Sache des Arztes; dies versteht der Laie nicht.

Magenkrampf und Magenschmerzen. Daß auch hier die ursächliche Therapie die Hauptrolle spielt, versteht sich von selbst; wir führen nur an die erprobte Wirksamkeit der Belladonna bei den von Blutandrang bedingten Schmerzen, der Ignatia, Chamomilla und zumal der Schüßler'schen Magnesia phosphorica (Gefühl von krampfhaftem Zusammenschnüren bei reiner Zunge und keine Erleichterung gewährendem Luftaufstoßen) bei nervösen und des Arsen, Lycopodium, Phosphor, Conium bei organischen Magenschmerzen (von Magengeschwüren, Krebs 2c.). Nur will ich noch beifügen, daß bei Magengeschwüren Atropin 3. bis 6. Verdünnung vorzügliche Dienste leistet und meine Hauptmittel bei Magenkrebs Conium und Atropin sind. (Fortſ. folgt.)

Krankheits- und Heilungsgeschichten.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

(Fortſ. von Nr. 7 S. 2.)

Wilhelmine K., 29 Jahre alt, hat vor vier Jahren Typhus durchgemacht und dabei 160 kalte Bäder gegen das Fieber bekommen. In der Reconvalescenz viele Schmerzen um die Fußknöchel, nachher Verschwärung daselbst und seit dieser Zeit flache eiternde und wässernde Geschwüre. Nächtliche brennende Schmerzen. Umgegend der Geschwüre dunkel blauroth, abschuppend. Patientin hat viel Durst. Das Uebel wurde nur örtlich mit Höllenstein und Carbolsäure behandelt. Patientin hatte das Gefühl, da sollte man von innen heraus helfen, was von ihrem bisherigen Arzt belacht wurde. Von mir erhält sie zuerst:

Arsenik 6. täglich 6 Tropfen. Nach vierzehn Tagen örtlich nichts gebessert, Durst hat sich verloren. Viel Hitze in den Füßen und allgemein trockene Haut. Arsenik 30. einige Körnchen. Nach 3 Tagen Brennen und Hitze gemildert, Geschwüre in der Heilung begriffen. Nach weiteren 4 Tagen Brennen ganz beseitigt, gar kein Schmerz mehr, Geschwüre verheilt; Abends Jucken beider Beine. — Wieder einige Tage später ist der rechte Unterschenkel wieder etwas aufgebrochen. Keine Schmerzen, Patientin im allgemeinen viel wohler wie früher. Hepar 30. einige Körnchen. — Nach 14 Tagen örtlich immer bessere Beschaffenheit der Haut, Eiterpöckchen an beiden Unterschenkeln, namentlich um die Kniee. Allgemeinbefinden gut.

Ich bemerke hier, daß bei günstiger Wirkung von Hepar häufig, nach meiner Beobachtung fast regelmäßig diese Eiterpöckchen an den Unterschenkeln auftreten.



Ein 56jähriger Weingärtner, welchen ich im Beginn des Winters mit Erfolg gegen schweren nächtlichen Husten mit viel eiterigem Auswurf behandelt hatte, erkrankte Anfangs Februar auf's neue an demselben Uebel. Alle angewandten und früher bewährten Mittel blieben diesmal vergeblich, auch die drei Brustmittel von Mattei. Der Kranke brachte ganze Nächte schlaflos bei beständigem Reizhusten aufrecht im Bette sitzend zu und verfiel einem beängstigenden Lebensüberdruß. Letzteres Symptom, obwohl ein erklärlicher Ausfluß seines körperlichen Befindens, führte mich auf Conium. Ich gab ihm einige Körnchen der 30. Potenz trocken auf die Zunge, und diese Eine Gabe besserte den Husten und das gesammte Befinden in überraschender Weise. Allerdings hätte die Eigenart des Hustens schon an sich auf das Mittel führen können, allein als Hustenmittel gehört Conium doch zu den weniger gebrauchten. Merkwürdig ist, daß nach Besserung des Hustens mehrmals in der Nacht Wadenkrämpfe auftraten, die vor Beginn des Hustens auch vorhanden waren, aber über die Dauer des letzteren ausgesetzt hatten. Patient soll dagegen Cuprum gebrauchen. Ich bemerke hier, daß sich in einigen Fällen von Keuchhusten Cuprum 30. sehr hilfreich zeigte; Herr G. Henner in Reutlingen machte in den letzten Monaten dieselbe Erfahrung mit Cuprum und Conium im Wechsel.

J. M. von Immenhausen, 35 Jahre alt, bemerkt seit 5/4 Jahren Blutabgänge beim Stuhl, die in den letzten vier Wochen stark und sehr schwächend auftraten. Ein hiesiger allopathischer Arzt verordnete gegen dieses Uebel Schwefelpulver und Stuhlzäpfchen im Betrage von 5 ℳ 40 ₰ durch ein einziges Rezept! Hierauf ließen die Blutungen etwas nach; seitdem treten aber Schmerzen auf, stechend, ziehend um die linke Bauchhälfte herum. Sie sind beim Liegen und Nachts besonders schlimm. Der Schlaf ist schlecht; jede Nacht zeigt sich Schweiß. Appetit ordentlich, Zunge leicht belegt. Gemüth gedrückt. Erhielt am 19. April Bellad. 3. Am 27. April: Schmerzen ganz beseitigt. Allgemeinbefinden besser, Blutungen aber fortdauernd. Phosphor 30. 29. April: Keine Verminderung des Blutes, Auftreten von Kreuzschmerzen. Nux 30. Hierauf sofortiges Aufhören der Blutungen, so daß bis jetzt (Mitte Juli) keine Spur mehr davon erschien. Gegen rückgebliebene Schwäche erhielt Patient noch China und ist seitdem vollkommen wohl.

W. St., Sattlergeselle hier, 19 Jahre alt, lag schon letzten Winter vier Wochen im Krankenhaus wegen Brustbeschwerden, erholte sich dann wieder, zog sich aber vor drei Wochen durch eine Erkältung Brustschmerzen, Husten mit gelbem Auswurf und Athemnoth bei geschäftlicher Anstrengung zu. Patient macht durchaus den Eindruck eines Schwindsuchtskandidaten, ist blond, hager, hat stark geröthete Wangen. Am 18. April erhält derselbe Bryonia 30. Am 21. erscheint er wieder. Husten und Auswurf sind vermehrt, Appetit hat jetzt auch Noth gelitten, mehrmals Nasenbluten, starke Nachtschweiße. Die Brustuntersuchung zeigt auf der ganzen rechten Seite Abschwächung des Athemgeräuschs, etwas Rasseln, sonst keine Veränderungen. Phosphor 30. Am 30. April stellt sich Patient wieder vor. Er hat lediglich keine Klage mehr, alle Krankheitserscheinungen beseitigt, Appetit gut. Im Monat Juni besuchte mich Patient noch einmal, um mir zu sagen, daß er sich ganz gesund fühle.

Am 7. Juni kam Karl K., 2 Jahre alt, in meine Behandlung. Das Leiden des Kindes besteht in großer, besonders nächtlicher Aufgeregtheit, die schon von der Geburt an bemerkbar war. Die von mir bei solchen Zuständen öfter erprobte Silicea in 30. Potenz hat sich auch in diesem Falle bewährt. Am 11. Juni erhielt das Kind die letzte Gabe der Arznei; seitdem ist es viel weniger hastig und unruhig, schläft auch nunmehr ganz befriedigend. — Bei mehr vorübergehenden Aufregungszuständen der Kinder mit Schlaflosigkeit bewähren sich besonders Aconit, Bell., Cham., Hyosciam., Ignatia.

Frau Weingärtner K. hier, 25 Jahre alt, klagt am 25. März über heftige Hüftschmerzen, die sich seit 14 Tagen plötzlich eingestellt haben. Patientin ist schwanger und gibt an, in ihren beiden früheren Schwangerschaften dasselbe Uebel in gleicher Weise gehabt zu haben mit einer Dauer von 6 und 9 Wochen, worauf es von selbst wieder vergangen sei. Der Schmerz sitzt im linken Bein, ist krampfig und reißend von oben bis unten aus, verschlimmert sich Abends, bessert sich aber sofort im Bette. Sonst ist Patientin gesund. Nux vom. und Bryonia waren unrichtig gewählt und besserten an dem Uebel gar nichts. Dagegen verschwand dies sofort und spurlos auf Pulsatilla 30., welches Mittel Patientin am 6. April erhielt. Sie meldete sich am 12. April als vollkommen gesund.

Fräul. K. in R., 42 Jahre alt, leidet viel an Kopfschmerzen, die besonders in letzter Zeit heftig aufgetreten sind. Der Schmerz beginnt im Hinterkopf oder Nacken, zieht sich dann in's rechte Auge, macht äußerst empfindlich gegen Licht und Geräusch, ist mit Leib- und Brustschmerzen, mit Stuhlverstopfung verbunden und bessert sich gewöhnlich gegen Abend und in der Ruhe. Ich gab am 29. Juni Sanguinaria 30. Am 14. Juli wird mir rasche Herstellung gemeldet; inzwischen kein Schmerz mehr, auch sonst viel wohler.

Emilie R. von Pfrondorf, 27 Jahre alt, kam am 6. April in meine Behandlung. Patientin ist seit einem Jahre magenleidend; seit 14 Tagen hat sie über verstärkte zusammenziehende Schmerzen, saures Aufstoßen und Erbrechen saurer Massen zu klagen. Seit derselben Zeit drückendes Kopfweh im ganzen Kopfe; kein Appetit, morgendlicher Husten mit Auswerfen übelriechender Knöllchen. Calcarea carb. 30., 3 Tropfen auf 30 Gramm Wasser. Am 13. April Magenschmerz fast beseitigt, alle Erscheinungen sehr gebessert; nur der Husten kommt jetzt heftiger, aber Abends und trocken. Hyosciamus 6. beseitigt denselben rasch. Am 30. April klagt Patientin über Auftreten schneidender Leibschmerzen um den Nabel, besonders Tags über bei Beschäftigung. Dagegen Bryonia 30., einmal zwei Körnchen auf die Zunge. Einige Zeit später meldet sich Patientin ganz gesund.

Frau Bäcker St. in W., 40 Jahre alt, leidet an Entkräftung, Nervosität, Herzklopfen, Magenkrampf, verbunden mit oft lange anhaltenden Gebärmutterblutungen. Sie hat Mattei'sche Mittel ohne Erfolg gebraucht. Nach den Symptomen wählte ich China, Nux, Ipec., Calcar., Crocus, Sepia. Keines dieser Mittel wollte helfen; Arnica 6. beseitigte dann die Blutungen, und beim Fortgebrauch dieses Mittels verloren sich die übrigen Krankheitserscheinungen ziemlich von selbst.

Schneidermeister R. hier, 35 Jahre alt, klagt am 6. Mai in meiner Sprechstunde über eine kleine, in der Haut des Halses sitzende Härte, die schon über ein Jahr lang besteht, seit einigen Tagen aber heftig ausstrahlend schmerzt. Das fragliche Knötchen sitzt über dem linken Kopfnicker (Muskel) in der halben Höhe des Halses, ist etwa hanfkorngroß, etwas röther als die übrige Haut und fest in dieser sitzend. Belladonna 3. Nach 3 Tagen kommt Patient wieder, meldet, daß gleich nach dem Einnehmen furchtbare Schmerzen eingetreten seien, die sich nun wieder gelegt haben. Der feste Knoten in der Haut ist jetzt bohnengroß, zeigt keine entzündlichen Erscheinungen, fühlt sich derb an; Patient behauptet, daß die Geschwulst in zwei Vormittagen zu dieser Größe herangewachsen sei; Nachmittags stehe sie im Wachsthum still. Die Schmerzen wüthen in der Geschwulst besonders Vormittags. Sie sind brennend. — Zeit war nun nicht mehr zu verlieren, da ich sehr befürchtete, es mit einer bösartigen (krebsigen oder krebsähnlichen) Neubildung zu thun zu haben. Da Belladonna auch nicht mehr auf die Symptome paßte, gieng ich sogleich zu Arsenik über und verordnete dieses Mittel in 6. Potenz, täglich zu 6 Tropfen. Hierauf rasches Aufhören der Schmerzen und Verkleinerung der Geschwulst, die jetzt als kaum hirsekorngroßes Knötchen noch in der Haut zu fühlen ist, unter Fortgebrauch des Mittels.

E. S., Friseur, 30 Jahre alt, bemerkt seit 3/4 Jahren häufiges Urinlassen und einen Schmerz in der Harnröhre, sobald er ein Glas Bier trinkt. Die Empfindung ist drückend, brennend und kehrt auf die genannte Veranlassung ausnahmslos wieder.

Nux vomica 30. 3 Tropfen in 30 Gramm Wasser und tägliches Biertrinken zur Probe. — Fünf Tage später meldet Patient, daß sich die krankhafte Häufigkeit des Pissens ganz verloren habe, der Druck in der Harnröhre bestehe noch fort. Thuja 30. Nach einer Woche gibt Patient an, daß die Schmerzen beseitigt seien und Biertrinken jetzt keinen Einfluß mehr auf die Harnwerkzeuge habe. Auch befinde er sich im allgemeinen viel wohler und munterer als vor meiner Behandlung.

E. G., stud. phil., 20 1/2 Jahre alt, leidet an Ohrensausen, das Abends beginnt, Nachts fortdauert und unruhigen Schlaf verursacht. Schmerz im Hinterkopf, besonders bei geistiger Anstrengung. Schmerz in der Nierengegend, dumpf, wie auch das Kopfweh. Das Leiden begann vor zwei Jahren, wurde durch Dr. Eberle in Nürnberg mit Bellad. und Nux Anfangs glücklich behandelt. Jetzt wollen diese Mittel nicht mehr helfen. Patient zweifelt, ob er sein Studium fortsetzen könne. — Am 22. April Coccus cacti 2. Verreibung. Kopfschmerz und Ohrensausen sofort sehr vermindert „vom ersten Einnehmen an". Diese Besserung dauert noch heute an, und ich hoffe, Patienten durch weitere Nierenmittel völlig herzustellen.

Pockenimpfung und natürliche Menschenblattern.

(Eingesandt aus Krain, Oesterreich.)

Der Impfzwang wird hier zu Lande derart strenge durchgeführt, daß nicht leicht ein Kind demselben entwischen kann. Trotzdem haben wir alle Jahre bald da bald dort Blatternepidemien. So herrschten auch

im Jahre 1874 in mehreren Ortschaften dieses Bezirkes die natürlichen Menschenblatten und rafften so Manchen dahin.

Einer meiner Priester, ein gesunder 28 Jahre alter Mann, hatte einen Blatternkranken mit den heiligen Sterbesakramenten zu versehen und bekam, trotzdem daß er als Kind die Schutzpocken, deren Spuren an den Oberarmen noch sehr kenntlich waren, und die er, wie seine Mutter behauptete, *mit ausgezeichnetem Erfolge überstanden* hatte, nun jetzt selbst die natürlichen Blattern. Schon die Vorboten waren derart stürmisch, daß ich ihm, um den Ausbruch derselben zu erleichtern, einige Gaben Aconit geben mußte. Nun wurde sein ganzer Körper vom Scheitel bis zur Sohle von Pusteln buchstäblich übersäet. Trockene Hitze, rothes Gesicht, stierer Blick, heftige Delirien mit Davonlaufenwollen dauerten drei Tage Tag und Nacht fort und deuteten eine Gehirnaffektion an, gegen welche mehrere Dosen Belladonna angewendet werden mußten. In der Eiterungsperiode erhielt Patient Mercur viv. Trotzdem, als man schon einen günstigen Verlauf zu erwarten vollen Grund hatte, senkten sich die bis jetzt in voller Blüte stehenden Blatterpusteln eines Tages ohne alle äußere Veranlassung und Ursache und fiengen an brennend und schwarz (brandig) zu werden. Das Befinden des Kranken wurde in dem Maße schlechter und schwebte derselbe in sichtlicher Lebensgefahr. Einige Dosen Arsenic wendeten jedoch glücklich die Gefahr wieder ab, und der Kranke gieng der Heilung entgegen. Die Reconvalescenz dauerte jedoch über 3 Wochen. Am ganzen Leibe schälte sich die Haut, namentlich an den Füßen in großen Stücken ab, weßwegen derselbe einen ganzen Monat lang nicht auf die Füße stehen konnte; sein Gesicht wurde von Blatternarben gräßlich entstellt.

Mein Bedienter, ein kräftiger 20 Jahre alter Bursche, der ebenfalls die Schutz-Pockenimpfung mit bester Haftung überstanden hatte, bediente auch zeitweise den Patienten und bekam nun auch die natürlichen Blattern. Auch bei diesem war die Gehirnaffektion so stark, daß Belladonna einigemale angewendet werden mußte.

Wo ist nun der Schutz und die Sicherheit der Pockenimpfung gegen die natürlichen Blattern? —

Ein nie geimpftes 6jähriges Mädchen, welches sich im Hause befand, besuchte öfters trotz meines Verbotes den blatterkranken Priester. Die Mutter desselben hatte, nachdem zwei ihrer älteren Töchter, die *ebenfalls nie geimpft* wurden, die natürlichen Blattern unter meiner Behandlung glücklich und *ohne* alle *Nachfolgen* überstanden hatten, so viel Vertrauen zur Homöopathie, daß sie es geradezu verlangte, das Kind soll bei dieser Gelegenheit den Kranken besuchen, möge es angesteckt werden oder nicht; sie sei dann wenigstens später bezüglich der Blattern und wegen des Impfzwangs außer Sorge und Verantwortung; es werde ja bei homöopathischer Behandlung so wie ihre Schwestern die Krankheit gewiß glücklich überstehen. Das Kind bekam richtig die Blattern und der ganze Verlauf bei diesem *nie geimpften* Kinde war so wie bei ihren zwei älteren Schwestern *derart regelmäßig und gelind*, daß ich nur in der Eiterungsperiode ein paar Dosen Mercur zu geben für gut befand. Alle drei Schwestern sind gesund und blühend, *nicht einmal Blatternarben sind zu bemerken*, obwohl Blattern in Fülle dagewesen waren.

Wo ist nun diese entsetzliche Gefahr der natürlichen Blattern, wie dieselben heutzutage gewöhnlich auftreten?

Im Monat Juni vorigen Jahres, zu welcher Zeit die Herren Impfärzte ihre gepriesenen Manipulationen vorzunehmen pflegen, kam unser Herr Bezirksrichter mit seiner Frau und dem Säuglinge, einem gesunden Mädchen, in eine Ortschaft, wo gerade der Impfarzt den armen Kindern Impfgift spendete; er redete dem Bezirksrichter zu, er möge bei dieser Gelegenheit, da gerade schönes Wetter ist, auch sein Kind impfen lassen; doch der Herr Bezirksrichter erklärte, er lasse sein Kind nicht impfen, wenn der Impfstoff von einem Vorimpflinge genommen werde, sondern nur mit primärem reinen Kuhpockenimpfstoffe. „Nun, den habe ich ja," sagte der Arzt, „gerade frisch erhalten," und zog die kleine Phiole hervor. Der Herr Bezirksrichter ließ es nun geschehen.

Vater und Mutter dieses jetzt geimpften Kindes sind gesund, namentlich hatten sie nie an irgend welcher Hautkrankheit oder an Hautausschlägen zu leiden. Auch hatte das Kind keine Amme. Jedoch schon denselben Monat und darauf fast regelmäßig jeden zweiten Monat wird der Liebling krank; ohne Verkühlung oder irgend eine andere Gelegenheitsursache bekommt das Kind Unruhe, Mattigkeit und brennende Hitze am ganzen Leibe, Appetitlosigkeit oft mit heftiger Diarrhöe, trockenen Husten mit Erstickungsgefahr, und darauf nach ein paar Tagen zeigen sich im Gesichte und später am ganzen Leibe blatternähnliche, eiternde Ausschläge, welche jucken, das Kind ungemein schwächen und meistens in Lebensgefahr bringen. Sulphur, Mercur und Thuja müssen angewendet werden, die das Kind bis jetzt zwar immer wieder zur Besserung brachten; aber wer weiß es, wie lange dieses noch dauern wird, und ob nicht einmal noch schlimmere Folgen eintreten könnten?

Die Eltern verwünschen jetzt die unheilvolle Impfung.

Primärer reiner Kuhpocken-Impfstoff!! Wo ist er? — Es ist ja bekannt, woher die Impfärzte auf dem Lande diesen bekommen — aus den Gebärhäusern, Findel- und Kleinkinderbewahranstalten, wo derselbe fortwährend erhalten und an die Impfärzte versendet wird. Welche Mütter in den Gebärhäusern und welche Kinder in den Findel- und Kleinkinder-Bewahranstalten untergebracht werden, ist ebenfalls zur Genüge bekannt!! — —

Und was soll ich erst von den Vorimpflingen sagen, die sodann zur Verbreitung des Impfstoffes auf dem Lande verwendet werden? Ich hatte leider Gelegenheit, Vorimpflinge zu sehen, die mit Drüsenanschwellungen, Milchschorf, Kopfgrind und Krätze, ähnlichen und anderen Ausschlägen behaftet waren, und ich — mußte, vermöge meiner Stellung durch das Gesetz gezwungen, — noch die bedauernswürdigen Eltern dazu — animiren, ihre Kinder zur Impfung zu bringen, wobei mir das Herz blutete. —

Doch nicht immer ist hierin*) dem Impfarzte die Schuld beizumessen. Ein äußerst geringer Betrag ist für die Mütter, die ihre Kinder als Vorimpflinge in die verschiedenen Ortschaften mit dem Impfarzte hinzu-

---

*) Bei uns in Württemberg ist dies anders: der Impfarzt hat das Recht, von jedem ihm gesund scheinenden Kind soviel Impfstoff zu nehmen, als er Lust hat; deßhalb trifft auch den Impfarzt allein die Schuld (Verantwortung hat er ja keine dabei!) an Verwendung schlechten Stoffes. (Die Red.)



schleppen haben, gesetzlich bestimmt. Welche liebende Mutter wird um diesen geringen Betrag ihren Liebling, um ihm die Impflymphe abzunehmen, so oft quälen lassen? Es sind meistens sehr arme Mütter, die mit ihren Kindern in Schmutz und Elend leben müssen und vielleicht oft schon — sie selbst oder die Väter — verschiedene Hautkrankheiten zu überstehen hatten, und von denen sie vielleicht noch nie radikal geheilt wurden. Der Impfarzt muß oft zum Vorimpflinge nehmen, was er gerade um den kleinen Betrag bekommt. Und wenn auch das Kind zur Zeit, in der es als Vorimpfling verwendet wird, rein und gesund zu sein scheint, wer steht dafür, daß nicht verschiedene Krankheiten in ihm schlummern, die eben erst durch die Impfung und durch die oftmalige Zerstörung der Impfpusteln geweckt und so der Impflymphe mitgetheilt werden?

So viel ist gewiß, daß ich nach meiner langjährigen Beobachtung durch das ganze Jahr verhältnißmäßig nie so viel Sterbfälle der Kinder zu verzeichnen und nie so viel Kinderkrankheiten zu behandeln bekomme, als eben in den Monaten nach vorgenommener Impfung.

Welchem denkenden Menschenfreunde muß nach solchen Beobachtungen sich nicht der Wunsch aufdrängen, daß endlich doch die damit Betrauten die Wahrheit einsehen und die Regierungen alle sich endlich zu dem maßgebenden Ausspruche entschließen möchten: **Weg mit dem Impfzwange!!! weg mit der Impfung!!** —

Mögen doch die Regierungen des einigen Deutschlands, wo so viele wackere Männer für die Realisirung dieses Wunsches kämpfen, auch hierin vorangehen; dann wird es hoffentlich auch in meinem geliebten Oesterreich besser werden. D. Terzhek.

Die 48. Generalversammlung des Homöopath. Centralvereins,

welcher wir in Nr. 9 kurz erwähnt, zeichnete sich vor anderen derartigen Zusammenkünften schon dadurch sehr vortheilhaft aus, daß unter der umsichtigen und gewandten Leitung des Präsidiums — Dr. Weber in Duisburg — keinerlei Mißton aufkam, ferner dadurch, daß wieder einmal eine größere Anzahl von Mitgliedern*) aufgenommen werden konnte, während in den letzten 2—3 Jahren die Austrittserklärungen überwiegend gewesen waren.

Der Bericht des Vorsitzenden Dr. Lorbacher constatirte die bedauerliche Thatsache, daß im Laufe des letzten Jahres zwei Spitäler der Homöopathie verloren gegangen: das eine durch den Tod Buchners in München, das andere durch den Rücktritt des homöopathischen Arztes Dr. Müller von der Leitung des Spitals in Sechshaus (Vorstadt von Wien). Ein weiteres nicht abzuleugnendes Faktum sei das Nachlassen des Eifers für unsere Sache in den meisten Laienvereinen; nur die Hahnemannia in Württemberg mache eine rühmliche Ausnahme und habe auch in letzter Zeit mehrfache Opfer in dieser Richtung gebracht. Diesem Verein und seinen Leitern wurde der Dank der Versammlung ausgesprochen.

*) Für Eintritt in den Verein sind ℳ 6. —., für Jahresbeitrag ebenfalls ℳ 6. —. zu bezahlen; der Aufzunehmende muß von 2 Vereinsmitgliedern vorgeschlagen, resp. bei eventueller Erkundigung empfohlen sein.



Sodann wurde auf Staatsrath Dr. Walz' Vorschlag beschlossen, Herrn Dr. Buchmann in Alwensleben ein Honorar für seine ausgezeichneten Arbeiten auf dem Gebiete der Mikroskopie (s. unsere Nr. 3 u. 6) auszusetzen, dieselben auf Vereinskosten drucken zu lassen und dem im Jahre 1881 in London tagenden internationalen homöopathischen Congresse zu überreichen.

Hierauf wurde der Tagesordnung gemäß der nächstjährige Versammlungsort bestimmt; Berlin und Stuttgart kamen hauptsächlich in Vorschlag; ersteres wurde für 1881 gewählt, nachdem sich die Anwesenden dahin verständigt, daß der Verein im Jahre 1882 in Stuttgart tagen sollte. Zum Präsidenten für 1881 wurde Dr. Fischer in Berlin gewählt.

Am 2. Sitzungstag (den 10. August) kam zuerst die Entdeckung des Herrn Professors Dr. Gustav Jäger in Stuttgart zur Sprache, welche es ermöglicht, auch hohe homöopathische Verdünnungen nachzuweisen. Unser Vereinssekretär Zöppritz betonte jedoch, daß dazu kaum die ersten Anfänge gemacht seien, und daß in den Hom. Monatsblättern die Sache ausführlichst besprochen werden solle, sobald eine größere Anzahl von Beobachtungen vorliege. Es wurde Herrn Zöppritz ein Beitrag von mindestens 100 Mark zu den Kosten (Anschaffung der Medikamente, Honorare rc.) in Aussicht gestellt, und soll darüber seinerzeit in Berlin beschlossen werden. Um Irrthümer zu vermeiden, sei hier ausdrücklich bemerkt, daß nicht — wie in der Popul. Zeitschr. für Homöop. zu lesen — Herr Prof. Jäger ein zu diesem Zweck dienliches Instrument erfunden hat, sondern daß derselbe zu seinen Untersuchungen das jedem Astronomen und Physiker bekannte Hipp'sche Chronoskop benützt.

Dann brachte der Vorsitzende Dr. Weber die Impffrage zur Sprache, bei welcher Gelegenheit Herr Zöppritz auf die Verschiedenheit der am Kuheuter auftretenden Pockenformen und auf die Schwierigkeit, dieselben zu unterscheiden, aufmerksam machte. — Eine Diskussion über Enuresis (Unvermögen, den Harn zu halten) und Meningitis (Gehirnhaut-Entzündung) brachte nichts Neues zu Tage.

Um 2 Uhr vereinigte ein Festessen die Theilnehmer an der Versammlung, wobei sich Hoffnungen, Wünsche und Dankesworte in kurzen und längeren Toasten Luft machten. Wenn wir noch sagen, daß sich alles dies im Hôtel du Dôme in Cöln abspielte, so geschieht es nicht, um dieses Hôtel zu empfehlen.

Zum Kapitel der Impfschädigungen liegen wieder traurige Fakta vor. So heißt es z. B. in dem Frankfurter Generalanzeiger über die Impfvergiftungen in Preungesheim bei Frankfurt am Main unter anderem:

„Die fünf Kinder, die bis jetzt gestorben sind, mußten alle binnen zwei Tagen beerdigt werden, sonst hätte man sie nicht in den Sarg legen können oder nur in Stücken. Als das dritte Kind beerdigt werden sollte und der Schreiner das Kind in den Sarg legen wollte, da hatte er den linken Arm in der Hand und der Rumpf blieb liegen. Das war traurig anzusehen, und die Kinder waren am ganzen Körper schwarz geworden in den wenig Stunden."

Nachstehende Todesanzeige wurde im Marbacher Amtsblatt wohl aus Furcht vor dem Herrn Oberamtsarzt, Impfarzt Dr. Schwandner, nicht aufgenommen:

„Theilnehmenden Freunden und Bekannten die schmerzliche Nach-
„richt, daß heute Abend 9 Uhr unser geliebtes Kind Eugenie (nach-
„dem sie am 4. Mai dieses Jahres gewaltsam geimpft wurde und
„seit diesem krank gewesen) unter furchtbaren Schmerzen verschieden
„ist. Die trauernden Eltern:
Marbach, 5. Septbr. 1880. Eugen Müller.
Mathilde Müller."

Auch dieses Kind war von Dr. Schwandner geimpft.

Den ihm von dem Unterzeichneten, A. Zöppritz, in Nr. 6 und früher schon, namentlich bezüglich seiner Gewissenhaftigkeit, gemachten Vorwürfen gegenüber spielte Herr Dr. Schwandner bisher die Rolle des taubstummen Mannes; es ist dies der gewöhnliche Weg, auf dem alle Impfärzte über die schwersten Vorwürfe wegkommen.

Stuttgart, im September 1880. August Zöppritz.

Von dem homöopathischen Vereine in Dannenberg (Hannover) erhalten wir nachstehende Mittheilung der Resultate, welche zu Dannenberg durch Anwendung homöopathischer Arzneien bei der Egelkrankheit und der Pockenkrankheit unter den Schafen erzielt worden sind.

1) An der Egelkrankheit (Egelfäule) sind theils leicht, theils schwer erkrankt gewesen und behandelt worden 833 Schafe; davon sind gestorben 6 Schafe. Der stattgehabte Verlust beträgt mithin 0,72 Procent.

2) An der Pockenkrankheit sind bislang behandelt, und zwar theils mit den Vorbeugungs- und theils mit den eigentlichen Pockenmitteln, in Allem 2431 Schafe; davon sind gestorben 17 Schafe. Der stattgehabte Verlust beträgt 0,7 Procent.

Vergleichung dieser Resultate mit denjenigen der gebräuchlichen allopathischen Behandlungsweise:

Es ist anzunehmen, daß bei der Egelkrankheit bei allopathischer Behandlung circa 30 Procent,*) daher 249,9 Stück Schafe verloren gegangen sein würden. Wird der durchschnittliche Werth eines Schafes zu nur 10 M angenommen, so entspräche das einem Verluste von 2499 M

Bei homöopathischer Behandlung sind indeß nur gestorben
6 Stück à 10 M . . . . 60 M

Ist mithin ein Kapital erhalten geblieben von ca. 2439 M

Ferner ist anzunehmen, daß bei der Pockenkrankheit nach ausgeführter Impfung obiger 2431 Schafe ein Verlust von ca. 30 Procent**) eingetreten sein würde = 729,3 Schafen à 10 M***) . . . 7293 M

Bei homöopathischer Behandlung sind indeß bislang nur
zu Grunde gegangen 17 Schafe à 10 M***) . . . . . . 170 M

Ist mithin bislang ein Kapital erhalten geblieben von ca. 7123 M

Daneben sind von den Heerdenbesitzern die Kosten des Impfens für 2431 Schafe à 0,08 M erspart worden = ca. 194,48 M

---

*) Diese Zahl ist als Durchschnitt zu nieder gegriffen; es sind beispielsweise in England 70 bis 80 Procent der befallenen Schafe eingegangen; bei uns in Württemberg würde man auch eher mehr als 30 Procent annehmen dürfen.

**) 30 Proc. ist ziemlich viel zu hoch angenommen; es gibt viele Heerden mit 10 bis 15 Procent Verlust.

***) Ist eher zu nieder und dürften 11 bis 12 M richtiger sein. (Red.)

Der Gesammtgewinn, welcher für die Heerdenbesitzer durch die Anwendung der hom. Arzneien bislang erzielt worden ist, beträgt demnach:

1) bei der Egelkrankheit	2439 M.
2) bei der Pockenkrankheit	7123 M.
3) für das überflüssig gewordene Impfen .	194,48 M.
Summe des ganzen Brutto-Gewinns ca.	9756,48 M.
Davon sind noch abzusetzen für die Kosten der verbrauchten homöopathischen Arzneien ca.	13,40 M.
Bleibt der Netto-Gewinn ca.	9743,08 M.

Die speziellen, genauen Endresultate aller homöopathisch behandelten Heerden werden nach dem Erlöschen der Pocken-Epidemie demnächst veröffentlicht werden.

Dannenberg (Prov. Hannover), den 28. August 1880.

Der Vorstand des homöopathischen Vereins daselbst.

Die „Klinische Wochenschrift" bringt über die feinsten Giftproben einen sehr interessanten Artikel, aus dem hervorgeht, daß man nun auch im Lager unserer Gegner anfängt, Reagentien auf Gifte und Arzneien in's Feld zu führen, die weit empfindlicher sind, als die bis jetzt bekannten chemischen Stoffe, nämlich lebende Wesen. Schon seit längerer Zeit experimentirt man in dieser Richtung an Fröschen und Mäusen, nun hat man aber auch angefangen, Infusorien, die nur unter guten Mikroskopen erkennbar sind, als Versuchsobjekte zu benützen.

Frösche und Mäuse werden unter Starrkrampferscheinungen getödtet durch	0,00005 Gramm	Strychnin,
Lähmung der motorischen Nerven wird bewirkt bei Fröschen durch	0,000005 „	Curarin,
dagegen genügen bei infusorienhaltigem Wasser	0,00000006 „	Strychnin,

um die Infusorien zu tödten und aufzulösen.

Von dem viel schwächeren Chinin werden die Infusorien noch merklich beeinflußt bei 0,0000002 Gramm auf ein Tröpfchen Infusorienwasser von 0,001 Gramm!

Diese Reagentien würden nach der „Klinischen Wochenschrift" für Chemiker und Gerichtsärzte &c. es noch ermöglichen, (beispielsweise) den Mageninhalt eines mit Strychnin Vergifteten auch dann noch mit Bestimmtheit auf Strychnin zu untersuchen, wenn nur 0,05 Gr. des Giftes verwendet und von dem Mageninhalt nur ein Tropfen zu haben wäre. Dieser Tropfen würde 0,0000025 Gr. Gift enthalten; eine Menge, die mehr als hinreichend wäre, um durch die Infusorienprobe nachgewiesen zu werden. —

In nächster Numer geben wir Näheres über die noch viel feineren Jäger-schen Untersuchungen homöopathischer Potenzen.

Briefkasten.

Das in allen Blättern zum Ueberdruß besprochene 40tägige Fasten des Amerikaners Dr. (?) Tanner halten wir für einen großen Schwindel; die Exkremente hätten wirklichen Beobachtern sicheren Aufschluß über den Humbug gegeben.

Es war nach unserer Ansicht eine Reklamenmacherei, wie sie in Amerika in jeder möglichen Form vorkommen.

Wenn Einsendungen nicht gleich in den nächsten Numern aufgenommen werden, so ist dies noch kein Beweis, daß sie überhaupt nicht zum Abdruck kommen.

H. Z. in Oe. Mit höheren Potenzen der Dr. Schüßler'schen Mittel liegen noch wenig Erfahrungen vor; daß sie doch wirksam sind, mögen Sie aus Folgendem ersehen: Vor 3 Jahren ließ ich einem 4jährigen Pferde wegen einer durch Verletzung entstandenen Auftreibung des Fesselbeins täglich 2mal Fluor calcium 30ste Verreibung in bohnengroßen Gaben auf's Futter streuen. Das Fußleiden besserte insoferne, als das Pferd den Fuß nicht mehr schonte; dagegen trat nach etwa 10—12 Tagen ein eigenthümlicher kurzer Husten mit etwas Strengel (Nasenkatarrh) auf, von dem der Kutscher behauptete, es könne nur von dem Pulver herrühren.

Ich ließ es also 14 Tage aussetzen; Husten und Strengel waren schnell verschwunden. Nach dieser Zeit wurde das Fluor calcium 30. wieder gegeben, und siehe da! der wie vergebliches Schleimracksen klingende Husten kam wieder, um 2 Tage nach Aussetzen des Pulvers abermals spurlos zu verschwinden.

Nun nahm ich bei einem Katarrh dieses selbe Fl. calc. ca. 8 Tage ohne jeden Erfolg bezüglich des Katarrhs ein; dagegen nahm ein Ueberbein, das ich seit ca. 30 Jahren am rechten Fuße hatte und das durch Druck des Schuhwerks öfters empfindlich schmerzte, an Umfang erheblich ab, und hatte ich seit dieser Zeit keine Beschwerden mehr davon. Zu bemerken ist übrigens, daß Schüßler dieses Mittel nicht gegen Katarrh, wohl aber gegen Ozaena empfohlen hat. A. Z.

Wenn die „Schlesische Zeitung" und ihr nach viele andere, namentlich auch württembergische Blätter die Warnung eines „Arztes" vor dem Schlafen bei offenem Fenster veröffentlichen, so ist darauf Nichts zu sagen, als daß jener „Arzt" eben zu der großen Anzahl von Menschen gehört, die ihren Beruf verfehlt haben.

Wenn der Herr sagt, die Nachtluft sei kühl, feucht und kohlensäurereich, so vergißt er nur hinzuzusetzen, daß sie fast ebenso dunkel ist, als es in seinem eigenen Kopf aussieht.

Reicher an Kohlensäure, an Athem-Exkrementen und schädlichen Gasarten, als eine Luft im hermetisch geschlossenen Schlafzimmer, gibt es kaum eine Luftmischung!

Noch kein einziges Beispiel ist bekannt geworden, daß ein Mensch, der bei offenem Fenster zu schlafen gewohnt ist, diese Gewohnheit aufgegeben hätte, am allerwenigsten in der wärmeren Jahreszeit!

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Edwin Hahn in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 11. 5. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Nov. 1880.

Wie Einer zur Homöopathie kam.

Es war in den Tagen meines Urlaubes, den ich in Kissingen zuzubringen pflegte, im Jahre 1874, als ich, wie seit einigen Jahren schon öfters, wieder einmal, von unbeschreiblichen Schmerzen im Kopfe heimgesucht wurde. Die Schmerzen, die in der letzten Zeit in häufigen Anfällen sich wiederholten und mich nie vollständig verließen, nahmen den ganzen Kopf ein, hauptsächlich aber wühlten dieselben vornen in der Stirne zwischen den Augen derart, daß mir im wahren Sinne des Wortes „Hören und Sehen vergieng“, und nur durch regungsloses Dasitzen mit an die Wand gestemmtem Schädel und geschlossenen Augen war ich im Stande, den Schmerz soweit zu beherrschen, daß ich nicht laut aufschreien mußte.

Was standen mir damals für Mittel zu Gebote? Wie bewährte sich die Materia medica meiner Schule? Chinin und Tr. Fowleri hatte ich schon zur Genüge genommen, Morphium und Opium zu gebrauchen, konnte ich mich nicht entschließen, diätetische Vorschriften befolgte ich ebenfalls ohne Nutzen.

Da erschien mir die schon oft verspottete Homöopathie in nicht geahnter Weise als rettender Engel und brachte mir endlich Heilung. Mein älterer Bruder in K., damals schon länger begeisterter Homöopath, den ich öfters, wenn er mir Heilung versprochen, mitleidig belächeln zu müssen glaubte, bot mir abermals Hilfe an, und ich, quasi zur Entschuldigung, mit dem Gedanken: „ein Ertrinkender klammert sich selbst an einen Strohhalm!“ acceptirte sein Anerbieten. Die mir in geringer Anzahl gereichten Streukügelchen nahm ich nicht, ohne die zum Einnehmen bestimmte Zahl vorher verdoppelt zu haben.

Ich sagte „verspottete Homöopathie“, und wer wird mir wohl diesen Ausdruck verargen! Weiß doch jeder, mit welcher Emsigkeit von Seiten der Professoren auf der Universität das Vorurtheil gegen Homöopathie den Hörern eingepflanzt wird; wie schwer es fast allen Menschen fällt, Gewohntes und Angelehrtes nicht mehr zu denken und frei und unparteiisch zu prüfen!

Nachdem ich also die Kügelchen (30. Verdünnung) zu mir genommen, verließ mich mein Bruder, in eigenthümlich ironischer Weise „Gute Nacht“ wünschend, und ich mit Ärger und höchst übler Laune wegen angeblich bekundeter Schwäche ging zu Bette.

Wie gewöhnlich, trat auch diesmal nach einer Stunde der Schmerz in höherem Grade ein; meine Unruhe stieg von Viertelstunde zu Viertel-

stunde; ich warf mich bald auf die rechte, bald auf die linke Seite, preßte mit beiden Händen den Schädel zusammen, versuchte sowohl hohe als tiefe Lage, doch — alle meine gewohnten Manöver, die ich sonst mit Vorliebe und vielleicht auch geringem Erfolg exerzirte, waren diesmal leider vergeblich. Der Schmerz stieg immer mehr, und meine Unruhe hatte eine Höhe erreicht, wie noch nie. In meinen Adern floß es siedend heiß, ich sprang aus dem Bette, suchte es wieder auf und beschloß endlich, mit Aufbietung meiner noch übrigen Energie ruhig und stoisch auszuhalten. Nach geraumer Zeit versuchte ich zu schlafen, und merkwürdig schien mir dies ganz langsam und allmälig gelingen zu wollen; denn wie eine finstere Wolke verschwamm der Schmerz mir über den Augen, sie begannen sich müde zu schließen; — mein geistiges Auge aber erwachte, denn jetzt bei diesem unerwarteten Wechsel — früher hatten die Schmerzen stets bis gegen Morgen gedauert — fielen mir die genommenen Streukügelchen ein, jetzt das ironische „Gute Nacht" meines Bruders und seine Mahnung: „Nimm nicht zu viel!" Vor der Hand zufrieden, eine Erleichterung zu fühlen, schlief ich wirklich ein.

Den folgenden Tag nahm ich abermals dieselbe Dosis Kügelchen; es folgten Nachts dieselben Schmerzen, dieselbe Unruhe, um allmälig einem bessern Befinden Platz zu machen. Die folgenden Tage nahm ich nichts und konnte mich eines Schlafes erfreuen, wie schon lange nicht mehr. Wenn auch der Schmerz mich nicht ganz verlassen hatte, so war er doch — das durfte ich mir nicht verhehlen — zum größten Theil geschwunden.

Ich erbat mir von meinem Bruder die versprochenen Prüfungssymptome des Mittels, welches er mir gegeben, und fand auch in Hahnemann's Arzneimittellehre die treffenden Symptome meines Leidens aufgezeichnet; mein Staunen wuchs von Seite zu Seite, und ich weiß noch heute, mit welcher Begierde ich Zeile um Zeile verschlang; eine neue Welt offenbarte sich meinem Blicke, und Erscheinungen an meinem eigenen Körper, die zu deuten ich mir früher gar nicht die Mühe gab, sie bekamen nun Werth für mich, und eifrig warf ich mich auf die neue Lehre.

Hahnemann's „Organon" hatte ich bald in Händen; ihm folgten die „Reine Arzneimittellehre", „Chronische Krankheiten", verschiedene „Haus- und Familien-Ärzte", und den Abschluß bildete v. Grauvogel's „Lehrbuch der Homöopathie".

Nun fiel es mir wie Schuppen von den Augen; meine Genesung machte stetig Fortschritte, und nach kurzer Zeit war ich so glücklich, mich einer vollständigen Gesundheit zu erfreuen.

Meine damalige Stellung als Militärarzt hatte in einer Beziehung das Gute, daß ich als Arzt beim Regimente Gelegenheit fand, an den Soldaten des Truppentheils die homöopathische Lehre auch praktisch zu versuchen, was ich nicht versäumte.

Ich hatte stets eine sehr besuchte Ordinationsstunde, und Erkrankungen mancherlei Art, leichten und schweren Charakters kamen zu meiner Behandlung: Augen- und Halsentzündungen, Erkrankungen der Ohren, Kopf- und Zahnschmerz, Gastricismen, rheumatische Fieber, Katarrhe der Bronchien, Diphtheritis 2c., auch äußere Verletzungen, Verstauchungen, Pferdeschlag, Quetschungen (wobei mir Arnica, äußerlich und in Verdünnung gereicht, ausgezeichnete Dienste that). Alle diese Erkrankungen waren in der Hälfte der Zeit gehoben, ohne daß es nöthig gewesen wäre,

die daran Leidenden dem Lazarethe zu übergeben. Auch solche, die bereits als angeblich gesund aus demselben entlassen und mir vorgestellt wurden, fanden erst nachträglich, Dank der homöopathischen Heilmethode, vollständige Gesundheit.

Doch die Herrlichkeit dauerte nur ein Jahr. Nachdem zu den Ohren meines damaligen Oberstabsarztes gelangt war, welch' sündhaftes Treiben ich begonnen, wurde ich citirt und mir in dürren Worten nach Paragraph x des Gesetzes das Verbot, die Soldaten homöopathisch zu behandeln, ausgesprochen und auf meine Erwiderung, daß ich mich auf allopathische Behandlung, ohne meiner Ueberzeugung untreu zu werden, nicht mehr einlassen könne, freundschaftlich bedeutet, ich möchte sodann alle Kranken in das Lazareth schicken.

Das geschah auch von mir in redlichster Weise, doch nicht nach Wunsch des daselbst ordinirenden Stabsarztes M., welcher mir manchen Patienten retournirte. Die Verhältnisse fiengen dadurch bereits an, unerträglich zu werden, und um vor der Hand Spielraum zu gewinnen und da ich ohnedies Urlaubsanspruch hatte, kam ich um solchen ein; derselbe wurde mir aber verweigert. Bald darauf wurde ich zum Dienst im Lazareth beordert.

Am 5. Tage meines neuen Commando's zerwarf ich mich mit dem Ordinarius daselbst bei Uebergabe eines Patienten, den homöopathisch zu behandeln ich mir nicht versagen konnte, und bat um Enthebung von meinem Dienste.

Da auch dieser Bitte nicht entsprochen wurde, blieb mir, um loszukommen, nichts Anderes übrig, als mich krank zu melden und dann die letzte Bitte, nämlich Versetzung zur Landwehr. Dies geschah, und im Jan. 1876 eröffnete ich zu Augsburg meine Praxis als hom. Arzt civiliter.

Augsburg. Dr. A. Welsch.

Amerikanische homöopathische Schulen.

Von Dr. med. Wm. Boericke in Philadelphia.

(Schluß.)

Im zweiten Jahre fällt nun Seciren weg, und anstatt dessen kommen chirurgische Uebungen am Cadaver, Verbandlehre und Uebungen am Phantom *) für die Geburtshilfe. Außer den schon genannten Vorlesungen (Mikroskopie fällt jetzt auch ab) kommen nun hinzu: Pathologie, Therapie, Diagnosis 2c., Geburtshilfe, Frauenkrankheiten, Chirurgie, und im dritten Jahre kommen noch: Kinderkrankheiten, Hygiene, pathologische Anatomie 2c. Kurz, man erhält die Grundrisse der gesammten medicinischen Wissenschaft. Und wenn man die Zeiteintheilung näher betrachtet, so sieht man, daß jede Stunde benutzt wird. Das sogenannte Studentenleben kennt man in Amerika nicht. Der Studirende geht meistens an die Arbeit mit einer Regelmäßigkeit wie zu einem Geschäfte. Die Vorlesungen dauern von 10—2 Uhr und wieder von 4—6 Uhr; Abends von 8—10 Uhr finden die praktischen Uebungen statt. Alles, was zum Leben gehört, be-

*) Künstliche Nachbildung des weiblichen Beckens.



kommen die Studenten in den Pensionen besorgt, so daß kein Zeitverlust in Restaurationen, Bierkneipen u. s. w. stattfindet; somit wird die ganze Zeit dem Studium gewidmet.

Vor der nächsten Vorlesung werden nun die Notizen gelernt, da gewöhnlich vom Professor Fragen über die vorhergehende gestellt werden, und für das noch gründlichere Erlernen und Verständniß der Vorlesungen bilden sich unter den Studenten Klassen zum gegenseitigen Fragen, sogenannte „Quizzes“ *). — Diese Klassen ernennen Einen ihrer Zahl, den sie für den geeignetsten halten, das betreffende Feld, sei es nun Materia medica, Anatomie, Gynäkologie 2c., sein Eigen zu machen und dann ein- bis zweimal wöchentlich die Andern darüber zu fragen, Unklares zu erklären und so die Hauptsache ins Gedächtniß einzuprägen.

Es mag dies als mechanisch angesehen werden, doch zweifle ich, ob auf irgend eine andere Weise unter den gegebenen Bedingungen dieselben guten Erfolge erzielt würden. Die spätere, reifere Ausbildung folgt schon, denn diese amerikanischen Ärzte geben das Studium nicht auf; nirgends werden soviele medicinische Journale und Bücher gelesen, als bei ihnen, jeder ist und bleibt lebendig, „a live man“. Denn kein Anderer kann Erfolg in der Praxis gewinnen — der Kampf ums Dasein unter den Ärzten bedingt dies. Und was die Resultate anbelangt, so sprechen diese sehr für die amerikanische Erziehung. Stehen sie auch in philosophischen Abhandlungen und theoretischen Darstellungen den Europäern bedeutend nach, so sind sie in praktischen Anwendungen aller Art nicht zurück. Im allöopathischen Lager, wo genau dieselbe Lehrmethode befolgt wird, finden wir aus solchen Schulen gebildete Männer, die auch europäischen Ruf genießen. Die Philadelphia Chirurgen sind anerkannt für ihre brillanten Operationen und in der Gynäkologie sind die amerikanischen Ärzte mit Recht als an der Spitze der Wissenschaft stehend angesehen. Und in der Homöopathie braucht man blos unsere Journale — unsere Literatur — durchzusehen, um das tüchtige Wirken und die wissenschaftliche Bildung der Arbeiter anzuerkennen. In dem Grade, als das Publikum gute, gebildete Ärzte verlangt, werden sie auch geliefert, und wollen wir hoffen, und alle Anscheine sprechen dafür, daß in wenigen Jahren die amerikanischen medicinischen Schulen eine gleich hohe Stufe, als die deutschen, erreicht haben und mit ihrem praktischen Sinn den Gedankenreichthum der philosophischen Deutschen in nützliche Anwendungen verkörpern und so sich einander ergänzen.

*) Das Wort heißt in diesem Falle: Fragen, besonders über schwierige Punkte. (Sonst heißt Quiz: das Räthsel.) Man darf den Werth dieser Einrichtung nicht unterschätzen! Ich selbst war „Quizz-master“, d. h Leiter, in der Materia medica und weiß aus Erfahrung, wie groß der Nutzen ist, den sie zum praktischen Verständniß der Vorlesungen beiträgt. Dr. B.

Ueber Frauenkrankheiten.

Von Dr. Köck in München.

(Forts. von Nr. 9 des 4. Jahrgangs.)

Ein im Frauengeschlecht häufig anzutreffender Krankheitszustand ist der „weiße Fluß", so weit verbreitet, daß man sagen kann, unter 100 Frauenspersonen sind kaum 5 von diesem Zustande frei. Woher kommt diese Häufigkeit? Einerseits sind die Ursachen zur Entstehung dieser Affektion sehr groß und verschieden, anderseits ist der Ausdruck „Weißfluß" sehr allgemein, indem nämlich unter demselben verschiedene Zustände vorhanden sein können. Der Name deutet eigentlich bloß einen Fluß, eine Absonderung nicht blutiger Natur, aus den weiblichen Geschlechtsorganen an; der Sitz aber, woher dieser Ausfluß kommt, kann sehr verschieden sein. Da die innern weiblichen Geschlechtsorgane mit Schleimhaut bedeckt sind, so wird aus dieser die erwähnte Flüssigkeit abgesondert; es ist ein Katarrh vorhanden, der von der Scheide angefangen bis zur Gebärmutterhöhle obwalten kann, und zwar ist dieser Katarrh entweder über alle Schleimhäute verbreitet, oder er hat nur einzelne Theile ergriffen, die dann besondere Namen, wie Scheidenkatarrh, Gebärmutterkatarrh u. dgl., erhalten haben; also ist der „Weißfluß" eigentlich ein Katarrh im pathologisch-anatomischen Sinne. Dieser Katarrh hat aber seine bestimmten oder verschiedenen Stadien, und wie man z. B. beim Nasenkatarrh das Sekret aus der Nase anfangs wässerig, dann schleimig-weiß, schließlich gelb und sogar grün (insbesondere bei längerer Andauer) bemerkt, so ist auch diese Beschaffenheit beim Ausfluß aus den Genitalien zu ersehen, wobei aber noch hinzuzufügen ist, daß man, ohne einen Gebärmutterspiegel zu gebrauchen, schon aus der Beschaffenheit des Ausflusses hier den Sitz desselben erkennen kann, indem nämlich der Ausfluß, welcher aus der Scheide kommt, weiß, rahmähnlich, und der, welcher aus der Gebärmutterhöhle stammt, klebrig, zähe, fadenförmig, dem Kleister ähnlich aussieht.

Die Ursachen, welche einen solchen Katarrh der einzelnen Geschlechtsorgane oder aller mitsammen erzeugen können, sind sehr verschieden. Vor allem muß erwähnt werden, daß die im Volke oft herrschende Ansicht, es sei der weiße Fluß stets etwas Syphilitisches, gänzlich unrichtig ist. Da derselbe ein Katarrh ist, so können ihn auch alle jene Ursachen hervorrufen, welche einen Katarrh auf anderen Schleimhäuten erzeugen; vor allem Erkältung, dann lokale mechanische Reizungen durch Instrumente, Excesse, psychische Momente, welche eine sexuelle Aufregung zur Folge haben, die tieferen Krankheiten der Gebärmutter und Eierstöcke in und außer dem Wochenbette haben Weißfluß im Gefolge; veränderte klimatische Verhältnisse und insbesondere Anomalien der Constitution sind Bedingungen seiner Entstehung; also finden wir ihn gewöhnlich bei der Bleichsucht, bei der Scrophelkrankheit und Lungentuberkulose; ferner tritt er auf im Verlauf akuter Krankheitsprozesse, wie bei Scharlach, Masern, Blattern, Typhus, Cholera u. dgl.; endlich erscheint er mitunter als Ersatz für die ausbleibende Periode, statt der blutigen Ausscheidung tritt eine weiße auf. In die andere große Reihe der Ursachen gehört schließlich der „Weißfluß" als Ausdruck einer rein syphilitischen Affektion.

Hinsichtlich der Symptome des Weißflusses, insofern er als Ausdruck eines bestimmten krankhaften Organs dienen soll, ist zu bemerken, daß

eigentlich die Begleitungserscheinungen die Diagnose der Krankheit sichern, folglich eine genaue Erforschung der Ursachen, des Verlaufes, der Nebenumstände u. dgl. nothwendig ist; z. B. können beim akut auftretenden Weißfluß, der aus der Gebärmutter stammt und vielleicht durch starke Erkältung während der Periode entstanden ist, an Symptomen sich vorfinden: Ziehen im Kreuz, Drang zum Uriniren, wohl auch Diarrhöe und, nachdem dies einige Tage mit mehr oder weniger Fieber angedauert hat, Ausfluß, erst wasserhell, später gelblich, am 10. oder 12. Tage rahmähnlich. Hat man Gelegenheit, zu untersuchen, so findet man, daß dieses Sekret aus dem Muttermunde fließt. Bei richtiger Behandlung ist der Prozeß in 4—6 Wochen zu Ende. Beim chronischen Weißfluß, der meist aus dem akuten entstanden ist durch Vernachlässigung oder durch oft wiederholte Affektion u. dgl., finden wir kein Fieber, wohl aber schlechtes Aussehen, Verdauungsstörungen, Aufgetriebenheit des Unterleibes, veränderte Gemüthsstimmung, Mattigkeit u. dgl. als Ausdruck eines schon länger bestandenen Prozesses, der in den menschlichen Haushalt tiefe Eingriffe gemacht, ferner einen beständigen (nicht wie beim akuten einen stoßweise erfolgenden) Ausfluß, natürlich in verschieden hohem Grade; meist ist die Sekretion stärker nach Ablauf der Periode; dieses Sekret stammt auch aus der Gebärmutter; es ist aber zähe, dick, fadenziehend, sehr schwer (wie Kleister) entfernbar.

Ein anderer Weißfluß ist auch mit Fieber vorhanden, aber es fehlt das Kreuzweh, während ein beständiges Drängen nach unten und krampfhafte Zusammenziehungen am Ausgange der Geschlechtstheile mit Hitzegefühl zugegen sind; hier wird er seinen Sitz in der Schleimhaut der Scheide haben. Wieder ein anderesmal kann der Weißfluß bedingt sein durch rein mechanische Reizung, wie z. B. durch Geschwülste, die in der Nachbarschaft sitzen, durch Cysten, Polypen, Fibroide u. dgl.

Damit will ich nur gesagt wissen, daß der Name „Weißfluß" eigentlich nur ein Symptom einer anderweitigen Krankheit ist, und daß zur Erforschung des Sitzes derselben, wie auch zu einer sicheren und erfolgreichen Behandlung noch mehr Umstände berücksichtigt sein wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Behandlung der gegenwärtig auftretenden Keuchhusten-Epidemie.

Zur Zeit herrscht in meinem Wohnort eine Keuchhustenepidemie, hauptsächlich unter den noch nicht schulpflichtigen Kindern. Der Husten ist bellend, croupähnlich. Die Anfälle sind Nachts am häufigsten und heftigsten, endigen meist mit Erbrechen, wobei eine Masse Schleim abgeht. Blutunterlaufungen unter die Bindehaut des Auges kommen häufig zur Beobachtung, dagegen ist Nasenbluten selten.

Das Hauptmittel bei dieser Erkrankung ist Stramonium, das ich theils als Urtinktur, theils in der 6. Verdünnung mit gleichem Erfolg anwandte. Zuerst werden unter seinem Gebrauch die nächtlichen Anfälle seltener, hören schließlich ganz auf, dagegen kommt Morgens beim Erwachen ein sehr heftiger Anfall. Allmälig wird auch dieser schwächer, sowie die Anfälle am Tage, und nach ca. 14 Tagen, vom Beginn der Behandlung gerechnet, sind die Kinder genesen. Nur einzelne Fälle wider-

standen diesem Arzneimittel, und wandte ich dann Atropin 6. mit dem gleichen Erfolge an.

Anders gestaltet sich die Sache, wenn, wie es hin und wieder vorkommt, eine Complication mit Nierenkatarrh*) vorhanden ist. Dann muß dieser erst durch Coccionella beseitigt werden, ehe das Stramonium resp. Atropin zur Wirkung kommen kann. Bemerken muß ich, daß ich nie zu Anfang der Erkrankung, sondern erst im Verlauf derselben zu Rathe gezogen werde.

Diesen im August und einem Theil des Septembers gemachten Beobachtungen habe ich noch folgende hinzuzufügen.

Einer meiner Kranken, ein Junge von 5 Jahren, skrophulös und ziemlich verweichlicht, wurde 8 Tage auf obige Weise behandelt ohne den mindesten Erfolg. Da seine Eltern sehr ängstlich und die Anfälle sehr intensiv waren, mußte ich zu anderen Mitteln greifen, obwohl die Erscheinungen qualitativ ganz die gleichen schienen wie in den andern Fällen.

Es kamen verschiedene Mittel zur Anwendung, z. B. Cuprum 3. wegen des mit den Anfällen verbundenen Glottiskrampfes, Conium 6. mit Rücksicht auf die Häufigkeit der nächtlichen Anfälle — es kam in der Nacht alle Viertelstunden ein Anfall — und auf die skrophulöse Anlage des Kranken, Calcarea 30. aus demselben Grunde, ohne jeden Erfolg.

Da erinnerte ich mich der Beobachtung Rademacher's, daß auf die Darreichung von Eisen bei Erkrankungen mit wenig charakteristischen Erscheinungen häufig Symptome auftreten, welche auf die richtige Mittelwahl führen. Ich gab Ferrum aceticum, und schon in den ersten 24 Stunden trat, was vorher nie der Fall war, wiederholtes Nasenbluten ein. Dieses Symptom veranlaßte mich, Arnica 6., 6 Tropfen auf den Tag, zu geben, und siehe da, das Nasenbluten blieb sofort aus, und schon in der zweiten Nacht nach Beginn dieser Behandlung war die Zahl der Anfälle auf 3 beschränkt. Ein einige Tage später durch Erkältung in Folge von Ausgehen bei scharfem Ostwind acquirirtes Katarrhfieber beseitigte Ferrum phosphoricum rasch; dagegen nahm in Folge davon die Zahl der Keuchhusten-Anfälle wieder zu. Die einige Tage ausgesetzte Arnica wurde von neuem gegeben, sofort mit dem Erfolg wie das erstemal, so daß der Kranke einer raschen Genesung entgegengeht. Dr. S. S.

Heilung eines Mastdarm-Vorfalls.

Von Dr. Motz in Bonn.

Heilungsgeschichten werden deßhalb in den Zeitschriften mitgetheilt, um Andern wichtige Fingerzeige zur Mittelwahl bei homöopathischer Behandlung zu geben. Da ich nun glaube, daß gerade der folgende Fall belehrend ist, fühle ich mich bewogen, denselben zu veröffentlichen.

Frau Sch. von hier stellte am 24. Oktober 1879 ihr vier Jahre altes Söhnchen in meiner Sprechstunde vor; der Kleine litt nach Aussage der Mutter seit der Geburt an einem Mastdarmvorfall in hohem Grad. Alle erdenklichen Hausmittel, auch allopathische Behandlung waren ohne Erfolg geblieben. Der Junge ist ziemlich wohl genährt. Er erhielt Sulphur 30., was ich bei solchen Leiden stets als erstes Mittel verabreiche, aber ohne Er-

*) Siehe darüber unsere „Homöopathischen Monatsblätter" Jahrgang 1879 Nr. 1 Seite 1, Nr. 2 Seite 1, Nr. 4 Seite 1 und den Medicin. Brief in Nr. 6.



folg, dann Ignatia, Nux vom., Calc., Lyc., Ars. und schließlich Ruta, alle in der 30. Potenz, aber ohne irgend welchen Erfolg. Wir waren schon im Monat März d. J., und ich mußte mir sagen, daß ich bei diesem Patienten noch nichts geleistet hatte, und glaubte ich schon, den Jungen nie als geheilt entlassen zu können; da stellte sich am 25. März der Vater des Knaben, den ich bis dahin nicht gesehen hatte, vor, da er an einem Hautausschlag leide, welchen ich als von syphilitischem Ursprung erkannte. Sofort kam mir der Gedanke: könnte nicht dem Leiden des Kindes geerbte Syphilis zu Grunde liegen, und gab deßhalb am nämlichen Tage Thuja 30. drei Pulver und ließ dann nachwirken; in circa 14 Tagen war das hartnäckige Uebel vollständig gewichen und hat sich bis zum heutigen Tage nicht wieder gezeigt.

Wir haben schon vor Jahren in unseren „Mittheilungen" darauf hingewiesen, daß unser verstorbener Freund Dr. Fischer-Weingarten in alten oder angeborenen, angeerbten Leiden verschiedenster Art stets Thuja oder andere antipsorische Mittel (Mercur, Sulphur, Calcarea carbonica) in hoher Verdünnung mit längerer Nachwirkung zuerst gab und damit manchem Uebel die Spitze brach; wir freuen uns deßhalb jedesmal, wenn wir von einem jüngern Arzte hören, daß ihm dieses gewaltigste Mittel aus der homöopathischen Rüstkammer nicht unbekannt geblieben ist! (Red.)

Zur Gesundheitspflege.

(Eingesandt.)

Da jetzt die kältere Jahreszeit herannaht, so fragt man sich in vielen Familien, in welchen man sonst den Werth einer reinen Luft wohl zu schätzen weiß, wie man es bei Nacht halten solle, um sich einerseits genügend mit reiner Luft zu versorgen und andererseits doch vor Erkältungen, der Quelle so vieler Krankheiten, zu schützen. Darauf antworte ich mit dem einfachen Satze des ältesten Gesundheitslehrers Hippokrates, der in unserer Zeit, in welcher man vor lauter Einzelkenntnissen die Hauptsache so leicht aus dem Auge verliert, vielfach nicht in seiner ganzen Bedeutung erkannt wird; er heißt: Das beste Schutzmittel gegen Erkältung ist das Warmhalten der Extremitäten. Man schlafe also ruhig auch in einer kalten Nacht bei offenem Fenster, wenn nur diese eine Bedingung erfüllt ist, daß Hände und Füße in möglichst gleicher Temperatur wie der übrige Körper erhalten werden.

Die Waschungen und Abreibungen des Körpers sind es ferner, die ich auch in der kälteren Jahreszeit nicht zu unterlassen rathe. Die Bedeutung derselben bei Schwindsucht hebt das „Journal für öffentliche Gesundheitspflege" von Dr. Bisenz in Wien hervor. Man beginnt jedoch hiebei nicht sogleich mit den eigentlichen Waschungen,*) sondern man macht, um die Haut nicht zu stark zu reizen, zuerst trockene Abreibungen des ganzen Körpers während 5 Minuten Morgens und Abends. Sie reichen hin, um die Nachtschweiße zum Verschwinden zu bringen, besonders diejenigen, welche im Beginne der Krankheit auftreten. Der Kranke kann dieselben selbst ausführen, und die Bewegung kommt auch seinen Muskeln zu Gute. Von den trockenen Abreibungen geht man

*) Mit kalten Waschungen kann man nicht vorsichtig genug sein. (Red.)



allmälig zu den feuchten über.*) Morgens und Abends reibt man zuerst den Körper mit einem feuchten Tuch eine Minute lang und dann, um stärkere Reaktionen hervorzurufen, 5 Minuten lang mit trockenem Tuche.

Die Wirkung dieser Behandlungsweise besteht darin, daß das Blut von den inneren Organen, also besonders von der Lunge, nach den äußeren Theilen getrieben wird, daß der gefährliche Erweichungsprozeß der Tuberkeln dadurch verlangsamt oder sogar unterdrückt wird und eine Abnahme des Hustens und der krankhaften Ausscheidungen eintritt.

Daß bei dieser Behandlung die Constitution gekräftigt, die Verdauung befördert, der Schweiß und die Diarrhöe unterdrückt werden, zeigt folgender Fall. Ein in Folge einer Brustfellentzündung sehr weit herabgekommenes 13jähriges, mageres, blutarmes Kind wog noch 40 Pfd.; nach einem Monat hatte es bei dieser Behandlung um 8 Pfund zugenommen, und nach 2½ Monaten konnte es mit einem Gewicht von 60 Pfund als genesen entlassen werden.

St. J. K.

Durch Chlor und Carbolsäure verdorbenes Fleisch.

Wegen andauernden Herrschens der Maul- und Klauenseuche im Jahre 1875 wurden im Dresdener Schlachthofe sämmtliche Viehställe mit Chlorkalk und Carbolsäure „desinficirt". Schon in den nächsten Tagen zeigte es sich, daß das sämmtliche Fleisch der Thiere, welche in dieser Zeit in den betreffenden Stallungen gestanden hatten, ungenießbar war, indem es einen mehr oder weniger auffallenden Geruch nach Chlor und Carbolsäure hatte und beim Genuß sofort Ekel und Erbrechen verursachte. Durch Versuche ergab sich, daß noch drei Wochen nach stattgehabter Desinfektion, trotz gründlicher Lüftung und Reinigung der Ställe und bei nur höchst geringem Geruche der Luft derselben nach den genannten Desinfektionsstoffen das Fleisch eines 24 Stunden in die Viehstallung eingestellten Kalbes deutlich nach Chlor und Carbolsäure schmeckte. Nebenbei sei noch bemerkt, daß zahlreiche Schadensansprüche von den betroffenen Fleischern erhoben wurden! (Dr. Rieber, Jahresbericht d. sächs. Med.-Koll. 1876.)

Mit diesen allopathischen Modemitteln wird weit mehr Schaden angestiftet, als man nur weiß; beim Vieh wird die Milch natürlich ebenso gesundheitsgefährlich gemacht, wie das Fleisch, und in der Menschenheilkunde erliegen viele Operirte den Folgen der Einwirkung von Carbolsäure (einer unserer berühmtesten Operateure, Prof. H. in F., hat dies eingesehen und macht seine Operationen ohne den gepriesenen Carbol-Spray). In der Kinder-Praxis kann man nicht vorsichtig genug damit sein. Die Nr. 62 des in Augsburg erscheinenden „Sammler" berichtete diesen Sommer den Tod eines sonst gesunden Kindes, dem die Hebamme Carbolsäure-Compressen verordnet hatte, an Carbolvergiftung! (Red.)

*) der Vorsicht wegen zuerst mit warmem oder lauem, später auch mit kaltem Wasser.



Ein Armuthszeugniß.

Von Zeit zu Zeit bringt der „Naturarzt" Notizen und Artikel, worin die Homöopathie darum schlecht gemacht wird, weil einzelne ihrer Vertreter ungeschickt genug waren und sind, solche Krankheiten nicht zu heilen, die nachher von Herrn Wolbold, Naturarzt in Dresden, geheilt wurden.

Ich könnte dem Herrn Wolbold als Gegenstück Fälle erzählen, wo theils die Naturheilkunde nichts ausgerichtet hatte und die Patienten starben, theils aber nach vergeblicher Anwendung des Naturheilverfahrens die Homöopathie als Retterin in der Noth auftrat. Ich bin aber weit entfernt davon, aus einzelnen Beispielen einen ungünstigen Schluß auf eine Heilmethode zu ziehen, um so weniger, als ich die Naturheilmethode kennen und schätzen gelernt habe; nach meiner langjährigen Erfahrung darf ich wohl sagen, daß weit mehr angeborenes Talent zum Arzte dazu gehört, um mit reiner Wasserbehandlung und Diät zu helfen, als mit Homöopathie. Daß Herr Wolbold ein solches Talent in selten hohem Maße besitzt, ist mir nach allem, was ich schon über ihn gehört, unzweifelhaft; Unrecht aber ist von ihm, der doch rein Nichts von Homöopathie versteht, summarisch darüber abzuurtheilen! Seine Collegen Dr. Dock auf der alten Waid und Th. Hahn auf der oberen Waid bei St. Gallen könnten ihm von Heilungen von schwerer Diphtheritis, Scharlach, Ruhr 2c. 2c. erzählen, die Herr Dr. med. Grubenmann in dem benachbarten St. Gallen nur mit homöopathischen Mitteln vollbringt; diese seine Collegen können ihm auch erzählen, daß der Andrang Hilfesuchender bei Dr. Grubenmann ein so enormer ist, daß mancher Patient erst am zweiten Tage, nachdem er sich angemeldet, vorgelassen werden kann!

Herr Wolbold muß sich doch selbst sagen, daß eine solche Praxis trotz einer übergroßen Menge von allopathischen Ärzten in der Stadt und trotz der Nähe zweier mit Recht renommirten Naturheilanstalten nicht möglich wäre, wenn die Homöopathie — in den rechten Händen — nicht mehr leistete, als andere Heilmethoden!

Doch zur Sache, resp. zur Rechtfertigung der Ueberschrift.

Unter der großen Anzahl von Brochüren, die in letzter Zeit über Diphtheritis verfaßt und veröffentlicht wurden, fand ich auch eine, betitelt „Diphtheritis und Schlangengift", von Dr. med. Carl Munde, dem Verfasser der bekannten, von mir selbst oft als vorzüglich empfohlenen „Hydrotherapie oder Natur- und Wasserheillehre". Während nun Seite 354 genannten Werkes die Wasserbehandlung des Keuchhustens beschrieben und als eine die Krankheit mildernde hingestellt wird, ist Seite 22 des Brochürchens zu lesen, daß dem Herrn Naturarzt sein jüngstes Kind an Keuchhusten gestorben. Die beiden älteren Kinder starben kurz darauf an Diphtheritis, und ihre Mutter wie das Dienstmädchen kamen trotz der Arzneien und Gurgelwässer (Seite 24): Chlorkali und Alaun, Höllensteinlösung und Carbolsäure an den Rand des Grabes. „Kleider, Betten, Wäsche, Möbel waren verbrannt, sämmtliche Räume des Hauses sorgfältig desinficirt worden"; trotzdem erkrankte die Frau ein zweites Mal und nun auch die Köchin.

Den Kindern hatte der Herr Naturarzt Salmiak in großer Menge eingegeben (Seite 14), welche Arznei jedoch gar Nichts leistete.

Die älteren Personen überstanden bei ihrer kräftigen Natur sowohl die Krankheit, als die exquisit allopathische Behandlung.

Und was räth nun der Naturarzt Dr. Munde als bestes Mittel gegen Diphtheritis? „Alkohol in großer Menge", dazu muß er (Seite 15) „möglichst concentrirt sein"! Er schließt auf dessen günstige Wirkung daraus, daß Alkohol Pilze tödtet und bei Bißwunden von giftigen Schlangen gute Dienste leistete.

Armer Naturarzt! Hätte er Hilfe bei der auch von ihm mehrfach verspotteten Homöopathie gesucht, so lebten wahrscheinlich seine 3 Kinder heute noch, und er hätte nicht nöthig gehabt, sich und der Naturheilkunde solche Blößen zu geben! Ich verweise ihn in dieser Beziehung auf unsere Nr. 9 Fol. 120. A. Zöppritz.

Eine wichtige Entscheidung!

Am 8. Oktober wurde vor dem Landgericht die Berufungssache des Schreiners Schweinle von Heslach verhandelt. Derselbe war wegen einer Verfehlung gegen das Impfgesetz vom Schöffengerichte Stuttgart zu 6 *M.* Geldstrafe (event. 1 Tag Haft) verurtheilt worden. Er hatte seinen im Jahre 1866 geborenen Sohn, der im Jahre 1878 geimpft werden sollte, nicht impfen lassen und wurde von der K. Stadtdirektion zu 10 *M.* Geldstrafe verurtheilt und aufgefordert, seinen Sohn bis zu einem weiteren Termin impfen zu lassen. Dies geschah nicht; es folgte eine weitere polizeiliche Strafverfügung. Gegen die letztere suchte Schweinle die Entscheidung des Schöffengerichts nach, das ihn am 10. Juli d. J. zur genannten Strafe verurtheilte. Schweinle meldete Berufung an und begründete diese damit, daß er wegen eines und desselben Vergehens zweimal bestraft worden sei, was nicht zulässig sei. Die Staatsanwaltschaft bestritt dies, indem die erste Strafverfügung der Stadtdirektion auf Grund des §. 14 Abs. 1 des Reichsimpfgesetzes erfolgte, die Strafverfügung des Schöffengerichts aber auf Grund des Abs. 2 des genannten Paragraphen. Absatz 1 besagt nämlich, daß Eltern, welche den Nachweis, daß die Impfung ihrer Kinder erfolgt ist, zu führen unterlassen, strafbar sind, während der Absatz 2 lautet: Eltern, deren Kinder der Impfpflicht trotz amtlicher Aufforderung entzogen geblieben sind, sind zu strafen. Das Gericht war indeß der Ansicht, daß in der Strafverfügung der Stadtdirektion der Absatz 1 nur aus fehlerhafter Redaktion citirt worden sei, während die Strafverfügung thatsächlich im Sinne des Absatzes 2 erfolgte. Da aber eine zweimalige Bestrafung wegen desselben Reates nicht statthaft, so hob es das Erkenntniß des Schöffengerichts auf. — Voraussichtlich wird die Staatsanwaltschaft appelliren.

Wir erlauben uns, die Aufmerksamkeit des Kgl. Ministeriums des Innern auf die Thätigkeit des Gensdarmen Schempp von Dornstetten zu lenken. Von verschiedenen Seiten wird uns mitgetheilt, daß er den Leuten ohne Weiteres homöopathische Mittel abnehme, ja sogar die Taschen visitire. Er treibt es soweit, daß er unter Anderem Haaröl in einem Hause confiscirte! Es wäre wohl interessant, zu erfahren, ob der Gensdarm im amtlichen oder privaten Auftrag handelt?!

Mittheilungen aus unserem Leserkreise.

1) Nachdem mich die Allöopathie früher zweimal vom Magenkrampf befreit hatte, wurde ich etwa vor einem Jahre wieder von ihm befallen. Als jedoch das verordnete Karlsbader Salz nicht half, schlug ich in Bruckner's „Hausarzt“ nach und fand Belladonna angezeigt. Obgleich die Kügelchen schon alt waren und ich deßhalb wenig Hoffnung hatte, so besserte sich das Leiden von Tag zu Tag, so daß ich mich bald wohler fühlte, als je vorher.

2) Am linken Augenlid entwickelte sich eine Balggeschwulst bis zur Größe einer kleinen Ackerbohne, welche mich so belästigte, daß ich ernstlich an eine Operation denken mußte. Doch wollte ich's vorher mit der Homöopathie versuchen. Einige Gaben Calc. 6. entfernten den Gast in wenigen Wochen vollständig.

B. Schullehrer E.....

Das neueste Buch für solche, die nichts von Homöopathie wissen wollen, betitelt sich

„Aerztlicher Hausfreund“

und wurde von einem Herrn Dr. med. Ludw. Hopf geschrieben.

Fol. 112 bis 116 offenbart Verfasser seine ganze Unwissenheit über Homöopathie; dann sagt er Fol. 179 über Läuse: „Wäre die Ansicht der Homöopathen richtig, so müßten die Läuse die gleiche Duldung beanspruchen, wie die Krätzmilbe.“

Um so etwas zu schreiben, muß man doch sehr bornirt sein! Zum Schluß empfiehlt der Herr Doktor, in jedem Hause vorräthig zu halten:

Diachylon-Pflaster, Englisches Pflaster, Firnißpapier, Gichtpapier, Heftpflaster, Schwarzes Pflaster, Senfpflaster, Zahnwehpflästerchen und eine Reihe von Hausmitteln, wie sie jedes alte Weib vor 100 Jahren schon gekannt hat.

Ein vielempfohlenes neues „Gesundheitsbuch“ in Lieferungen ist das Handbuch der Hygieine von Dr. J. Wiel und Dr. R. Gnehm. Es bleibt stets zu bedauern, daß sich Verfasser von Büchern nicht in Fächern, die ihnen fremd sind, bei Sachverständigen erkundigen. So schreiben die beiden Herren Doktoren über die Milch Verschiedenes, was gar keinen Boden hat; z. B. (Seite 78) soll die Morgenmilch bedeutend besser sein, als die Abendmilch; letztere sei wässeriger und reagire häufig sauer! (Also wissen die Herren nicht einmal, daß alle Kuhmilch sauer reagirt.) Dagegen sei der Buttergehalt der Abendmilch fast doppelt so groß wie bei der Morgenmilch! (Also die wässerige Milch hat doppelt soviel Butter, als die fette! O Doktorenweisheit!)

Hätten die Herren ihre Milchfrau befragt, so hätten sie es vermeiden können, sich durch diese und viele andere grobe Irrthümer zu blamiren.

Cöthen, 5. Oktober. An der Außenseite des Eckhauses in der Wallstraße 47 befindet sich seit dem 1. Oktober eine weiße Marmortafel eingefügt mit folgender Inschrift: „In diesem Hause wohnte und wirkte von 1820 bis 1835 der Erfinder der Homöopathie, Hofrath Dr. Friedrich Christian Samuel Hahnemann“.

Die schöne Erinnerungstafel ziert und ehrt die Stadt Cöthen, welche diesen Schmuck der Güte des Herrn Commissionsrath Wittig (Verfertiger des bekannten Dr. W. Schwabe'schen Gesundheitskaffees) verdankt.

Ueber die Verhandlungen des VIII. deutschen Ärztetages zu Eisenach den 30. und 31. Juli ausführlich zu berichten, ist nicht der Mühe werth.

Wir hatten die Einrichtung getroffen, daß jedem in Eisenach ankommenden Arzte unsere den Impfzwang und seine Schäden illustrirenden Flugschriften eingehändigt wurden; trotzdem wurde der von Herrn Dr. med. Betz in Heilbronn gestellte Antrag auf Befürwortung der Aufhebung des Impfzwangs ohne Diskussion einstimmig verworfen.

Die Geldmacherei mit dem Impfen ist eben eine zu leichte und mühelose, liefert außerdem Patienten auf lange Jahre, und wird daher die Impfung von einer so mittelalterlichen Corporation wie der deutsche Ärztebund gewiß mit allen Mitteln zu halten versucht werden. — Am 28. September sagte Dr. Klett in Heilbronn in der Versammlung des ärztlichen Bezirksvereins gelegentlich seines Referates über den deutschen Ärztetag, „die Ärzte dürfen der Hoffnung leben, daß es den Regierungen nie mehr möglich werden werde, über die Köpfe der Ärzte weg über ihre Angelegenheiten Ordnungen zu erlassen". Das Vergiften kleiner Kinder mit schlechter Lymphe, Zahlung dafür, Straflosigkeit für jede Leichtfertigkeit in Bezug auf Impfstoffentnahme u. dergl. gehören natürlich ausschließlich zu den „Angelegenheiten der Ärzte".

Ein altes Sprichwort sagt: „gestrenge Herren regieren nicht lange"; es wird sich auch jetzt wieder bewahrheiten.

Schattenbilder
aus dem Württembergischen Impfwesen.
II.
Zur Illustration des Impfzwang-Segens.

Vor einiger Zeit erhielt ich von einer Dame, welche nach jahrelangem Sträuben ihr 4jähriges Töchterchen impfen lassen mußte, nachfolgenden Brief, den ich wegen seiner Naturwahrheit einem weiteren Leserkreise nicht vorenthalten möchte:

„Geehrter Herr Doktor!

Nachdem Lydia, wie Sie wissen, vor 4 Wochen geimpft worden ist, habe ich in den letzten Wochen so viele Mühe und Plage gehabt, daß mir alles entleidet ist, vollends wenn ich daran denke, daß ich dies alles nur ob dieser Dummheit von Impferei ausstehen mußte.

Auf die mir von Ihnen angegebenen Mittel wurde das Fieber besser, aber die Arme eiterten schrecklich. Nun sind sie besser, dafür bekam das Kind aber einen eckelhaften Ausschlag um den Mund. Es hat zwar jetzt den Anschein, als wollte er vergehen. Nun aber die Hauptsache: Lydia hat unter dem Kinn und auf der Seite am Halse tüchtige Drüsenanschwellungen, die täglich mehr schmerzen, und kann sie, wie es scheint, darum nicht ruhig schlafen. Ich bin nun in größter Sorge, ob es wohl wirkliche Drüsen gibt — ich wende mich deßhalb in meiner Noth an Sie, was ich nun beginnen soll?

Herrn Oberamtsarzt habe ich noch gar nichts davon gesagt, denn ich weiß, ich ärgere mich bloß recht über seine weisen Sprüche, da natürlich, wie bei Albert, alles andere daran schuld sein muß, nur nicht das Impfen; es ist mir übrig genug, wenn ich ruhig das dumme Geschwätz von Erkältung ꝛc. anderer Leute anhören muß. Mir ist es unfaßlich, wie Hunderte von Müttern das ganz ruhig hinnehmen können. Müßten nur die Männer die Kinder über diese Zeit pflegen, so hätte der Schwindel längst aufgehört, das weiß ich gewiß.

Endlich muß ich Ihnen noch das Nachspiel erzählen und abermals um Ihren gütigen Rath bitten. Lydia hat die Kleine gewiß einmal geküßt und hat nun diese auch seit 8 Tagen denselben eckelhaften Ausschlag: meist sind es kleine spitze Punkte, die eitern und sich vergrößern und wüste Borken geben; sie sehen jetzt aus, als wollten sie abfallen; ob es so wird, weiß ich noch nicht. Die Kleine kratzt immer wieder und es ist darum bei derselben viel schlimmer, als bei Lydia; auch hat es sich schon über das ganze Bäckchen verbreitet und sieht sie recht abscheulich aus und ist bei Tag und Nacht fürchterlich böse.

Mein Mann ist sehr ängstlich und macht mir noch mehr Sorgen; er spricht z. B. schon von Krebs u. dgl., was gewiß nicht der Fall ist. Allein ich verstehe eben auch nichts.

Ich bitte Sie deßhalb inständig, mir doch recht bald Verhaltungsmaßregeln zu senden und zu schreiben, ob und wann Sie kommen können.

Mit aller Hochachtung Ihre ergebene M. K."

Ich glaube, ein Commentar ist zu diesem Briefe nicht nöthig. Das Original kann bei mir eingesehen werden. In der That gibt es für Eltern nichts Ärgeres, als noch künstlich ihre Kinder sich krank machen

lassen zu müssen — und zu welchem Zwecke? Damit bei einer ausbrechenden Blatternseuche erst recht der Tanz mit der Impfung losgeht. O sancta simplicitas!

Hall, den 18. Sept. 1880. Dr. Bilfinger.

---

1) Am 22. August v. J. wurde ich zu dem 10 Monate alten Kinde des Pstmst. H. von Ulm gerufen, das mit der Mutter in dem großelterlichen Hause in Friedrichshafen anwesend war. Das Kind war ungefähr 3 Wochen vorher vom Stabsarzt Dr. K. in Ulm zum zweitenmale, weil das erstemal ohne Erfolg, geimpft worden. Dr. K. habe von demselben zur Weiterimpfung in Abwesenheit der Eltern Lymphe abgenommen und bei dieser Prozedur das Kind derart verletzt, daß Blut nachgeflossen sei. Einige Tage darauf sei das Kind erkrankt; Dr. K., gerufen, habe unter der Zunge des Kindes ein linsengroßes Geschwür entdeckt; der linke Arm (rechter Arm war nicht geimpft) sei stark entzündet und die Impfstellen in starker Vereiterung gewesen. Dr. K. soll bei diesem Erfunde ganz außer sich gewesen sein und, sich auf dem Absatze umdrehend, gesagt haben: von nun an werde er nicht mehr impfen. Von dem Kinde des H. hat Dr. K. weitere Kinder geimpft. Nach acht oder zehn Tagen, während welcher Zeit Dr. K. das Kind täglich besucht, habe derselbe die Mutter gedrängt, mit dem Kinde fortzugehen, um eine Luftveränderung vorzunehmen, was sie mit dem schwerkranken Kinde ungerne unternommen habe.

Status praesens: Das Kind ist im Gesichte blaß und eingefallen, jammert und schreit beständig, ebenso bewegt es immer seinen linken Arm, woraus man auf heftige Schmerzen am Arme schließen kann. Auf dem Oberarm, der ziemlich angeschwollen und geröthet ist, befinden sich 6 geschwürige Stellen, jede größer als ein 5-Pfennig-Stück und in der Mitte mit einer tieferen Längsfurche (Impfschnitte). Die Eiterung ist sehr bedeutend, der Eiter schlecht, wässerig, röthlichgelb. Puls sehr beschleunigt; viel Durst; Appetit ziemlich gut, aber nur auf Suppen und Milch; Stuhlgang mehrmals des Tages dünnflüssig; Schlaf wegen der Schmerzen kaum 1—2 Stunden im Tage.

Auf den Arm ließ ich alle 2—3 Stunden in Oel getränkte Leinwandflecke auflegen; innerlich bekam das Kind eine Dosis Thuja 200. Bei meinem zweiten Besuch am 25. August war der Arm zu meinem größten Erstaunen vollkommen geheilt, nur die Diarrhöe vermehrt, das Kind ruhig beinahe fieberfrei, aber kalt. Auf meine Frage: „woher die Kälte?“ gab mir die Frau an, daß sie mit dem Kinde sich den ganzen Tag im Freien aufhalte, wie Dr. K. ihr anbefohlen habe. Ich ließ das Kind nun nicht mehr aus dem Zimmer; natürlich wurde aber für frische Luft gesorgt. Innerlich Mercur 10.

Vom 29. August an bildeten sich am Halse und auf dem Rücken des Kindes mehrere rothe Stellen, welche sich rasch ausdehnten, in Eiterung übergiengen und, geöffnet, einen schlechten, dünnen Eiter in Masse entleerten. Die Zellgewebsvereiterung erstreckte sich auf den ganzen Hals, die Hälfte des Rückens, besonders linker Seite; auf dem Rücken starb die Haut mehr als eine halbe Hand groß brandig ab. Gegen den 3. September brachen rechts, zwischen Becken und Trochant. major. (Hüftknochen) und auf letzterem selbst 12—13 runde Löcher in der Größe einer Erbse in die Haut ein und entleerten wieder eine Masse schlechten Eiters. Am 7. September erfolgte der Tod durch Erschöpfung. —

2) Von fünf anderen revaccinirten Kindern im Alter von 10—14 Jahren kann ich von Leberleiden*) berichten. Vier davon erkrankten sogleich oder innerhalb acht Tagen nach der Revaccination entweder bei vollkommener Erfolglosigkeit des Impfens oder auch bei unvollständiger Pustelbildung. Zuerst erfolgte große Mattigkeit, Niedergeschlagenheit, Unlust zu jeder Arbeit, Appetitlosigkeit, viel Schlaf, unregelmäßiger, retardirter, bald gelber, grauer oder weißlicher Stuhl, die Haut und die Conjunctiva des Auges färbten sich gelb, worauf dann die Eltern Hilfe nachsuchten.

Ein Mädchen von 14 Jahren erkrankte erst 6 oder 8 Wochen nach der Impfung an dem gleichen Leberleiden. Das Mädchen wurde zum drittenmale innerhalb 2 Jahren revaccinirt, erkrankte an obigen Erscheinungen, und als ärztliche Hilfe bei mir nachgesucht wurde, glaubte ich es mit einem einfachen Leberleiden zu thun zu haben und behandelte das Kind 4 Wochen lang nach der Rademacher'schen Schule erfolglos; endlich trat an den Impfstellen ein heftiges Beißen, Roth- und Wundwerden derselben ein, auf welche Eigenthümlichkeit mich die Mutter aufmerksam machte. Jetzt erst wurde mir das hartnäckige Leberleiden erklärlich. Die Leber erkrankte unter der Ausscheidung des thierischen Giftes. Ein Tag Thuja, nachher zwei Tage Nux vom. beendeten innerhalb acht Tagen vollständig die Kur. Schon am zweiten Tage hörte das Beißen auf dem Arme auf, und am dritten Tage trat täglich normaler Stuhl auf, ebenso Eßlust und Munterkeit. —

3) Das Kind des Matrosen K. ist am 27. Mai 1879 gestorben und im Sterberegister als am Scharlachfieber gestorben eingetragen. An demselben Tage wurde ich zu dem Kinde Morgens gerufen. Die Mutter gibt an, daß das Kind vor 8 Tagen geimpft worden und am 26. Abends noch ganz gesund und munter gewesen sei; Nachts um 1 Uhr habe es noch Milch genossen; Morgens um 5 Uhr beim Aufstehen sei ihr aber das Kind aufgefallen, daß es so still dagelegen, ganz theilnahmslos gewesen und nichts genossen habe; blos mit dem Kaffeelöffel habe sie ihm ein klein wenig Milch oder auch Wasser beigebracht. Morgens 7 Uhr bei meiner Ankunft traf ich das Kind ganz blaß, mit geschlossenen Augen, Puls frequent, klein, Respiration normal, ebenso Hautwärme. Impfpusteln schwarz, die Haut darum stark entzündet. Nachmittags 3 Uhr starb das Kind, das früher nie krank gewesen war.

Dr. Haarer in Friedrichshafen.

Diese, wie Tausend andere Gesundheitsschädigungen durch die Impfung, sind Folgen der Verwendung schlechten Impfstoffs. Davor hat schon Jenner (in seiner zweiten Schrift „further inquiries") gewarnt. Da nun erwiesener Maßen die Impfärzte guten von schlechtem Impfstoff nicht unterscheiden können, so ist die fernere Aufrechthaltung des Impfzwanges mit allen gesetzlich erlaubten Mitteln zu bekämpfen.

Stuttgart im Oktbr. 1880.

A. Zöppritz,
Sekretär der Hahnemannia.

*) Kamen auch in Stuttgart nach der diesjährigen Herbstimpfung vielfach vor; z. B. in Classe 4 D des Gymnasiums wurde mehr als ein Dutzend der Schüler nach der Impfung gelbsüchtig. (Redakt.)

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Edwin Hahn in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

№ 12. 5. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Dez. 1880.

An die Freunde der Homöopathie in Stadt und Land.

Die letzte Zeit hat uns Entdeckungen gebracht — Crookes' und Professor Jäger's —, welche der Homöopathie zur Anerkennung verhelfen müssen. Die Nachfrage nach homöopathischen Ärzten wird sich steigern, und da voraussichtlich die Universitätsprofessoren am längsten sich gegen die einmal nicht mehr zu bestreitende Wahrheit ablehnend verhalten werden, so müssen die homöopathischen Vereine, wenn sie die Sache der Homöopathie nicht nothleiden lassen wollen, die Ausbildung junger homöopathischer Ärzte in die Hand nehmen.

Der Ausschuß der Hahnemannia hat nun — vorbehältlich der Genehmigung der Generalversammlung — beschlossen, eine Stiftung in's Leben zu rufen, aus welcher solche junge Leute unterstützt werden sollen, welche eine gewisse Garantie dafür bieten, daß sie nach absolvirtem Studium der Wahrheit die Ehre geben und bei Hahnemann's Fahne bleiben werden.

Die näheren Bestimmungen sind folgende:

1) Durch die Stiftung soll ermöglicht werden, unbemittelte würdige Studirende der Medicin zu unterstützen, welche schon auf der Hochschule die feste Absicht aussprechen, die Homöopathie praktisch ausüben zu wollen.

2) Jeder, der Gelder aus der Stiftung erhält, verpflichtet sich in der gesetzlich vorgeschriebenen Form zur Zurückzahlung, sobald er dazu in der Lage ist.

3) Anmeldungen zu Empfangnahme von Unterstützungen sind an den Ausschuß der Hahnemannia zu richten; derselbe hat über die Höhe der Unterstützung in jedem einzelnen Falle, wie über die Reihenfolge der Berücksichtigung der Gesuche zu entscheiden.

4) Der Ausschuß der Hahnemannia ernennt aus Mitgliedern dieses Vereins eine besondere Commission zur Verwaltung dieser Stiftung; die hierzu Ernannten haben sich schriftlich zu verpflichten, daß sie die Mittel der Stiftung ausschließlich zu den bestimmten Zwecken ausgeben werden.

5) Die Revision der Stiftungsverwaltung findet jährlich bei der Generalversammlung der Hahnemannia statt; die Verwendung der Gelder wird mit dem Cassabericht der Hahnemannia in den Homöopathischen Monatsblättern veröffentlicht, ohne daß die Namen der Empfänger genannt werden dürften.

6) Es soll, sobald 5000 Mark gesammelt sind, und damit die Lebensfähigkeit des Unternehmens erwiesen ist, die juristische Persönlichkeit für den Verein erworben werden.
Der Ausschuß der Hahnemannia wird von den zur Stiftung Beitragenden hierzu ermächtigt und beauftragt.

7) Im Fall der Auflösung des Vereins Hahnemannia vor Erlangung der juristischen Persönlichkeit für diese Stiftung fällt das Vermögen derselben einer homöopathischen Heilanstalt zu, welche von der Generalversammlung bestimmt wird.

Es liegt auf der Hand, daß die Heranziehung einer größeren Anzahl junger homöopathischer Ärzte weit wichtiger ist, als die Errichtung von homöopathischen Spitälern; letztere können ja ohne erstere nicht existiren, und homöopathische Behandlung in Spitälern würde sich überall von selbst ergeben, wenn eine Mehrzahl homöopathischer Ärzte vorhanden wäre.

Wir wenden uns vertrauensvoll an die Freunde unserer Sache mit der Bitte um nachhaltige Unterstützung unseres Vorhabens durch Beiträge, welche wir ersuchen, an das Sekretariat der Hahnemannia zu Handen des Herrn August Zöppritz, Friedrichsstraße 14 in Stuttgart, zu adressiren.

Stuttgart, im November 1880.

Namens des Ausschusses der Hahnemannia
der Vorstand:
Dr. Cajetan Graf Bissingen-Nippenburg.



Ende des Jahres	Zahl der Mitglieder	Davon bezahlten Mark 2 bis 2½	3 bis 4	5 bis 6	10. —.	20 u. mehr
1876*)	1086	261	70	17	8	3
1877	1285	332	94	27	6	4
1878	1481	501	134	42	13	8
1879	1705	817	172	45	12	8
1880	1817	1064	179	69	18	5

In obiger Zusammenstellung verzeichnen wir die Beträge, welche in den letzten 5 Jahren über den Minimalbeitrag in die Vereinskasse geflossen sind, und hoffen, daß der vermehrte Umfang und reichere Inhalt unserer Monatsblätter recht viele unserer Freunde zu erhöhten Beiträgen für das Jahr 1881 veranlassen werden!

Möge jeder Zahlende angeben, wie viel von seinem Beitrag auf die **Stiftung für unbemittelte Studirende** geschrieben werden soll! (Selbstverständlich kann von dem Minimalbeitrag von ℳ 1. 50. Nichts auf den Stiftungsconto übertragen werden.)

Für diese Stiftung hat uns Herr Dr. Willmar Schwabe in Leipzig mit ℳ 400. Beitrag erfreut, wofür wir hiemit unsern verbindlichsten Dank aussprechen. Der Ausschuß glaubte im Sinne der Vereinsmitglieder zu handeln, wenn er mit Rücksicht auf die bekannten Verdienste des Herrn Dr. Schwabe um die Homöopathie in seiner Sitzung vom 12. November Herrn Dr. Willmar Schwabe zum Ehrenmitglied der Hahnemannia ernannte und ihm das betreffende Diplom ausfertigen ließ.

Klinische Rückblicke auf Privat- und poliklinische Praxis.

Von Dr. med. Tritschler,
prakt. Arzt und Ordinarius an der homöopathischen Poliklinik in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Die Unterleibs-Entzündung, Bauchfell-Entzündung, Darm-Entzündung erfordert zuerst Belladonna in ½stündlichen bis stündlichen Gaben (zu Hochpotenzen konnte ich mich, wie überhaupt selten, so hier besonders nie entschließen!) mit gutausgerungenen, öfters gewechselten, kühlen Kompressen auf den Unterleib; hiernach als Folgemittel Bryonia auf dieselbe Weise, und bei Schweißen ohne Erleichterung Mercur 3.

Sind nach der Entzündung feste ausgeschwitzte Massen zu beseitigen, so ist Sulphur Hauptmittel neben öfterer, zumal nächtlicher Einpackung des Rumpfes bis zu den Knieen in ein naß ausgerungenes Leintuch.

*) Erstes Jahr der Ausgabe unserer Monatsblätter.



Die Bauchschmerzen, Kolik, sind nach den nämlichen Gesichtspunkten zu behandeln wie die Magenschmerzen, und muß ich auch hier auf die gute Wirkung von Schüßler's Magnesia phosphorica in den Bauchschmerzen, welche durch Zusammenkrümmen, Reiben und äußere Wärme erleichtert werden, sowie in den mit Anziehen der Beine verbundenen Blähungskoliken kleiner Kinder aufmerksam machen.

Was den Durchfall anbelangt, so haben wir, zumal im Jahre 1879, hübsche Erfolge von den Schüßler'schen Mitteln gehabt und zwar am meisten von Magnesia phosphorica bei wässerigem Durchfall mit Pause machenden und durch Krümmen erleichterten Leibschmerzen; hingegen bei wässerigem Durchfall ohne Leibschmerz von Kali phosphoricum; bei eiterigem und blutig-eiterigem Durchfall von Calcarea sulphurica; bei Abgang unverdauter Speisen von Ferrum phosphoricum. Blutige Durchfälle aber (ohne Zwang) und Durchfälle hartnäckiger Natur, durch homöopathische und Schüßler'sche Mittel nicht gestillt, haben aufgehört, wenn ich zu Natron nitricum übergieng mit Beobachtung einer bestimmten Reihenfolge in der Wahl der Mittel. Doch auch hiervon ein andermal mehr.

In der Ruhr besitzen wir in dem von Anfang an gereichten Sublimat (Mercurius sublimatus corrosivus) ein souveränes Mittel in 3. Decimalverdünnung oder Verreibung. Die Durchfälle der Schwindsüchtigen erfordern Acidum nitri 6. und Phosphor 6., während die Cholera-ähnlichen Durchfälle mit großer Schwäche Veratrum 3. bis 6. indiciren.

Darmblutungen erfordern kalte Kompressen auf der ganzen Bauchgegend und stündlichen Gebrauch von Natron nitricum in 3., 2. oder 1. Verdünnung: stündlich 3 bis 5 Tropfen.

In der Brechruhr, dem Brechdurchfall der Kinder, geben wir zuerst Ipecacuanha 3.; hilft dies nicht bald, gehen wir zu Veratrum 6. bis 3. über.

Was Stuhlverstopfung und Hartleibigkeit anbelangt, steht wiederum die ursächliche Therapie obenan, und wir können hier nur als Hauptmittel Nux vomica, Sulphur, Lycopodium (dieses nie unter der 6. Verdg. oder Verrbg.), Opium und Plumbum anführen, ohne auf nähere Charakterisirung einzugeben; hier ist individualisirende Behandlung des Arztes nothwendig!

Was die Trichinen anbelangt, so hatten wir in der Poliklinik 2 leichtere Fälle; einen schwereren hatte ich an mir selbst, wo mir zuerst der von meinem Collegen Lorbacher verordnete Sublimat und später bei den bedeutenden Anschwellungen der Beine Arsen die besten Dienste leistete. Gegen die zurückbleibende Schwäche, die immer wieder auftretenden Gliederschmerzen, die Eingenommenheit des Kopfes mit Kopfschmerz kann wohl nur Hilfe werden in guter Luft bei Ausruhen von geistiger Arbeit.

Bandwurm kommt oft in der Klinik vor; bis vor kurzem wurden derartige Patienten als nicht geeignet für homöopathische Behandlung weggewiesen; in neuester Zeit nehmen wir jedoch solche Patienten an und geben von der Urtinktur von Filix mas dreimal täglich 5 Tropfen; von Erfolgen ist, weil die Fälle noch zu kurz in Behandlung, Nichts zu berichten.

Der Mastdarmvorfall fand Erleichterung durch Nux vomica, Heilung durch längeren consequenten Gebrauch von Nux vomica mit Sulphur im Wechsel, und zwar in 14tägigen Zwischenräumen.

Bauchwassersucht ist vielseitig Theilerscheinung allgemeiner Wassersucht: der Haut, der Brust und des Herzbeutels. Da die Behandlung auch hier nur von Erfolg sein kann bei tieferem Verständniß der pathologischen Verhältnisse, so führen wir nur mit an, daß wir nur erkleckliche Resultate erreichen, seitdem wir die Mittel in einer bestimmten Reihenfolge einwirken lassen. In der reinen Bauchwassersucht hatten wir hübsche Erfolge von Apocynum cannabinum (Urtinktur), und von Apis in der Eierstockswassersucht. Hievon jedoch, sowie von denjenigen Krankheiten, welche gewöhnlich die allopathische Schule nur durch örtliche und operative Behandlung einer Hilfe zugänglich erachtet, in der Fortsetzung unserer Besprechung, welche umfassen wird: die Erkrankungen der Harnorgane, die Frauenkrankheiten, die Erkrankungen des Auges und Gehörs, sowie die Hautkrankheiten, bei welchen die Allopathie Schmieren und Salben, Ätzen und Brennen mit großen Buchstaben auf ihre Fahne schreibt.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Beiträge zur Impfvergiftung und deren Heilung.*)

Von Dr. med. Kunkel in Kiel.

(Fortsetzung von Nr. 7 Seite 94.)

4.

Die Tochter D. von A. L. P....... zu E......... wurde mir vorgestellt am 22. Juni 1878. Sie war 8 Tage zuvor geimpft worden. Seitdem stellte sich ein: unruhiger Schlaf, Fieber, Verdrießlichkeit, „streng" riechender Harn, Röthung der äußeren Geschlechtstheile.

Sie erhielt Thuja 30. mit sofortigem günstigem Erfolg.

---

*) Wir erlauben uns, nochmals besonders auf das im Jahr 1879 in Kiel erschienene Schriftchen des geehrten Herrn Einsenders aufmerksam zu machen; es führt den Titel: „Die Impfvergiftung, ihr Wesen und ihre Heilung," und ist wie kein anderes geeignet, uns die fatalen Wirkungen schlechten Impfstoffs vorzuführen.

Leider wird bei Behandlung von Kinder-Erkrankungen dieser Krankheitsfaktor immer noch zu wenig berücksichtigt! Um nur ein Beispiel anzuführen: Das Kind des Zimmermanns Fr. Hild in Cannstatt, Bertha, geboren den 22. Oktober 1878, wurde im Juni 1879 geimpft, war vorher ganz gesund, kränkelte von der Impfung an und bekam eine schwere Augenentzündung mit heftiger Lichtscheu, Verkleben der Augenlider, und einer Tag wie Nacht fortdauernden Unruhe und, dem Schreien nach zu schließen, mit heftigen Schmerzen. Die Mutter trug das Kind zu den drei Stuttgarter renommirten Augenärzten Dr.Dr. Berlin, Crailsheimer und Königshöfer, welche mit ihren allein auf die Augen gerichteten Mitteln Nichts ausrichteten. Darauf übernahm die Behandlung des kleinen Patienten ein junger homöopathischer Arzt, welcher in vier Monaten trotz vielerlei verschriebenen homöopathischen Mitteln ebensowenig zu Stande brachte. Die Frau kam nun im Sommer d. J. (die Notiz mit dem Datum ging leider verloren) zu Schreiber dieser Zeilen, der von Augenheilkunde auch nicht das mindeste versteht. Es genügte auch vollständig, zu wissen, daß das Kind vom Impfen an krank geworden. Dasselbe war trotz der von

5.

A. Sch...'s Tochter hier, 1 Jahr alt. Die Eltern und ältere Schwester sind durchaus gesund. Das Kind wurde mir vorgestellt am 20. Septbr. 1878; sie war geimpft am 31. Juli desselben Jahres. Seitdem ist sie nicht gesund, rasche Abmagerung, hoher Grad von Verdrießlichkeit, Stuhl dünn, käsig, unverdaut. Schlaf schlecht, Urinentleerung normal. Zuweilen auffallende Auftreibung des Leibes, bleichsüchtige Färbung der Haut und der Schleimhäute, rothe Flecke in den Handflächen.

Nach Thuja 30. stellte sich sofortige Besserung ein.

6.

Der Sohn des Hauptmanns Pf...... in Apenrade, 3 Jahre 4 Monate alt, war nach der Impfung in folgender Weise erkrankt: Allgemeines Unwohlsein, Wundsein und Röthung der Vorhaut, stete Diarrhöe. Alle angewandten inneren Mittel erfolglos. Nur fortgesetzte warme Salzbäder beseitigten für kurze Zeit den Durchfall. Dann kehrte derselbe zurück, und jetzt hatten auch die Bäder keinen Erfolg mehr. Bei jeder kleinen Bewegung Abgang des Stuhls. Der Stuhl selbst bald halb weißlich, grau, bald braun. Außerordentlich starker Leib. Thuja 200. und später Phosph. acid. stellten den Kranken in 3—4 Monaten her. Auffallend war bei diesem Kranken, daß trotz des lang bestehenden Leidens die Muskelkraft ziemlich intakt blieb.

7.

Die $1^1/_4$ Jahr alte Tochter des Briefträgers M......... wurde vorgestellt am 28. Dezember 1878. Im verflossenen Sommer war sie vaccinirt worden. Seitdem hat sie stets gekränkelt. Gleich nach der Impfung traten folgende krankhafte Erscheinungen ein: Schlaflosigkeit, Appetitlosigkeit, steter Durst, stete („boshafte") Verdrießlichkeit, Diarrhöe, Erbrechen, Bettnässen. Während sie vor der Impfung sehr vergnügt gewesen, lächelt sie jetzt äußerst selten; sie steht seit vier Wochen auf keinen Fuß, was früher der Fall war, wenn sie auch nicht laufen konnte. Am After zeigt sich eine Feigwarze (spitzes hahnenkammartiges Condylom) von reichlich 1 Centimeter Länge und fast eben so breit. Der Bildung der Feigwarze soll durch längere Zeit entzündliche Röthung der betreffenden Partie nebst

allen bis dahin behandelnden Doktoren verordneten „kräftigen Kost" (hauptsächlich Fleischbrühe) erbärmlich abgemagert; um so mehr mußte hier Thuja in hoher Verdünnung helfen, und konnte der Mutter vollständige Heilung soweit versprochen werden, als nicht durch die Krankheit und die scharfen Einpinselungen schon etwas an der Struktur der Augen verdorben war. Das Kind bekam sofort eine Gabe Thuja 200. (Marggraf) auf die Zunge und Apis 30. in Kügelchen mit nach Hause, wovon zur Unterstützung der Kur täglich eines zu nehmen verordnet wurde. Fleischbrühe wurde strengstens verboten, dagegen gekochtes Obst und Brühe von gekochtem Obst (dürren Zwetschgen 2c.), sowie viel Milch dringend anempfohlen.

Als die Frau nach 14 Tagen wieder kam, sagte sie: „Jetzt habe ich nach $^3/_4$ Jahren die Augen meines Kindes wieder gesehen." Das Kind hatte in jeder Beziehung sich auffallend gebessert; die Augen waren bis auf zwei kleine Flecke auf der Hornhaut heil.

Doch trat, bei fortwährender Besserung des Allgemeinbefindens, nach einigen Wochen nochmals starke Lichtscheu auf, gegen welche nun nach Schüßler Kalium chloratum 12. Verreibung mit durchaus befriedigendem raschem Erfolg gegeben wurde.

Das Kind ist wieder vollkommen hergestellt — durch einen Laien.

weiterer Umgebung vorhergegangen sein, sehr schmerzhaft und den Schlaf raubend, so schmerzhaft, daß sie oft die ganze Nacht schrie. Verordnung: Thuja 30. Das Wundsein am After stellte sich wieder ein, aber wenig schmerzhaft, wobei die Feigwarze immer mehr einschrumpfte und nach etwa 3 Wochen ganz verschwand. Zahnbeschwerden störten das Allgemeinbefinden und machten den Gebrauch von Chamomilla nöthig. Sie ist jetzt längst gesund.

Herr Dr. med. Träger in Potsdam schreibt uns über

Impf-Vergiftung:

„Aus meiner neuesten Praxis reproducire ich Ihnen folgende zwei eklatante Fälle:

1) C. St., ein Knabe von 1 J. 2 M. in Glienicke bei Potsdam, zum ersten Male geimpft, wird nach 8 Tagen von dem Herrn Impfarzt ausersehen zum Abnehmen von Lymphe. Vier Tage später entwickelt sich an dem linken Arm — an dem allein abgenommen wurde — eine kolossale Phlegmose (Entzündung des Zellgewebs). Acht Tage nach dem Abimpfen gerufen, finde ich den Oberarm bis zur Unförmlichkeit geschwellt, das Kind in Zuckungen, Temperatur 40,2; im Sopor öfters aufschreiend 2c. Ein kräftiger Schnitt bringt Entleerung von ca. 1/4-Liter Eiter. Verordnung Belladonna 3., 5 Tropfen auf ein Weinglas Wasser, 2stündlich ein Theelöffel. Nach 2 Tagen war der Sturm beschwichtigt, die Reconvalescenz aber eine sehr langsame.

2) Das Kind W. in demselben Alter, auch aus Glienicke, ebenfalls zum Abimpfen verurtheilt, während der eigentlichen Vaccinationsperiode gesund, bekommt 14 Tage nach dem Abnehmen von Lymphe „Blattern", d. h. syphilitische Hauteruptionen, deutliche kreisrunde Geschwüre mit speckigem Grund und rothem Hof, die dem Kinde Tag und Nacht den Schlaf rauben und es in der Ernährung total zurückbringen. In diesem Falle gab ich Thuja 4. einen Tropfen auf Milchzucker, jeden Abend ein Pulver mit ausgezeichnetem Erfolg. Schon nach dem 5. Pulver zunehmender Appetit. Von da ab nur einen Abend um den andern ein Pulver. Nach ca. 3 Wochen vollkommene Heilung.

Resümé: In Fall 1 Eitervergiftung durch unreine Lancette; in Fall 2 direkte Uebertragung von Syphilis."

Anmerkung der Redaktion: Daß der betreffende Impfarzt vollkommen unbehelligt blieb, versteht sich in Deutschland von selbst.

Geheilte Lähmung.

Am 8. August brachte man mir das 11 Jahre alte Töchterchen des Schreiners V.... von Munderkingen per Wagen vor das Haus. Es litt in Folge einer im März durchgemachten Diphtheritis an Lähmung des Gaumensegels und fast vollständiger Lähmung der Extremitäten. Es konnte kein Wort verständlich reden, weder essen, noch gehen. Ich verordnete 3 Gramm Milchzucker, darauf 10 Tropfen Nux vomica 3. zu träufeln, stark zerreiben, in 20 Pulver abtheilen und täglich 2mal 1 Stück zu geben. Nach 14 Tagen, am 22. August, kam die Mutter mit ihrem Töchterchen wieder, aber nicht per Wagen. Sie hatten die

Bahn benützt, weil das Mädchen, wenn es etwas unterstützt ward, selbst gehen konnte. Dasselbe sprach jetzt schon ganz deutlich, doch noch ein wenig näselnd. Die Pulver wurden repetirt. Nach 14 Tagen kam das Mädchen frei gehend; es konnte gut gehen, die Hände wieder gut gebrauchen, selbst essen, nähen, stricken, schreiben. Die Stimme war rein, hell und kräftig; alle Lähmungs- und Halblähmungs-Erscheinungen verschwunden; mit einem Wort: das Kind war genesen. Von März bis August hatten sich allopathische Ärzte vergeblich abgemüht, das Uebel zu heben. Es nahm im Gegentheil zu. Ist nun das, was geschehen, jener bekannte glückliche Zufall, der stets für die Homöopathen Partei ergreift, oder ist es eine Kunstheilung? Und welch eine einfache, rasche, angenehme und billige!

Ehingen, den 16. Oktober 1880. Dr. Buck.

Virginia-Vaseline.

Für medicinische, pharmaceutische und kosmetische Zwecke, ebenso für das Gebiet der Mechanik und des Gewerbes, wie auch für die Conservirung von Metallgeräthen, Lederutensilien u. s. w. war der Mangel eines indifferenten, absolut säurefreien Fettes von jeher eine Calamität. Die Verwendbarkeit der bisher gebräuchlichen Fettarten hatte eine beschränkte Grenze, weil sämmtliche Thier- und Pflanzenfette ihrer Natur nach den Keim einer inneren Zersetzung in sich tragen; unter dem Einflusse der Luft oder des Wechsels der Temperatur entwickeln sich in denselben die Fettsäuren, welche das Ranzigwerden und die Oxydation dieser Fette herbeiführen, wodurch deren Verwendung nicht nur beeinträchtigt, sondern für viele Zwecke, namentlich für den medicinischen und pharmaceutischen Gebrauch bedenklich werden kann. Das Aufsehen war daher begreiflich, welches die vor einigen Jahren von Amerika resp. England aus versuchte Einführung eines Vaseline genannten Mineralfetts erregte, das die erwünschte Haltbarkeit und Indifferenz in hohem Grade zeigte. Leider bildete der für deutsche Verhältnisse überaus hohe Preis ein unübersteigliches Hinderniß gegen die allgemeine Anwendung jenes amerikanischen Präparats. Die deutsche Industrie machte nun Versuche in gleicher Richtung, deren wohlgelungenes Resultat jetzt in Hellfrisch's „Virginia-Vaseline“ vorliegt. Absolute Säurefreiheit, Neutralität gegenüber allen Einflüssen der Luft und Temperatur, Unveränderlichkeit der buttergleichen Consistenz sowohl bei hoher Kälte, als auch bei Temperatursteigerungen bis zu 47° Cels., vollständige Geruch- und Geschmacklosigkeit, sowie eine feinfettige Geschmeidigkeit und dabei ein mäßiger Preis, — das sind die hervorragenden Eigenschaften dieses deutschen Präparats.

Es würde sich dasselbe zu allen Salben an Stelle von Schweineschmalz, Oel, Butter oder sonstigem Fett empfehlen (und Schreiber ds. [A. Z.] kann es auch mit bestem Gewissen empfehlen), wenn es nur nicht einen Fehler hätte: es macht nämlich gelbliche Flecken in die Wäsche, die nicht mehr herauszubringen sind — wenigstens sind alle bekannten fleckenvertilgenden Mittel bisher umsonst dagegen angewendet worden.

Doch darf dieser fatale Umstand uns nicht abhalten, diesem neuen Präparate unsere Aufmerksamkeit zu schenken.



Ueber das Verfahren des Herrn Professor Dr. Jäger zur Untersuchung von homöopathischen Arzneimitteln können wir in Kürze Folgendes sagen:

Herr Professor Jäger benützt das von den Astronomen längst gebrauchte Hipp'sche Chronoskop, was er nun „Instrument der Neuralanalyse" nennt, zu deutsch: Nervenleitungsgeschwindigkeitsmesser.

Der Astronom gebraucht das Instrument, um die Zeit zu messen, die verstreicht, bis ein Eindruck aufs Auge mit einem Fingerdruck markirt werden kann. Das Chronoskop besteht aus einer Standuhr, die mit zwei übereinanderstehenden Zifferblättern versehen ist, deren Zeiger unabhängig von dem Uhrwerk sind, aber mittelst Schließen eines elektrischen Stromes von der Uhr in Gang gesetzt, und mittelst Oeffnen desselben Stromes zum Stehen gebracht werden können. Das obere Zifferblatt ist in 100 Theile getheilt, und der Zeiger daran geht 5mal in einer Sekunde herum, zeigt also eine Fünfhundertel-Sekunde; das untere ist ebenso eingetheilt, der Zeiger geht aber 100mal langsamer als der obere. Das Oeffnen und Schließen des Stromes der dazu gehörigen elektrischen Batterie, also das Ingangsetzen der Zeiger geschieht durch einen Telegraphentaster.

Wenn auf einer Sternwarte der Lauf eines Himmelsgestirns beobachtet und berechnet ist, so muß diese Zeit-Beobachtung und Rechnung auf jeder anderen Sternwarte genau stimmen; dies ist aber nur dann möglich, wenn die Zeit in Rücksicht genommen wird, welche der einzelne Beobachter braucht, um das Ein- und Austreten des Gestirns in das Fadenkreuz des Teleskops und aus demselben zu markiren. Die Dauer dieser Zeit wird folgendermaßen gefunden: man notirt den Stand der Zeiger des Chronoskops z. B. 1 Uhr 1 Minute 1,1 Sekunde; nun hebt man — die Augen auf den oberen Zeiger gerichtet — mit der linken Hand den Taster und läßt los, sobald man eine Bewegung des Zeigers bemerkt. Die Uhr zeigt nun beim Ablesen (beispielsweise) 1 Uhr 1 Minute 1,2 Sekunden; man hat also $^1/_{10}$ Sekunde = 100 Millesekunden nöthig gehabt, um die Bewegung des Zeigers zu notiren. Solcher Messungen macht man 10 oder 20 und zieht daraus den Mittelwerth, welchen der Astronom die „persönliche Gleichung" nennt. Herr Professor Jäger nennt diese Zeit die „Nervenzeit".

Jedermann hat eine besondere Nervenzeit, der eine 150 bis 200 Millesekunden, der andere nur 40 oder 50.

Die große Entdeckung Jägers besteht nun darin, daß er nachgewiesen hat, daß verschiedene Gerüche diese Nervenzeit ganz erheblich beeinflussen und zwar der gleiche Geruch in einer sich stets gleichbleibenden Weise, wenn der Messende die nöthigen Vorsichtsmaßregeln in Bezug auf streng gleichbleibende Diät und Lebensweise beobachtet. Namentlich muß sich derselbe vor exaltirenden oder deprimirenden Gemüthsaffekten sorgfältig hüten, weil diese einen zu großen Einfluß auf die Nervenzeit haben.

Um homöopathische Verdünnungen zu untersuchen, muß man zuerst den Effekt des Weingeists, aus dem die Potenzen gemacht sind, ziffermäßig constatiren, dann erst werden diese in einer Schale unter die Nase des seine Nervenzeit Messenden gebracht und geben während $^1/_4$-stündiger Inhalation bald auffallende Verschnellerungen, bald Verlang-

samungen der Nervenzeit, die merkwürdigerweise einen gewissen Rhythmus einhalten.

Ausführliches mit den zum Verständniß durchaus nothwendigen Abbildungen gibt Prof. Jägers demnächst erscheinende Brochüre:

„Die Neuralanalyse insbesondere in ihrer Anwendung auf die homöopathischen Verdünnungen“,

welche wir zur Anschaffung angelegentlichst empfehlen.

Ein chirurgisch-homöopathisches Werk

ist unter dem Titel „Die homöopathische Therapeutik in ihrer Anwendung auf die operative Chirurgie“ von Dr. Bojanus in Moskau erschienen. Der Verfasser hat unlängst ein vortreffliches Schriftchen „Geschichte der Homöopathie in Rußland“ erscheinen lassen, und man mußte somit bei der Ankündigung des obigen größeren Werkes etwas erwarten, das der Homöopathie recht zur Ehre gereichen würde.

In der That zeugt dieses Buch ebensowohl von gründlicher Gelehrsamkeit, als vielseitiger Thätigkeit des Verfassers. Das Werk ist „allen Feinden und Verfolgern der Homöopathie“ gewidmet, und wir können nur wünschen, daß es von zahlreichen derselben studirt werde und nicht ohne Frucht bleibe, da mehrfache Mittheilungen des Herrn Dr. Bojanus wirklich zur Nachprüfung auffordern und wohl geeignet wären, die Ärzte anderer Richtung zu Versuchen mit den homöopathischen Heilmitteln zu veranlassen.

Im Ganzen tritt jedoch das chirurgisch-technische und das theoretische Element mehr in den Vordergrund. In ersterer Hinsicht lernen wir den Verfasser als selbstständigen und tüchtigen Chirurgen kennen, in letzterer Beziehung werden wir häufig auf die bedeutende Lehre v. Grauvogel's über die Körperconstitutionen verwiesen; aber auch hier müssen wir der Belesenheit und dem physiologischen Verständniß des Verfassers alle Achtung zollen. Aus den praktisch homöopathischen Mittheilungen des Buches wollen wir uns einiges zu Nutzen machen.

In Rußland, besonders der Gegend um Moskau, ist die schlimme Krankheit des Blasensteines ungemein verbreitet. Dr. Bojanus hat eine große Anzahl Steinoperationen mit günstigem Erfolg ausgeführt; was uns besonders interessant ist, das sind seine Angaben über die Heilwirkungen der Cantharis bei den Beschwerden, die durch den Blasenstein hervorgerufen werden. Gibt man bei Patienten, die sich nicht zur Operation entschließen, oder vor der letzteren, um den Reizzustand der Blase zu mildern, Cantharis einige Zeit fort, so tritt — obgleich der Stein noch in der Blase ist — regelmäßig eine große Erleichterung der Beschwerden ein, die aber allerdings nicht dauernd anhält. Auch Nux vomica kann hier hilfreich sein, doch hat Cantharis einen größeren Wirkungskreis und ist somit in allen Fällen von Steinbildung ein sehr beachtenswerthes Mittel. Nach den Operationen gibt Bojanus stets Arnica, oder Aconit mit Arnica im Wechsel.

Die Empfehlung von Grauvogel's, schwangeren Frauen einige Zeit vor ihrer Niederkunft Arnica innerlich zu geben und dies auch nachher noch fortzusetzen, hat Bojanus mit dem besten Erfolge bestätigt gefunden, da ihm die Krankheiten des Wochenbetts bei dieser Behandlungsweise gar nie vorgekommen sind.



Auch bei Besprechung der Augenoperationen zeigt der Verfasser, daß er nicht zu denen gehört, welche bei ähnlichen Eingriffen die Heilung der Natur überlassen zu müssen glauben. Er gibt vielmehr schon vorbeugend Arnica und nach der Operation dasselbe Mittel. Conium fand Bojanus noch mehr bewährt, wo die durchsichtigen Gebilde des Auges verletzt waren (also besonders die Hornhaut).

Bei Regenbogenhautentzündung (Iritis) gibt er Atropin und Mercurius sublimatus im Wechsel.

Die äußeren Theile des Auges verlangen bei ihrer Entzündung Aconit, Apis, Belladonna, Euphrasia, letzteres bei starker Schleim- oder Eiterabsonderung. —

Gewissermaßen als Anhang des genannten Werkes finden wir schließlich eine 100 Druckseiten umfassende Abhandlung über Fallsucht, welche auch als besonderer Abdruck erschienen und käuflich ist unter dem Titel: Die Epilepsie, ein Beitrag zur homöopathischen Therapie.

Es werden 54 Fälle mit theils ausführlichen Krankengeschichten erzählt; von diesen waren 21 nur einmal zur ärztlichen Berathung erschienen, und unter den 33 übrigen Fällen sind 22 geheilt worden, ein sehr günstiges Ergebniß. Die Heilung konnte meist durch mehrere oder selbst viele Jahre hindurch als ungestört andauernd konstatirt werden.

Bojanus ist wohl zu bescheiden, wenn er auf solche Heilerfolge wenig Gewicht legt, besonders gegenüber den Resultaten der Allopathie, welche nur eine Unterdrückung der Anfälle durch Bromkali, selten eine wirkliche Heilung aufweist.

Wir finden die einzelnen Epilepsiefälle, so wie es die Lehren der Homöopathie verlangen, für sich beurtheilt und in Folge dessen mit verschiedenen Mitteln behandelt, je nach den Krankheitserscheinungen vor, bei und nach dem Anfall. Belladonna, Pulsatilla, Sepia, Ignatia, Causticum, Cocculus bewährten je in gewissen Fällen ihre Heilkraft; vor allen aber erwies sich Rana bufo (in den mittleren Verdünnungen eine Zeitlang fortgegeben) als ein in mehreren Fällen sehr günstig wirkendes oder allein hilfreiches Heilmittel. —

Eine interessante Symptomenzusammenstellung zeigt endlich die Heilkraft des Wasserschierlings, Cicuta virosa, bei Hirnerschütterung, Hirnquetschung und Hirndruck. Bekanntlich ist beim epidemischen Genickkrampf Cicuta ein großes Heilmittel; wir lernen es nun auch als hilfreiche Arznei bei schweren Kopfverletzungen kennen. Es wäre sehr zu wünschen, daß Dr. Bojanus seine Erfahrungen bei innern nichtchirurgischen Krankheiten recht bald in einem weiteren Werke der Oeffentlichkeit vorlegte.

Herr Dr. med. Meyner in Chemnitz ist damit beschäftigt, einen 4. Hilferuf um Abschaffung des Impfzwangs an den deutschen Reichstag auszuarbeiten, und ersucht um Einsendung von leicht zu beweisenden Gesundheitsschädigungen durch die Impfung.

Herr Dr. med. Schöffler in Cannstatt hat uns einige Daten an die Hand gegeben, welche die Folgen des üblichen Impfens genügend kennzeichnen:

Im Juli 1877 erkrankten von 54 Impflingen in Meimsheim (geimpft durch Oberamtsarzt Dr. B.) binnen 24 Stunden etwa $^2/_3$ an Rothlauf!

Wer — vielleicht in der Blüthezeit des Gartenlaube-Bock selig (?) — sich ein Complimentirbuch angelegt hat, der kann dasselbe wesentlich bereichern durch Citate aus Sanitätsrath Niemeyer's „Sprechstunden" und Wolbold's „Naturarzt". Diese beiden feindlichen Brüder beehren sich mit Titeln und Schmeicheleien, an denen Bock seine Herzensfreude gehabt hätte. Der Naturheilkunde, die Beide vertreten, wird dadurch nichts genützt.

In Gailдorf wurde ein Wundarzt, der 20 Pfennige für ein homöopathisches Pulver angenommen, aber nicht gefordert hatte, vom Oberamt mit 8 Tagen Arrest bestraft. Das Kgl. Ministerium des Innern ist gewiß nicht Ursache, daß bei so geringer Verfehlung mit so harten Strafen eingeschritten wird; es wäre aber eine diesbezügliche präzise Vorschrift für die Oberämter von größtem Werthe. Die Strafe wurde übrigens auf Rekurs beim Kgl. Amtsgerichte aufgehoben.

Der bekannte Apotheker Marggraf in Leipzig ist am 12. Novbr. an einer Herzbeutelentzündung gestorben. Er hat die Hälfte seines Vermögens der Leipziger homöopathischen Poliklinik vermacht. Das Geschäft wird von seinem Associé H. Steinmetz weitergeführt. Herr Marggraf wird namentlich den Mitgliedern des Homöopathischen Centralvereins in bestem Andenken bleiben. Er war ein Ehrenmann durch und durch.

Herr Gerber Fr. Eckstein in Backnang, der so oft wegen Nichtimpfenlassens seiner Kinder bestraft worden war, hat gegen die Entscheidung des Schöffengerichts, welches die letzte Strafe bestätigte, appellirt und wurde derselbe am 8. November d. J. vom Landgerichte Heilbronn freigesprochen.

Briefkasten.

Dr. W. in A. Verbindlichsten Dank für Ihre Einsendungen, die uns einen guten Anfang für's neue Jahr sichern, und um deren Fortsetzung wir höflichst bitten. —

Wenn bisherige Vereinsmitglieder aus der Hahnemannia austreten wollen, so ersuchen wir um baldige Anzeige, um uns mit der Auflage der hom. Monatsblätter darnach richten zu können.

Unsere geehrten Abonnenten bitten wir um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements.

Register

zu den in Nr. 1—12 der „Homöopathischen Monatsblätter", 5. Jahrgang, angeführten Arzneimitteln.

Register

zu den „Homöop. Monatsblättern" von Nr. 1—12, 5. Jahrgang (exclusive der Arzneimittel).

Namensregister
zu Nr. 1—12 des 5. Jahrgangs.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Edwin Hahn in Stuttgart.





